

Ein glückseliger Mann

Biblische Betrachtungen über das
Leben Josephs

von

Ernst Modersohn

Pastor, Blankenburg in Thüringen

Lengerich in Westfalen
Verlag von Bischof & Klein, 1921, 2. Aufl.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort	5
1. <i>Eine gute Losung (1. Mose 37,2)</i>	6
2. <i>Joseph und seine Brüder (1. Mose 37,2 – 4)</i>	9
3. <i>Träume (1. Mose 37,5 – 11)</i>	12
4. <i>Des Vaters Auftrag (1. Mose 37,12 – 14)</i>	15
5. <i>„Ich suche meine Brüder“ (1. Mose 37,15 – 17)</i>	18
6. <i>Gefährliche Saat (1. Mose 37,18 – 20)</i>	21
7. <i>Eine dunkle Stunde (1. Mose 37,21 – 25)</i>	24
8. <i>Verkauft! (1. Mose 37,25 – 30)</i>	27
9. <i>Schwere Tage (1. Mose 37,31 – 35)</i>	30
10. <i>Wie man glücklich wird (1. Mose 37,1.2)</i>	33
11. <i>– wie man glücklich macht (1. Mose 37,3 – 6)</i>	36
12. <i>Bewahrende Gnade (1. Mose 37,6 – 10)</i>	39
13. <i>Jesus ist Sieger (1. Mose 37,10)</i>	42
14. <i>Ein kritischer Tag (1. Mose 37,11 – 20)</i>	45
15. <i>Leben heißt loben (1. Mose 37,21.22)</i>	48
16. <i>Leben heißt lieben (1. Mose 37,23)</i>	51
17. <i>Die letzte Klasse (1. Mose 40,6 – 14.23)</i>	54
18. <i>Nichts für mich! (1. Mose 41,14 – 16)</i>	57
19. <i>Ein Mensch Gottes . . . (1. Mose 41,25 – 36)</i>	61
20. <i>Josephs Erhöhung (1. Mose 41,37 – 45)</i>	64
21. <i>Josephs Weib (1. Mose 41,45)</i>	67
22. <i>Der Treue Lohn (1. Mose 41,45 – 57)</i>	70
23. <i>Joseph hat! (1. Mose 41,55 – 57)</i>	73
24. <i>Der Druck der Schuld (1. Mose 42,1.21; 45,3; 50,15 – 17)</i>	76
25. <i>Gottes Erziehungswege (1. Mose 42,5 – 11.14 – 17)</i>	80
26. <i>Ein merkwürdiger Gegensatz (1. Mose 42,24)</i>	83
27. <i>Umsonst! (1. Mose 42,25 – 28)</i>	86
28. <i>Benjamin (1. Mose 42,36 – 38; 43,11)</i>	89
29. <i>Nicht allein! (1. Mose 43,1 – 3)</i>	92

30. <i>Josephs Haushalter (1. Mose 43,15 – 17)</i>	95
31. <i>Unnötige Furcht (1. Mose 43,18.19.23 – 30)</i>	99
32. <i>Ein guter Sohn (1. Mose 43,27)</i>	102
33. <i>Der rechte Plan (1. Mose 43,31 – 34)</i>	105
34. <i>Fünfmal mehr! (1. Mose 43,34)</i>	108
35. <i>Eine furchtbare Entdeckung (1. Mose 44,1.2.4.6.7.12)</i>	111
36. <i>Leben um Leben (1. Mose 44,14 – 18.30 – 34)</i>	114
37. <i>Eine selige Stunde (1. Mose 45,1 – 3)</i>	117
38. <i>Der rechte Blick (1. Mose 45,4 – 8)</i>	120
39. <i>Josephs Botschaft (1. Mose 45,9 – 11.13)</i>	123
40. <i>Eilet! (1. Mose 45,9.13)</i>	126
41. <i>Ohne Dolmetscher (1. Mose 45,12)</i>	128
42. <i>Josephs Kuss (1. Mose 45,14.15)</i>	130
43. <i>Um Josephs willen (1. Mose 45,16 – 20)</i>	133
44. <i>Ein schwerer Weg (1. Mose 45,21 – 25)</i>	135
45. <i>Die Wagen Josephs (1. Mose 45,25 – 28)</i>	137
46. <i>Das Wiedersehen (1. Mose 45,28 – 30)</i>	141
47. <i>Nur Viehhirten! (1. Mose 46,31 – 34)</i>	144
48. <i>Nicht bloß Worte! (1. Mose 47,1 – 6)</i>	147
49. <i>Kindesliebe (1. Mose 47,7)</i>	150
50. <i>Wahre Größe (1. Mose 47,7)</i>	153
51. <i>Eine wichtige Frage (1. Mose 47,8)</i>	156
52. <i>Ein Rückblick (1. Mose 47,9.10)</i>	159
53. <i>Versorgt! (1. Mose 47,11.12)</i>	162
54. <i>Erkauft! (1. Mose 47,23.24)</i>	165
55. <i>Leibeigen (1. Mose 47,25)</i>	168
56. <i>Heimweh (1. Mose 47,29 – 31)</i>	171
57. <i>Sehr großer Lohn (1. Mose 48,1 – 5)</i>	174
58. <i>An den Toren der Ewigkeit (1. Mose 48,8 – 20)</i>	177
59. <i>Rechtes Sterben (1. Mose 48,21)</i>	180
60. <i>Das Geheimnis der Fruchtbarkeit (1. Mose 48,22)</i>	183
61. <i>Das Geheimnis der Kraft (1. Mose 48,23.24)</i>	186

62. <i>Das Geheimnis des Segens (1. Mose 48,25.26)</i>	189
63. <i>Am Ziel (1. Mose 49,33; 50,1.4 – 9)</i>	192
64. <i>Unser Gott (1. Mose 50,15 – 23)</i>	194
65. <i>Gott hats gesagt (1. Mose 50,24 – 26)</i>	197

Wort der 4. Ausgabe.

Das bewegte Leben Josephs zieht hier an unserm Auge vorüber. Von den Herden des Vaters ging es über Sklaverei und Gefangenschaft zu Macht und Ansehen am Hof des Herrschers Ägyptenlands. Immer wieder erkennen wir in seinem Leben Hinweise auf Christus. Auch Jesus war ausgezogen, um Seine Brüder zu suchen und wurde ebenso von ihnen verraten und verkauft. Bei beiden ging es durch Schmach und Schande zur Herrlichkeit.

Die besondere Eigenart dieses Buches ist es, dass hier nicht nur über einen Mann des Alten Bundes berichtet wird; sondern dass dieser Mann in unsere Zeit hineingestellt wird, und wir persönlich angesprochen werden.

Obgleich Joseph so schwere Wege gehen musste, war und blieb er ein Mann vor Gott, so konnte Gott ihn zu einem Menschen des Segens machen.

Möchte dieses Lebensbild vielen Lesern helfen, dass sie die Leiden und Nöte des Lebens als Hoch- oder besser Tiefschule Gottes erkennen, auf der Er sie ausbilden und erziehen will für die großen Aufgaben, die Er für die Seinen hat.

Im Frühjahr 1953

Alfred Modersohn

I.

Eine gute Losung.

1. Mose 37,2

Joseph war siebzehn Jahre alt, da er ein Hirte des Viehs ward mit seinen Brüdern.

Wen hätte in seiner Jugend die Geschichte Josephs nicht bewegt? Wer hätte nicht an seinen wechselvollen Schicksalen lebhafteste Teilnahme gehabt? Es war doch ein so schwerer Lebensweg, den er zu gehen hatte. Aus der Hut des väterlichen Zeltes so plötzlich in die Sklaverei Ägyptenlands hinein zu müssen – und dann gar ins Gefängnis, wie rührte und bewegte uns das! Und wie gewann Joseph unsere Achtung, ja, unsere Bewunderung durch die heldenhafte Art, wie er all dies Schwere ertrug!

Es war und ist aber nicht nur das Mitleid mit seinen Lebensführungen, das uns das Bild Josephs so anziehend macht, eine besondere Bedeutung gewinnt das Leben Josephs für uns dadurch, dass er auf allen Stationen seines Weges ein Vorbild auf unseren Heiland ist.

Der Heilige Geist hat den Weg Jesu in wunderbarer Weise im Leben Josephs vorgebildet, von der Sendung an, wo Jakob zu seinem Sohn spricht: „Komm, ich will dich zu deinen Brüdern senden,“ und wo Joseph in willigem Gehorsam antwortet: „Hier bin ich!“ bis zum Thron Ägyptenlands, auf den dann Joseph kam als der Erste nach dem König. Der ganze Weg Jesu vom Vaterherzen weg durch die Erniedrigung und Schmach hindurch, bis zum Throne Gottes hinauf, wird uns im Leben Josephs im Vorbilde gezeigt.

Darin beruht die ewige Bedeutung, die das Leben Josephs hat. Gewiss werden auch wir Gewinn und Segen davon haben können, wenn wir uns in dies Lebensbild versenken.

Eine glückliche Kindheit war es, die Joseph im Zelte seines Vaters Jakob verlebte. Zwar hatte er frühe seine Mutter Rahel verloren, aber Jakob tat, was er konnte, um dem Knaben diesen Verlust nicht so sehr empfinden zu lassen. Er schloss den mutterlosen Knaben, wie auch seinen Bruder Benjamin, ganz besonders ins Herz.

Wie lauschte der Knabe, wenn der Vater die wunderbaren Geschichten aus vergangenen Tagen erzählte! Wie hing er am Mund des Vaters, wenn der von dem schönen Garten des Paradieses sprach, in dem die ersten Menschen einst in Kindesunschuld mit Gott Gemeinschaft gehabt. Und wie bewegte es sein Herz, wenn der Vater erzählte, wie die Menschen diesen Paradiesesfrieden verloren hätten durch eigene Schuld, wie die Sünde die Ursache war, weshalb Gott diesem wunderbaren Zustand ein Ende machte und Adam und Eva aus dem Garten vertrieb.

Da bekam der Knabe den ersten Eindruck von der Heiligkeit Gottes und von der Furchtbarkeit der Sünde.

Und weiter erzählte Jakob von der großen Flut, die gekommen sei über die ganze Erde, die sogar die höchsten Gipfel der Berge überstiegen und alles Leben auf der Erde

vernichtet habe. Und was war der Grund von diesem entsetzlichen Strafgericht? Wieder die Sünde! Die Menschen wollten sich von Gottes Geist nicht mehr strafen lassen. Sie lehnten sich in frecher Empörung gegen Gott auf, – da brach das Gericht über die Welt herein.

Wieder prägte sich in das Gemüt des Knaben die Heiligkeit Gottes und die Furchtbarkeit der Sünde. Jakob war ein Nomade, der mit seinen großen Herden bald dahin, bald dorthin zog, wo sich ihm günstige Weideplätze boten. Gewiss kam er so auch mal in die Nähe des Toten Meeres. Da erzählte er seinem Sohne, hier hätten einmal blühende Städte gestanden, hier sei einmal eine fruchtbare Gegend gewesen, noch in den Tagen seines Großvaters Abraham. Und als der Knabe nach dem Grunde dieser Veränderung fragte, da hörte er wieder denselben Grund: die Sünde.

Da stand im Herzen Josephs der Entschluss fest: Wenn die Sünde etwas so Furchtbares ist, wenn die Sünde den heiligen Gott so betrübt und erzürnt, dann will ich doch lieber sterben, als Sünde tun!

War das „unkindlich,“ dass Joseph so sprach? Es gibt Leute, die so denken. Es gibt Leute, die sagen: „Jugend hat keine Tugend.“ „Jugend will sich austoben“ und wie die Redensarten sonst lauten mögen.

Denke einmal an das Leben Josephs, an all die Nöte und Leiden, an all die Versuchungen und Gefahren, denen er entgegenging! Was wäre wohl aus Joseph geworden, wenn er nicht mit dieser Losung ins Leben getreten wäre: lieber sterben, als Sünde tun? Nicht wahr, als er im Hause Potiphars lebte, da war es doch gut, dass er diesen Grundsatz hatte! Wie gut, dass er schon in jungen Jahren mit solcher Entschiedenheit auf Gottes Seite getreten war. Wenn er das hinausgeschoben hätte, in der Meinung, später ist auch noch Zeit! – dann wäre es für ihn zu spät geworden.

Ich möchte die lieben Eltern, die dies lesen, gerne etwas fragen. Lieber Vater, liebe Mutter, was ist das für eine Erziehung, die ihr euren Kindern zuteil werden lasst? Zieht ihr sie auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn? Gebt ihr ihnen die rechte Ausrüstung und Ausbildung mit für den Kampf des Lebens? Nur wenn ihr eure Kinder recht für den Himmel erzieht, werdet ihr sie auch recht für die Erde erziehen. Und vor allen Dingen: wart ihr euren Kindern rechte Vorbilder und Beispiele, dass eure Kinder an euch etwas sehen konnten von der Seligkeit und Herrlichkeit der Gotteskindschaft?

Lasst es eure Kinder merken, dass ihr einen Eindruck habt von der Heiligkeit Gottes und der Furchtbarkeit der Sünde, damit auch eure Kinder ins Leben hinaustreten mit der Losung Josephs: lieber sterben, als Sünde tun!

Und ihr jungen Leute, die ihr dies lest, ich möchte euch auch etwas fragen. Wie steht's mit euch? Habt ihr schon die Parole Josephs zu eurer Parole gemacht? O, ihr solltet noch viel mehr als Joseph wissen, wie furchtbar die Sünde ist. Sie hat den Vater im Himmel Seinen Sohn gekostet. Sie hat den Sohn Gottes Blut und Leben gekostet. Am Kreuz von Golgatha können wir innewerden, wie der heilige Gott über die Sünde denkt, dass die Sünde ein Gräuel vor Ihm ist. Wenn wir daran denken, dass die Sünde der Menschen den Heiland der Welt ans Holz des Fluches getrieben hat, dann sollten wir doch auch der Sünde den Krieg erklären und die Losung Josephs zu der unsrigen machen: lieber sterben, als Sünde tun!

O möchten auch diese Betrachtungen über das Leben Josephs allen, die sie lesen, dazu gesegnet sein, dass es ihre Losung würde, was Josephs Losung war, dann würde unser Leben ein gesegnetes Leben werden. Mag es auch äußerlich durch Schwierigkeiten

oder durch Dunkelheiten gehen, wenn es nur ein Leben ist der Gemeinschaft und der Verbindung mit Gott. Und das wird es sein, wenn es unsre Losung ist: lieber sterben, als Sünde tun!

Das ist – eine gute Losung!

II.

Joseph und seine Brüder.

1. Mose 37,2 – 4

Joseph war siebzehn Jahre alt, da er ein Hirte des Viehs ward mit seinen Brüdern. Und der Knabe war bei den Kindern Bilhas und Silpas, der Weiber seines Vaters, und brachte vor ihren Vater, wo ein böses Geschrei wider sie war. Israel aber hatte Joseph lieber denn alle seine Kinder, darum dass er ihn im Alter gezeugt hatte; und machte ihm einen bunten Rock. Da nun seine Brüder sahen, dass ihn ihr Vater lieber hatte denn alle seine Brüder, waren sie ihm feind und konnten ihm kein freundlich Wort zusprechen.

Wenn Joseph nach der Losung handelte: lieber sterben, als Sünde tun, so könnte man auf den ersten Blick denken, dann müsste er die Liebe aller besessen haben, die ihn kannten. Er tat doch keinem etwas zuleide. Er hütete sich ängstlich vor jedem bösen und unfreundlichen Wort.

Aber nein, das Gegenteil war der Fall. Das Gegenteil ist immer der Fall. Wenn jemand seinen Wandel führt in der Furcht Gottes, wenn jemand sich vor der Sünde in all seinem Tun und Lassen hütet und fürchtet, so wird er von seiner Umgebung bald als ein störendes Element angesehen werden. Seine bloße Gegenwart ist ihnen unangenehm. Sein Leben straft das ihre. Würde er mitmachen mit ihnen, dann würden sie ihn als einen angenehmen Gesellschafter lieben und loben. Aber wenn einer sich ausschließt und nicht mitmacht, was die andern tun und treiben, wenn einer den Plänen der andern gegenüber zu sagen wagt: „Aber das ist doch nicht recht!“ dann ist er ihnen ein Dorn im Auge, ein unangenehmer Mensch, den man nicht leiden kann, ein unausstehlicher Moralprediger.

So war's bei Joseph. Er tat nicht mit, wenn seine älteren Brüder dies und das verübten, was nicht recht war. Er sagte ihnen auch seine Meinung darüber. Aber anstatt dass sie sich hätten sagen lassen, wurden sie ihm feind und ärgerten sich über den Spielverderber.

Was war's doch, was die Pharisäer und Priester in Israel so gegen Jesus aufbrachte? Es war Sein heiliger, unantastbarer Wandel. Sie empfanden Ihn wie einen Fremdkörper, der beseitigt werden müsse. Sein reines Leben verdammt sie. Die Gesinnung Seiner Liebe verurteilte ihre Habgier und ihre Selbstsucht. Darum beschlossen sie, Ihn aus dem Wege zu räumen.

So geht es noch heute. Wer wirklich dem HErrn nachfolgt, wer in Treue und Gewissenhaftigkeit dem Worte Gottes gemäß handelt und wandelt, der macht sich bei seiner Umgebung unbeliebt. Halbe Christen lässt sich die Welt ganz gerne gefallen. Davor fürchtet sie sich nicht. Man muss nur nicht „zu extrem“ werden. Man muss „nur nichts übertreiben.“ Wer aber wirklich den Weisungen der Bibel gemäß lebt; der „ist zu schroff,“ „mit dem ist nichts anzufangen.“

Liebe Seele, wie steht es mit dir? Was denkt deine Umgebung über dich? Gibt sie dir das Zeugnis, dass mit dir ganz gut auszukommen sei, dass du nicht so extrem seist, wie der und wie jene? O, das wäre kein gutes Zeichen für deinen Wandel! O, dann würde gewiss das Wohlgefallen Gottes nicht auf deinem Leben ruhen. Denn Jesus hat gesagt: „Wehe euch, so euch jedermann wohl redet. Hat die Welt mich gehasst, so wird sie euch auch hassen. Der Jünger ist nicht über seinen Meister.“ Und Jakobus fügt hinzu: „Der Welt Freundschaft ist Feindschaft bei Gott. Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.“

Nein, die Welt muss den Eindruck haben, dass wir „so anders“ sind. Hat sie das gemerkt in deinem Wesen und Wandel?

O, dass du nur nicht aus falscher Menschengenügsamkeit nachgiebig bist gegen deine weltliche Umgebung! O, dass du nur nicht denkst, du könntest eher Seelen für den HERRN gewinnen, wenn du ihnen auf ihrem eigenen Boden entgegentreten suchtest. Nein, der Weg der Kompromisse ist immer ein Weg der Untreue. Geh nur deinen Weg, lass dich durch keine falsche Rücksicht davon abbringen, dem HERRN in Treue nachzufolgen.

Es war wohl eine Folge seiner entschiedenen Stellungnahme gegen die Sünde, dass Joseph dann und wann es dem Vater mitteilte, wenn seine Brüder irgend etwas getan hatten, was nicht recht war. Er tat es wohl aus dem Grunde, weil durch das Leben und Treiben seiner Söhne auch Schimpf und Schande auf den Vater Jakob und die Sache des HERRN gebracht wurde, dem er diente. Gewiss hatte er gute Absichten dabei, wenn er seinem Vater solche Taten seiner Brüder meldete. Er tat es gewiss nicht, um seine Brüder schlecht zu machen, um sich hochmütig über sie zu erheben, sondern um den Vater und um die Sache Gottes vor Schaden und Schande zu bewahren. Aber natürlich erregte das die Feindschaft seiner Brüder erst recht. Nun waren sie ganz mit ihm fertig. Nun stießen sie ihn ganz aus ihrem Kreise aus. Keiner sprach mehr ein freundliches Wort mit ihm. Armer Joseph!

Ver mehrt und verstärkt wurde ihre Feindschaft noch dadurch, dass ihr Vater ganz offenbar Joseph all seinen Brüdern vorzog. Es war ja zu verstehen. Er war der Sohn seiner geliebten Rahel, ihm noch im Alter geboren. Er war im Gegensatz zu seinen Brüdern so offen und empfänglich für göttliche Dinge. Da zog ihn Jakob besonders an sich heran. Und doch war es falsch, dass er ihn so offenbar seinen Brüdern vorzog.

Es ist nie gut, wenn Eltern unter ihren Kindern Unterschiede in der Liebe machen, wenn sie ein Kind lieber haben als das andere. Wie verstimmt das die zurückgesetzten! Wie misshandelt und missgünstig sagen sie dann: „Natürlich, der kann sich alles erlauben! Das hätte ich mal tun sollen!“ Wehe, wo es so steht in einem Hause, dass die Eltern das eine oder das andere Kind besonders bevorzugen! Gewöhnlich ist viel Kummer und Herzeleid die Folge davon.

Wie viel Unheil ist doch daraus hervorgegangen, dass Isaak den Esau vorzog und Rebekka den Jakob! Wie viel Schweres war die Folge davon! Da wird das Familienleben und die Familienliebe untergraben, wo Vater und Mutter unter den Kindern ihre besonderen Lieblinge haben. Da wird Neid und Missgunst, Hass und Feindschaft großgezogen auf der einen Seite, und hochmütige Überhebung auf der anderen.

Obwohl Jakob es in seiner eigenen Jugend erlebt hatte, wie viel Kummer solche Vorliebe der Eltern nach sich zieht, ist er doch in denselben Fehler gefallen wie sein Vater Isaak. Er zeichnete Joseph besonders aus vor seinen Brüdern. Er machte ihm einen bunten Rock. Das war ein lang herabwallendes Gewand, am Saum mit einem schmalen,

bunten Streifen geziert. Solch ein langes, faltiges Gewand konnte nur einer tragen, der nicht durch seine Arbeit sein Brot verdienen musste. Wer arbeiten musste, der trug kurze Kleider, welche die Bewegungen bei der Arbeit nicht behinderten. So war der bunte Rock, den Jakob seinem Sohne machte, ein Zeichen: Du brauchst nicht zu arbeiten. Das hast du nicht nötig!

Wenn schon die Vorliebe des Vaters gegen Joseph die andern Söhne verdross, der bunte Rock erbitterte sie nun noch mehr. Aus dem Neid wurde in ihrem Herzen bitterster Hass, der sogar daran dachte, den Bruder aus dem Wege zu räumen.

O, der HErr gebe uns Gnade, jetzt, in der Gegenwart Ihm das ganze Herz und das ganze Leben zu weihen, damit wir gerüstet und gewappnet sind, wenn die Stürme der Zukunft heranbrausen. Und wenn's durch den Tod ginge, es geht doch vom Tode zum Leben. Es geht durchs Kreuz zur Krone.

III.

Träume.

1. Mose 37,5 – 11

Dazu hatte Joseph einmal einen Traum, und sagte seinen Brüdern davon; da wurden sie ihm noch feinder. Denn er sprach zu ihnen: Höret doch, was mir geträumt hat. Mich deuchte, wir banden Garben auf dem Felde, und meine Garbe richtete sich auf und stand; und eure Garben umher neigten sich vor meiner Garbe. Da sprachen seine Brüder zu ihm: Solltest du unser König werden und über uns herrschen? Und wurden ihm noch feinder um seines Traumes und seiner Rede willen. Und er hatte noch einen andern Traum, den erzählte er seinen Brüdern und sprach: Siehe, ich habe noch einen andern Traum gehabt; mich deuchte, die Sonne und der Mond und elf Sterne neigten sich vor mir. Und da das seinem Vater und seinen Brüdern gesagt ward, strafte ihn sein Vater und sprach zu ihm: Was ist das für ein Traum, der dir geträumt hat? Soll ich und deine Mutter und deine Brüder kommen und vor dir niederfallen? Und seine Brüder neideten ihn. Aber sein Vater behielt diese Worte.

Als Jakob seine Zelte in der Nähe von Bethel aufgeschlagen hatte, erzählte er seinem Sohne Joseph, was dieser Ort für eine besondere Rolle in seinem Leben gespielt habe. Er erzählte ihm, wie er eines Tages vor seinem Bruder Esau habe fliehen müssen. Als ein einsamer Flüchtling habe er da gelegen unter dem gestirnten Himmel, einen Stein als Kissen unter dem Haupte. Wie er so mit betenden Gedanken eingeschlafen sei, da habe er einen wunderbaren Traum gehabt. Sonst vergisst man Träume so leicht. Aber dieser Traum hatte sich ihm unvergesslich eingeprägt. Er sah eine Leiter auf der Erde stehen, die mit ihrer Spitze bis an den Himmel reichte, und die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder. Und oben darauf stand der HErr, der mit freundlichem Verheißungswort zu dem armen Flüchtling redete.

Das machte einen tiefen Eindruck auf Joseph. Mit heiliger Scheu sah er den Ort an, wo damals sein Vater gelegen und diesen Traum gehabt hatte. Und gewiss ging durch seine Seele der Gedanke: Ach, wenn ich doch auch einmal so einen Traum hätte!

Ob er nicht in der nächsten Nacht sich da draußen sein Lager machte, unter dem nächtigen Himmel? Ich glaube es fast. Und ich glaube, dass er mit dem Gebet eingeschlafen ist, Gott möge sich ihm doch auch so im Traume nahen, wie Er es damals seinem Vater getan habe.

Und – Gott tat es. Und Joseph hatte einen merkwürdigen Traum in der Nacht. Er band Garben auf dem Felde, mit seinen Brüdern zusammen. Da richtete sich seine Garbe auf und stand, und die Garben der Brüder neigten sich vor seiner Garbe.

Er hätte wohl lieber auch so ein Verheißungswort im Traum gehört, wie einst Jakob. Aber der HErr hatte ihm auch ohne ein Wort durch dieses Bild gezeigt, wie es in der Zukunft gehen würde.

Kam nicht die Zeit, wo Joseph in königlicher Hoheit dastand und seine Brüder in knechtischer Unterwürfigkeit sich vor ihm neigten?

Und noch einen andern Traum hatte er. Er sah, wie sich Sonne, Mond und elf Sterne vor ihm neigten. Auch das war ein Hinweis auf die Zukunft, auf die Zeit, wo er der Herr von Ägyptenland sein würde, der Retter der Welt.

„Träume sind Schäume,“ sagen die Leute. Und gewiss ist das in vielen Fällen wahr. Manche Träume sind wohl nur ein Nachklang der Gedanken, mit denen wir uns am Tage beschäftigt haben. Aber manche Träume sind mehr als das. Je und je hat Gott auch durch Träume mit den Menschen geredet. Im Buche Hiob heißt es: „Denn in einer Weise redet Gott und wieder in einer andern, nur achtet mans nicht. Im Traum, im Nachtgesicht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette, da öffnet Er das Ohr der Leute und schreckt sie und züchtigt sie, das er den Menschen von seinem Vornehmen wende, und behüte ihn vor Hoffart, und verschone seine Seele vor dem Verderben, und sein Leben, dass es nicht ins Schwert falle.“ (Hiob 33,14 – 18)

Wie viele solcher Offenbarungsträume von Gott eingegeben, finden wir in der Bibel aufgezeichnet! Was haben Träume im Leben Josephs für eine Bedeutung gehabt! Erst musste er dem Obermundschenken und dem Oberbäcker ihre Träume deuten und danach dem Könige Pharaos selbst. Und diese Träume und ihre gottgegebene Deutung waren die Ursache seiner Erhöhung auf den Thron Ägyptenlands.

Wie bedeutsam ist der Traum Nebukadnezars, in dem er das gewaltige Bild sah, aus den verschiedenen Metallen zusammengesetzt. Da entrollte Gott ihm das ganze Programm der Weltgeschichte.

Ein Traum war es, in dem Gott den Weisen aus dem Morgenlande den Befehl gab, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren, sondern auf einem andern Wege wieder in ihr Land zu ziehen.

Ein Traum war es, durch den Joseph, der Zimmermann, den Auftrag bekam, mit Maria und dem Jesuskinde nach Ägypten zu reisen, um das Kind vor den Nachstellungen des Herodes in Sicherheit zu bringen.

Ein Traum war es, welcher der Gemahlin des Landpflegers Pontius Pilatus offenbarte, was für ein furchtbares Unrecht ihr Mann zu tun im Begriffe stand.

Ein Nachtgesicht war es, in welchem dem Apostel Paulus in Troas der Mann aus Mazedonien erschien mit der Bitte: „Komm herüber und hilf uns!“

So sehen wir, wie oft sich Gott der Träume bedient hat, um bestimmte Aufträge zu geben, um Seinen Willen zu offenbaren, um Aufschlüsse über zukünftige Dinge zu geben.

Darum soll man Träume nicht unterschätzen! Wie oft fordert Gott durch einen Traum die Menschen auf, Ernst zu machen mit ihrer Bekehrung. Da wäre es nun falsch, zu denken: Durch diesen Traum bin ich bekehrt! Nein, durch den Traum fordert Gott in ernster, nachdrücklicher Weise zur Bekehrung auf, aber man bekehrt sich nicht im Traum. Es wäre eine große Torheit, wenn man seine Hoffnung auf einen Traum gründen wollte. Solche Träume sind Mahnungen und Warnungen Gottes, solche Träume sind Offenbarungen Gottes. Nun ist es an uns, den geoffenbarten Willen Gottes zu tun und den gezeigten Weg zu gehen.

Freilich gilt es, dabei wohl auf der Hut zu sein, dass man nicht etwas für einen Offenbarungstraum hält, was gar keiner ist. Je mehr wir Gott hingebene Leute sind, die

mit ihrem ganzen Wesen Ihm gehören, um so mehr wird die Gemeinschaft mit Ihm auch in unserm Traumleben zum Ausdruck kommen. Wir werden nicht mehr von bösen und unreinen Träumen gequält und geschreckt werden, sondern auch im Traum uns der Verbindung mit dem HErrn erfreuen können.

Möchten wir alle solche Leute werden, mit denen Gott reden kann durch Sein Wort und Seinen Geist oder auch durch den Traum der Nacht, wie es Ihm beliebt. Und möchten wir solche Leute werden, die entschlossen sind, unter allen Umständen dem HErrn zur Verfügung zu stehen und Seinen Willen zu tun, damit auch durch den Schlaf der Nacht die Gemeinschaft mit Ihm nicht unterbrochen und gestört werde.

IV.

Des Vaters Auftrag.

1. Mose 37,12 – 14

Da nun seine Brüder hingingen, zu weiden das Vieh ihres Vaters in Sichem, sprach Israel zu Joseph Hüten nicht deine Brüder das Vieh in Sichern? Komm, ich will dich zu ihnen senden. Er aber sprach: Hier bin ich. Und er sprach: Gehe hin und siehe, ob's wohl stehe um deine Brüder und um das Vieh, und sage mir wieder Antwort. Und er sandte ihn aus dem Tal Hebron, dass er gen Sichem ginge.

Wenn Jakob gewusst hätte, dass er seinen Sohn jahrelang nicht wiedersehen würde, dann hätte er diesen Auftrag gewiss nicht gegeben. Das hatte er nicht gewusst, als der Sohn ihm aus der Ferne den letzten Gruß zuwinkte, dass das für lange Jahre das letzte mal sein würde, dass er seinen Liebling sähe.

Das wusste Jakob nicht und darum gab er Joseph diesen Auftrag: „Komm, ich will dich zu ihnen senden!“ Und Joseph erklärte sich sofort bereit: „Hier bin ich.“

Es war wohl kein leichter Auftrag für Joseph. Er wusste ja, wie feindlich die Brüder gegen ihn gesinnt waren. Wenn er nun ferne vom Zelt des Vaters mit ihnen zusammentreffen würde, was würde es da wieder für Szenen geben! Was würde es da wieder für unfreundliche und feindselige Reden geben!

Aber wenn ihm das auch vielleicht durch den Sinn ging, – er sagte jedenfalls kein Wort davon. Und als der Vater ihm den Auftrag gab und ihm sagte: „Komm, ich will dich zu ihnen senden,“ da ist er sofort bereit, des Vaters Auftrag auszuführen.

Und wir?

O wie oft, wenn Gott uns irgendeinen Auftrag gab, haben wir ihn auf die Waage gelegt und gewogen, ob er leicht oder schwer sei. Kommt es denn darauf an, was uns leicht oder schwer erscheint? Es handelt sich doch nur darum, dass wir die Aufträge des HErrn ausführen, ganz einerlei, ob sie „leicht“ oder „schwer“ sind.

Wie oft werde ich auf meinen Reisen gefragt: „Ist es Ihnen denn nicht schwer, so viel von Hause fort zu sein, von Ihrer Familie getrennt?“ Nun, natürlich würde ich auch gern bei Weib und Kind daheim sein; ich habe ein glückliches und von Gott reich gesegnetes Familienleben, an dem ich mich von Herzen freue. Aber es handelt sich doch für ein Kind Gottes und für einen Knecht Gottes gar nicht darum, was uns leicht und was uns schwer ist, sondern dass wir einfach gehorchen. Ich bin gewiss, dass der HErr mich zu dieser Reisetätigkeit berufen hat. Und da gehe ich einfach, wenn die Stunde geschlagen hat, auf die Reise und befehle meine Lieben dem Schutz Gottes.

Ich weiß von einem jungen Mädchen, das war ausgebildet worden, um dem HErrn zu dienen. Da, gerade als die Ausbildung beendet war, gerade als sie in den Dienst des HErrn eintreten wollte, kam die Nachricht, ihre Mutter sei erkrankt; sie müsse nach Hause

kommen und die Mutter pflegen. In einem Briefe, den sie vom Krankenbett der Mutter aus schrieb, sagte sie: „Das war mir aber schwer!“

So? Ist das „schwer“ für eine Tochter, die alte Mutter zu pflegen? Sollte sie nicht mit tausend Freuden die Pflege der kranken Mutter übernehmen, von Herzen dankbar dafür, der Mutter etwas von der großen Liebes- und Dankesschuld abtragen zu können?

Ich habe mir gedacht, wenn es der Tochter noch „schwer“ war, die Pflege der Mutter zu übernehmen, dann sei ihre Ausbildung doch noch nicht recht fertig gewesen. Dann habe sie doch noch nicht gelernt, dem HErrn aufs Wort zu gehorchen, wo und wie Er sie gebrauchen wolle. Gewiss fehlte das noch an ihrer Ausbildung. Und dies fehlende Stück wollte der HErr noch nachholen.

Fragst du auch noch nach „leicht“ und „schwer?“ Legst du auch noch die Aufträge Gottes auf die Waage?

O denke einmal an Jesus! Was war das für ein Auftrag, den Er von Seinem Vater bekam! Der hieß:

Geh hin, mein Kind, und nimm Dich an
der Kinder, die ich ausgetan
zu Straf' und Zornesruten.
Die Schuld ist schwer, die Strafe groß
Du kannst und sollst sie machen los
durch Leiden und durch Blüten.

Hat Jesus gesagt: „Aber Vater, das ist mir zu schwer!?“ O nein! Sondern Er hat gesagt:

Ja, Vater, ja, von Herzensgrund,
leg' auf, ich will Dir's tragen;
mein Wollen hängt an Deinem Mund,
mein Wirken ist Dein Sagen!

Er wusste wohl, was der Auftrag des Vaters in sich schloss. Er wusste wohl, dass das Kreuz am Ende Seines Weges stehen würde. – Und doch hat Er sich keinen Augenblick besonnen. Doch war Er sofort bereit. Ja, das Psalmwort passt für Ihn: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern.“ Sagt Er doch selber: „Das ist meine Speise, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat.“

Und wir?

Müssen wir uns nicht schämen, dass wir es uns oft so lange überlegt haben, bis wir uns entschlossen, den Willen Gottes zu tun? Wie oft waren da erst innere Widerstände zu überwinden in unserm Herzen, bis wir uns endlich bereit erklärten! Und ist nicht vielleicht – ich frage dich ganz leise, – ist nicht vielleicht mancher Auftrag gar nicht ausgeführt worden, weil er dir zu schwer vorkam?

In einem Diakonissenhause fand ich einmal an der Wand drei Worte. Die haben mir gut gefallen. Jetzt hängen sie auch bei mir an der Wand. Vielleicht hast du auch einen Platz für diese drei Worte in deinem Hause.

Sie heißen: „Ganz! Gern! Gleich!“ Ja, so sollen die Aufträge des Vaters ausgeführt werden!

➤ Sie sollen zuerst **ganz** ausgeführt werden, nicht nur teilweise. Ganz!

➤ Und sie sollen **gern** ausgeführt werden. Ist es denn nicht eine Ehre für uns, wenn Gott uns einen Auftrag gibt? Da wollen wir es doch **gern** tun, was Er uns aufträgt. Er verlangt doch nichts Ungebührliches von uns. Und Er legt uns auch nicht mehr auf, als wir tragen können.

➤ Und endlich sollen die Aufträge Gottes **gleich** ausgeführt werden, sofort! Nicht gelegentlich einmal, wenn es uns passt, sondern mit ganzer Pünktlichkeit.

Wenn du deinem Vater Freude machen willst, dann mach diese drei Worte zu deinem Grundsatz! Wenn du willst, dass dein Leben ein gesegnetes werde, dann handle nach diesen drei Worten: Ganz, gern, gleich! Du wirst es nicht bereuen, das ist gewiss.

Das Geheimnis eines gesegneten Lebens liegt in unserm pünktlichen, bereitwilligen, völligen Gehorsam.

O, dass doch alle Kinder Gottes danach trachteten, ihrem Vater Freude zu machen! Willst du es tun? Ja? Dann schreib fortan diese Worte über dein Leben: Ganz! Gern! Gleich!

V.

„Ich suche meine Brüder.“

1. Mose 37,15 – 17

Da fand ihn ein Mann, dass er irre ging auf dem Felde; der fragte ihn und sprach: Wen suchest du? Er antwortete: Ich suche meine Brüder; sage mir doch an, wo sie hüten. Der Mann sprach: Sie sind von dannen gezogen; denn ich hörte, dass sie sagten: Lasst uns gen Dothan gehen. Da folgte Joseph seinen Brüdern nach, und fand sie zu Dothan.

Als Joseph nach Sichem kam, waren seine Brüder nicht mehr da. Was hätte er jetzt denken können? Nicht wahr, er hätte jetzt denken können: Ich habe meinen Auftrag ausgeführt! Mein Vater hat mich nach Sichem geschickt. Nun ist der Auftrag erledigt. Nun, kann ich ruhig wieder umkehren.

Ob nicht manches Kind Gottes schon so gesprochen hat? Ob du es nicht vielleicht auch schon so gemacht hast, wenn es sich um einen unangenehmen Auftrag handelte?

Du bekamst etwa einen Auftrag, einen bestimmten Besuch zu machen. Du solltest etwa einen Gruß bestellen. Es lag deinem Auftraggeber viel daran, dass du mit dem Betreffenden einmal reden möchtest über das Heil seiner Seele. Da sollte dir sein Gruß den Weg bahnen und die Tür aufschließen. Aus irgendeinem Grunde war dir der Auftrag nicht angenehm. Endlich gingst du hin. Aber der Gesuchte war nicht zu Hause. Erleichterten Herzens kehrtest du um. Noch einmal hinzugehen, nein, das fiel dir nicht ein. Du warst froh, den Gang gemacht zu haben.

Ging es nicht schon so in deinem Leben? Ach, in meinem Leben ging es schon so!

Hat es Joseph auch so gemacht? O nein! Er wusste: Wenn der Vater auch gesagt hat, ich solle nach Sichem gehen, so kam es ihm doch darauf an, dass ich meine Brüder treffen solle. Darum ist mein Auftrag in Sichem noch nicht erledigt. Ich muss weiter gehen und meine Brüder suchen.

Wenn er auch weiß, dass sie ihm keinen freundlichen Empfang bereiten werden, er folgt ihnen nach Dothan, wohin sie gezogen sind. „Ich suche meine Brüder.“

Siehe, so ist auch Jesus vom Vater ausgesandt worden, um Seine Brüder zu suchen. Er wusste wohl, dass sie Ihm keinen freundlichen Empfang bereiten würden. Und doch ging Er aus, sie zu suchen in den Irrwegen der Sünde. Und wie lange sucht der gute Hirte ein verlorenes Schaf? Bis dass Er's findet!

O, was hat sich der Heiland für Mühe gegeben, Seine Brüder zu suchen! Wie treulich ist Er ihnen nachgegangen! Da sitzt Er am Ölberg und schaut die Stadt Jerusalem an, die so lieblich im Sonnenschein daliegt, und die Augen werden Ihm nass. „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne sammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel – und ihr habt nicht gewollt!“

Sein ganzes Lebenswerk war -- ein Suchen Seiner Brüder. Darum zog Er landein und landaus, darum ging Er nach Jericho und nach Kapernaum und nach Sichar, um Seine Brüder zu suchen.

Und wie es seine Lebensaufgabe gewesen war, so blieb es auch Sein Werk im Sterben. Auch am Kreuz suchte Er Seine Brüder. Als Er das erste Wort am Kreuz sprach: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun,“ da – suchte Er Seine Brüder. Als Er sich dem Schächer am andern Kreuz zuwandte und ihm sagte: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein,“ da – suchte Er Seine Brüder.

Und nun hat Er Seine Jünger ausgesandt, um die Brüder zu suchen. „Wie mich mein Vater gesandt hat, also sende ich euch.“ „Ihr sollt meine Zeugen sein zu Jerusalem und in Judäa und in Samaria und bis an die Enden der Erde.“

Wir sind beauftragt, unsre Brüder zu suchen. Weißt du das, dass auch du diesen Auftrag hast? Bist du ein Jünger, eine Jüngerin Jesu? dann hast du auch den Auftrag, deine Brüder zu suchen. Dann darfst du nicht dir selbst leben und deiner eigenen Behaglichkeit. Dann darfst du deinen Glauben nicht in deinen vier Wänden verschließen, dann bist du verpflichtet, deine Brüder zu suchen. Ich hörte von einem Mann, dem Gott auch diesen Auftrag gegeben hatte, seine Brüder zu suchen. Als er als Soldat in eine Stadt kam, ging er auf die Suche nach seinen Brüdern, bis es ihm gelungen war, einen Kreis von Gleichgesinnten zu bilden, der sich dann jede Woche um das Wort Gottes sammelte und dadurch gestärkt und erquickt wurde. Und als er dann in Gefangenschaft kam, stand dieses Wort ihm auch wieder vor der Seele: Ich suche meine Brüder. Wie dankbar war er, als er, die bekannten Heilslieder pfeifend, durchs Lager ging, einige Brüder fand. Und in dieser Bruderschaft standen sie all die Monate zusammen und stärkten sich am Wort Gottes. Auch bei Paulus lesen wir, wie er auf all seinen Missionsreisen sich immer wieder freute, wenn er Brüder fand.

Bist du deinem Auftrag schon nachgekommen?

Warum nicht? Du hast dich gefürchtet. Du hast gedacht: Dann werde ich ausgelacht, dann werde ich verspottet. Gewiss! Aber Joseph wurde in die Sklaverei verkauft. Und Jesus wurde ans Kreuz geschlagen! Und – sie gingen doch, um die Brüder zu suchen.

Alle diejenigen, welche die Errettung ihrer Seele erfahren haben, haben den Auftrag, ihre Brüder zu suchen. Wir können und dürfen uns diesem Auftrag nicht entziehen. Du sollst die Brüder suchen, die in deinem Hause sind. Hast du nicht noch Hausgenossen, sind da nicht noch Familienglieder, die noch ungerettet sind? Hast du nicht noch Arbeitskollegen und Nachbarn, die noch in der Irre gehen? Sieh, die sollst du suchen!

„Aber sie werden mich auslachen!“

Und wenn auch! Ist denn das so schlimm? O, wenn es dir in deinem ganzen Leben gelingen würde, nur eine einzige Seele zu finden, was für ein Gewinn wäre das! Eine Seele gefunden, das ist doch das Wertvollste, was es gibt in der Welt! Eine Seele hat doch in den Augen des HErrn mehr Wert als die ganze Welt! Das liegt doch in dem Worte: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“

Und wenn zwanzig dich auslachen, ja wenn hundert deiner spotten und dich einen Phantasten und einen Toren schelten, wenn nur e i n e Seele gerettet wird! Ist das nicht Lohn genug?

O, dass doch alle Kinder Gottes ihre Aufgabe erkennen und ihre Verantwortung bedenken möchten! Dass doch jedes Kind Gottes als Lebensaufgabe verstehen möchte: „Ich suche meine Brüder!“ Wie würde die Sache des HErrn vorangehen in der Welt, wenn alle Kinder Gottes dieser Aufgabe eingedenk wären! Wie viel ist da schon versäumt worden! Wie viele Gelegenheiten haben wir schon verloren! Wollen wir weiter so dahingehen und nur an die eigene Seele und an die eigene Seligkeit denken?

Davor bewahre uns der HErr! Nein, wir wollen Ihm unser Leben zur Verfügung stellen, wir wollen uns bereit erklären:

„Ich suche meine Brüder!“

Und da wollen wir uns nicht beirren und abschrecken lassen durch Enttäuschungen und durch Misserfolge, durch Hohn und Spott. Es soll dabei bleiben, mit Wort und Werk, zur Zeit und zur Unzeit:

„Ich suche meine Brüder!“

VI.

Gefährliche Saat.

1. Mose 37,18 – 20

Als sie ihn nun sahen von ferne, ehe denn er nahe zu ihnen kam, machten sie einen Anschlag, dass sie ihn töteten, und sprachen untereinander: Sehet, der Träumer kommt daher! So kommt nun und lasst uns ihn erwürgen und in eine Grube werfen und sagen, ein böses Tier habe ihn gefressen, so wird man sehen, was seine Träume sind.

In grauer Vorzeit war es, da waren einmal zwei Brüder zusammen auf dem Felde. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Blau spannte sich der Himmel über dem Gefilde. Da geschah etwas Furchtbares, Grauenvolles, dass die Sonne am liebsten sich verhüllt hätte, um das Schreckliche nicht mit ansehen zu müssen. Da warf sich Kain auf seinen Bruder Abel und schlug ihn tot. Der erste Tod in der Welt – ein Mord, ein Brudermord.

Und warum geschah diese schwarze Tat? Es verdross Kain, dass Gott Abels Opfer gnädig ansah und sein's nicht.

Der erste Mord in der Welt – geschah um des Glaubens willen. Gewiss hat Abel seinem Bruder nie etwas zuleide getan. Aber das war es gerade, was Kain so ärgerte und reizte. Dieses friedliche Gesicht, dieses freundliche Wesen des Bruders war ihm ein täglicher Vorwurf, ein steter Ärger.

Er wurde gewarnt. Gott sagte ihm: „Die Sünde ruht vor der Tür und sie hat nach dir Verlangen!“

Aber Kain ließ sich nicht warnen. Er riss die Giftpflanze des Neides, der Missgunst nicht aus seinem Herzen heraus. Und sie wuchs und wuchs und aus dem Neid wurde der Hass. Und dann auf dem Felde, in der schweigenden Einsamkeit, da wurde aus dem Hass der Mord.

O, wenn doch Kain zu seinem Gott gekommen wäre und Ihm gesagt hätte: „O mein Gott, der Neid frisst an meinem Herzen! Hilf mir doch vor mir selber!“ Gott hätte ihm geholfen. Aber Kain kam nicht. Und so blieb der Neid in seinem Herzen und so wurde Kain ein Mörder.

Es war gerade so eine sonnige Stunde wie damals, als Kain seinen Bruder erschlug, als Joseph nach Dothan kam. Auf den Felsen, die das grüne Tal umgaben, lag der Schein der Mittagssonne. Josephs Brüder rasteten und ruhten. Da sahen sie einen Jüngling daherkommen. Sie kannten diesen leichten Schritt, sie kannten diesen weißen Rock mit den bunten Säumen. Das war Joseph.

Und heiß stieg der Hass in ihren Herzen auf. Die Gelegenheit war so günstig. Weit und breit war niemand zu sehen. Da konnten sie sich des unbequemen Mahners, der ihnen so lange schon ein Dorn im Auge war, mit einem Male entledigen. „Und sie machten

einen Anschlag, dass sie ihn töteten.“ Ihr Entschluss war auch bald gefasst, wie sie ihn umbringen wollten. Sie wollten ihn in eine Grube werfen und ihn dem Hungertode überliefern. Wenn sie den Platz verlassen hätten, würde niemand sein Rufen und Schreien hören. Er würde elend zugrunde gehen in der weiten Einsamkeit.

Was für ein Plan! Nicht mit einem Male war dieser Hass in ihren Herzen entstanden. Es hatte Zeit gebraucht, bis es soweit mit ihnen kam. Längst schon war der Unmut, der Widerwille gegen ihren Bruder in ihren Herzen. Da wäre es Zeit gewesen, diese Giftpflanze aus ihren Herzen zu reißen. Aber das geschah nicht. Sie ließen sie wachsen. Ja, sie hegten und pflegten sie. Sie reizten sich gegenseitig immer mehr zum Hasse an.

O, wenn doch Juda zu seinem Vater gekommen wäre, um ihm offen und ehrlich zu sagen: „Vater, ich kann es nicht ertragen, dass du uns den Joseph vorziehst! Vater, ich kann es nicht ertragen, dass du ihm den bunten Rock gemacht hast! Wenn ich ihn darin sehe, dann meine ich, ich müsste ihm den Rock herunterreißen!“ O, wenn doch Juda seinem Herzen durch ein offenes Bekenntnis Luft gemacht hätte! Aber nein, dies Wort wurde nie gesprochen! Und so wuchs die Feindschaft und wurde Hass, bitterer Hass, der endlich vor dem Entschluss nicht mehr zurückschreckte, den Bruder umzubringen.

Und wieder war es eine Mittagsstunde. Wieder lag der Schein der Sonne über den Bergen und Hügeln. Und wieder waren Brüder beschäftigt, ihren Bruder umzubringen. Ans Kreuz hatten sie Ihn geschlagen. Höhnend und spottend standen sie da und weideten sich an dem Anblick. Was war das für eine Stunde! Am hellen Mittag verlor die Sonne ihren Schein. Sie konnte das Schreckliche nicht mit ansehen. Und tiefe Finsternis breitete sich schaurig über Stadt und Land. Da durchschnitt ein Schrei die Finsternis, die das Kreuz umlagert hatte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Da brachten die verblendeten, verführten Brüder ihren Bruder um.

Nicht mit einem Male war der Plan entstanden, Jesum zu töten. Das hatte auch seine Geschichte. Zunächst war man nur ungehalten über Ihn, weil Er „so anders“ war, weil Sein heiliges Leben das Leben Seiner Umgebung strafte. Die Macht Seiner Liebe klopfte an die Herzen, Sein reines Vorbild warb um sie. Aber sie verhärteten sich gegen die Züge der Gnade. Und der Giftbaum wuchs und wuchs. Und so beging Israel den Justizmord an seinem Messias. Da schlug die Menschheit ihren Retter und Heiland ans Kreuz.

Liebe Seele, hast du nichts zu lernen aus diesen Geschichten? So ein Samenkörnlein ist so klein und winzig, das da hergeflogen kommt in der Luft. Aber wenn es ein Fleckchen Erde gefunden hat, wo es haften kann, dann schlägt's Wurzeln. Und dann wächst es und wächst es und wird ein Baum. Nimm dich vor der Sünde in acht! Dulde keine Sünde in deinem Herzen! Gestattest du einem einzigen Sündenkeim, in dein Herz zu fallen und darin zu Wurzeln, so wird das Ende Verderben sein. Denn der Keim wird wachsen und die Sünde wird sich entfalten.

Schau in dich! Wohnt da etwas in deinem Herzen? Ist da so eine Neigung, so eine böse Lust? O, dann komm unter das Blut Jesu! Lass dich reinigen von aller Untugend. Das kann es. Das wird es.

Und wenn du im Gebet in deinem Kämmerlein nicht Herr werden kannst über deine Sünde, die wie eine bittere Wurzel dein Herz durchdringt, dann geh zu einem Bruder, zu dem du Vertrauen hast, und bekenne ihm, was dich bindet. Es liegt eine befreiende Macht im Bekenntnis der Sünde. Wenn man seine Sünde einmal offen und ehrlich ausspricht, versetzt man ihr einen tödlichen Stoß. Offenbare dich vor Gott und Menschen, aber dulde

keine Sünde in deinem Herzen! Dass deine Sünde dich nicht unglücklich mache und ins Verderben stürze!

Spiel nicht mit der Sünde! Denke nicht, die Sache sei ja doch nicht so schlimm. Vielleicht noch nicht; aber es kann schlimm werden. Und es wird schlimm werden, wenn du sie wachsen lässt.

O, wie kann so eine Dothanstunde das ganze Leben verderben! Wie können Jahre und Jahrzehnte dadurch unter schweren Druck geraten. Darum „lass der Sünde nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie!“

VII.

Eine dunkle Stunde.

1. Mose 37,21 – 25

Da das Ruben hörte, wollte er ihn aus ihrer Hand erretten und sprach: Lasst uns ihn nicht töten! Und weiter sprach Ruben zu ihnen: Vergießt nicht Blut, sondern werft ihn in die Grube, die in der Wüste ist, und legt nicht Hand an ihn. Er wollte ihn aber aus ihrer Hand erretten, dass er ihn seinem Vater wiederbrächte. Als nun Joseph zu seinen Brüdern kam, zogen sie ihm seinen Rock, den bunten Rock, aus, den er anhatte und nahmen ihn und warfen ihn in die Grube; aber die Grube war leer und kein Wasser darin. Und setzten sich nieder, zu essen.

Als die Brüder Josephs den Plan fassten, ihren Bruder umzubringen, da widersetzte sich Ruben. Wie kam das, dass gerade er Partei für Joseph ergriff?

Es war noch nicht lange her, da hatte er sich schwer an seinem Vater Jakob versündigt. Er hatte ehebrecherischen Umgang mit Bilha gepflegt, einem der Nebenweiber seines Vaters. Dadurch war eine tiefe Kluft zwischen ihm und dem Vater entstanden. Nie hat Jakob vergessen können, was Ruben ihm dadurch angetan hatte. Noch in dem Abschiedswort, das er über Ruben aussprach vor seinem Tode, gedachte er dieser schweren Verschuldung. Es war ein Riss zwischen dem Vater und dem Sohne entstanden, der nie wieder heilte.

Das fühlte Ruben aufs Schmerzlichste. Er wusste, was für einen Kummer, was für eine Schmach er dem Vater angetan hatte mit diesem wilden Ausbruch seiner Leidenschaft. Darum wollte er es verhindern, dass dem Vater nun ein neuer Schmerz zugefügt werde, der ihn noch viel tiefer treffen würde. Aber er wagte es nicht, offen und ehrlich vor die Brüder hinzutreten und ihnen zu sagen: „Führt euren Plan nicht aus! Bereitet dem Vater doch nicht solchen Kummer!“ Dann hätten sie ihn ja ausgelacht und gesagt: „Das sagst du uns? Du willst uns Moral predigen? Sei du doch stille! Du hast doch dem Vater schon selber Kummer genug bereitet!“

Seine Sünde verschloss ihm den Mund. Seine Sünde benahm ihm den Mut.

Er versuchte es deshalb mit List, zu seinem Ziele zu kommen und Joseph zu erretten. Er machte ihnen den Vorschlag, ihn nicht zu töten, sondern ihn nur in die Grube zu werfen, die da in der Wüste war. Im stillen dachte er, wenn sie nachher weitergezogen seien, wolle er dann hingehen und ihn herausziehen. Vielleicht, dass dann der Vater ihm auch seine alte Schuld verzeihen würde, wenn er ihm seinen Liebling heil und unversehrt wiederbringen würde.

Die Brüder gingen auf seinen Vorschlag ein. Und Ruben – ging fort. Er konnte es nicht mit ansehen, wie sie ihn nun umringten.

Der Geschichtsschreiber geht hier schnell an der traurigen Szene vorüber. Aber wir wissen doch, wie es dabei zuging. Viele Jahre später hören wir aus dem Munde Judas, wie es ging. Zuerst umringten sie ihn mit Vorwürfen, er sei nur gekommen, um zu spionieren. Alle seine Beteuerungen, der Vater habe ihn gesandt, um ihnen etwas Lebensmittel zu bringen und zu sehen, wie es ihnen gehe, beantworteten sie mit Hohnlachen. „Du bist gekommen, um zu spionieren, was wir tun, um uns dann beim Vater zu verklagen.“

Je mehr er seine Unschuld beteuerte, um so wütender wurden sie. Sie rissen ihm den bunten Rock herunter, der sie so gereizt und gekränkt hatte. Weinend bat er sie, doch seiner zu schonen. Aber da gab's keine Schonung. Er hätte ebenso gut einen Stein um Gnade anflehen können, als die harten Herzen seiner Brüder. Wie sehr er auch weinte und sie bat, an den alten Vater zu denken und ihn zu schonen um des Vaters willen, sie achteten nicht darauf. Sie nahmen ihn – Welch ein Heldenstück! Neun starke Männer warfen sich auf einen wehrlosen Jüngling! – und stürzten ihn in die Grube hinab.

Und dann setzten sie sich neben der Grube nieder und fingen an, die Vorräte zu verzehren, die er ihnen mitgebracht hatte. Während seine Angst- und Schmerzensrufe aus der Grube' emportönten, während seine Bitten und Seufzer aus der Tiefe aufstiegen, saßen sie da und aßen.

O, Welch einer Grausamkeit und Rohheit ist doch ein Herz fähig, das unter der Obrigkeit der Finsternis steht, das von der Macht der Sünde beherrscht wird.

Wie war es nur möglich, dass sie so hartherzig und gleichgültig bleiben konnten bei dem Angstgeschrei ihres Bruders?

Ja, wie war das denn möglich, dass die Leute so teilnahmslos unter dem Kreuz von Golgatha stehen konnten? Dass da noch der Spott und der Hohn der Feinde Jesu nicht verstummte? Wie war das nur möglich?

Und wie ist das nur möglich, dass noch heute, ach, so viele an dem Kreuz Jesu Christi vorübergehen, als ob es sie gar nichts angehe? Wie ist das nur möglich, dem Gekreuzigten den Rücken zuzukehren?

Und doch, das haben wir getan. Ich wenigstens, ich habe es getan. Heute kann ich nicht verstehen, wie das möglich war, aber geschehen ist geschehen. So kalt, so unempfindlich war mein Herz gegen die Liebe, die sich für uns zu Tode blutete. – War's vielleicht auch so in deinem Leben? Gab es da vielleicht auch eine Zeit, wo dir der Gekreuzigte nichts galt? Wo du keinen Blick für Ihn hättest, kein Ohr, kein Herz?

O, und über solche Leute wie du und ich hat sich Jesus erbarmt! Ist das nicht eine wunderbare, ist das nicht eine anbetungswürdige Liebe und Herablassung?

Nicht wahr, wenn Er sich so über uns erbarmt hat, dann wollen wir uns in Liebe derer annehmen, die es auch noch so machen, wie wir es einst gemacht haben. Sie wissen es nicht besser. Sie kennen Jesus noch nicht. Sie haben noch kein Verständnis für Seine unendliche, unbegreifliche Liebe. Die armen Menschen, sie wissen ja nicht, was sie tun!

Was für ein Bild! Da sitzen die Brüder und essen. Und wenn die Klagelaute aus der Tiefe herauftönen, dann lachen sie dazu. Ja, jetzt haben sie gelacht. Aber wie manches Mal haben sie sich seufzend und stöhnend dieser Stunde erinnert und gewünscht, sie ungeschehen machen zu können. Wie hat diese helle, sonnige Mittagsstunde bei Dothan einen tiefen, dunkeln Schatten über ihr ganzes Leben geworfen! Wie hat diese Stunde ihre ganze Zukunft unter einen Druck gebracht!

Gott sei Dank, dass es Vergebung gibt auch für solche Stunden! Dass es Befreiung gibt auch von solchen Lasten! Auch diese Stunde hat Joseph seinen Brüdern vergeben. Und Jesus sollte sich von Joseph beschämen lassen? Nimmermehr! O gelobt sei Sein Name! Und angebetet Seine ewige Gnade!

Ich blicke voll Beugung und Staunen,
hinein in das Meer Seiner Gnad'
und lausche der Botschaft des Friedens,
die Er mir verkündigt hat.
Sein Kreuz bedeckt meine Schuld,
Sein Blut macht hell mich und rein;
mein Wille gehört meinem Gott,
ich traue auf Jesum allein.

VIII.

Verkauft!

1. Mose 37,25 – 30

Indes hoben sie ihre Augen auf und sahen einen Haufen Ismaeliter kommen von Gilead mit ihren Kamelen; die trugen Würze, Balsam und Myrrhe, und zogen hinab nach Ägypten. Da sprach Juda zu seinen Brüdern: Was hilft's uns, dass wir unsern Bruder erwürgen und sein Blut verbergen? Kommt, lasst uns ihn den Ismaeliten verkaufen, dass sich unsere Hände nicht an ihm vergreifen; denn er ist unser Bruder, unser Fleisch und Blut. Und sie gehorchten ihm. Und da die Midianiter, die Kaufleute, vorüberreisten, zogen sie ihn heraus aus der Grube und verkauften ihn den Ismaeliten um zwanzig Silberlinge; die brachten ihn nach Ägypten. – Als nun Ruben wieder zur Grube kam und fand Joseph nicht darin, zerriss er sein Kleid und kam wieder zu seinen Brüdern und sprach: Der Knabe ist nicht da, wo soll ich hin?

Während die Brüder Josephs ihre Mittagsmahlzeit hielten, kam eine Karawane von Osten her auf Dothan zu. Die Straße, auf der sie herankamen, war einer der Hauptverkehrswege Palästinas; sie verband Gilead und die andern Gebiete jenseits des Jordans mit der Küste des Meeres. Und dann ging der Weg weiter durchs Land der Philister bis zum Delta des Nil.

Als diese Karawane herannahte, da kam den Brüdern plötzlich ein Gedanke. Sie wussten, dass diese Karawanen nicht nur mit allerlei aus dem Orient beladen zu sein pflegen, die man in Ägypten zum Einbalsamieren der Toten gebrauchte, sondern dass sie auch lebende Waren nach Ägypten brachten, Sklaven, die auf den Märkten Ägyptenlands ein sehr beehrter Artikel waren.

Juda gab den Gedanken, die beim Anblick der Karawane wach wurden, zuerst Ausdruck. „Was hilft's uns, dass wir unsern Bruder erwürgen und sein Blut verbergen? Kommt, lasst uns ihn den Ismaeliten verkaufen, dass sich unsere Hände nicht an ihm vergreifen!“

Dieser Vorschlag fand sofort allseitige Zustimmung. Sie eilten zu der Grube, um Joseph herauszuziehen. O, wie Joseph sich freute! O, wie er ihnen dankte! Er dachte ja nur, dass die Brüder ihm hätten einen Schrecken einjagen wollen, nun würden sie ihn wieder nach Hause gehen lassen.

Armer Joseph!

Inzwischen war die Karawane herangekommen. Wie groß war Josephs Entsetzen, als er merkte, was seine Brüder vorhatten. Noch einmal beschwor er sie, mit Tränen bat er sie, doch das nicht zu tun, – aber sie achteten nicht auf ihn. In wenigen Minuten war der Handel abgeschlossen. Die Brüder strichen ihr Sündengeld, ein, und Joseph ging in der langen Reihe der Sklaven, mit denen er zusammengekoppelt war, der Ferne zu.

Verkauft!

Zuerst kam's gewiss wie eine Lähmung über ihn. War denn das möglich? Heute morgen der glückliche Sohn eines freien Mannes – und nun ein Sklave? War das nicht ein böser Traum? War das Wirklichkeit?

Vorwärts, nur vorwärts! Wenn er sich umblickte, wo die blaue Linie des Libanon in der Ferne verschwamm, dann wurde er von Faustschlägen und Fußritten getrieben, vorwärts zu gehen.

So versank hinter ihm die Heimat, das Vaterhaus, die Kindheit mit all ihrem Glück. Er war von seinen Brüdern in die Sklaverei – verkauft!

Als er zum Bewusstsein seiner Lage gekommen war, was tat er da? Wenn er seine Augen nicht mehr zu den Höhen des Libanon aufheben konnte, so konnte er sie doch aufheben zu den Bergen, von welchen die Hilfe kommt. Er klammerte sich betend an seinen Gott.

O wie gut war es, dass er früh in der Jugend in dies innige persönliche Verhältnis mit dem HErrn eingetreten war! Was hätte jetzt aus ihm werden sollen, wenn er keinen Halt gehabt hätte an seinem Gott und HErrn?

In guten Tagen mag man denken, man könne ohne Ihn auskommen, man habe Ihn nicht nötig. Aber wenn Nöte und Trübsale kommen, wie gut ist es dann, wenn man sich auf den HErrn stützen und lehnen kann, wenn man Ihn dann nicht erst suchen muss, wenn man dann mit Ihm in Verbindung steht!

Kinder Gottes haben's doch gut. Wenn die armen Kinder dieser Welt in Trübsalen und Leiden den Mut verlieren, wenn sie nicht mehr aus und ein wissen und sich der Verzweiflung überlassen, dann sind Kinder Gottes getrost. Dann erfahren sie erst so recht, was sie an ihrem HErrn haben. Es ist wahr, was das schöne Lied sagt:

Mit Dir, o HErr, verbunden,
fühl' ich mich nie allein;
mir bleibt zu allen Stunden
Dein tröstlich Nahesein.
In frohen, lichten Tagen,
auf blumenreicher Bahn,
darf ich mein Glück Dir sagen
und Du nimmst teil daran.

Doch wenn die Wunden brennen,
der Pfad voll Dornen ist,
dann lernt man erst erkennen,
wie stark und treu Du bist.
Du kannst den Schmerz verstehen
den keiner sonst versteht,
Du kannst die Wunde sehen,
die jedem Blick entgeht.

Ach, die armen Menschen tun mir so leid, die durchs Leben gehen müssen mit all seinen Nöten und Schwierigkeiten – und haben keinen Heiland! Das muss schrecklich sein.

Aber wer sich mit Ihm im Bunde weiß, der spricht auch im dunklen Tunnel: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich.“

So schritt Joseph dahin. Die Füße schmerzten wohl und die Knie wurden müde. Aber im Herzen trug er den Frieden Gottes. – Glücklicher Joseph!

Nach einer Weile kam Ruben zurück. Er wusste nichts von dem Handel. Er kam an die Grube. Sie war leer. Da zerriss er seine Kleider. Da überließ er sich der Verzweiflung. „Der Knabe ist nicht da, wo soll ich hin?“

Ruben war ein freier Mann. Er hatte Weib und Kind. Er war gesund. Aber er hatte keinen Halt an seinem Gott.

Joseph war ein Sklave. Seine Knie wankten. Seine Füße brannten. Er war von seinen Brüdern verkauft. Aber er hatte eine Stütze, einen Halt an dem lebendigen Gott. Er war auch jetzt nicht allein. Er war auch jetzt nicht verlassen. Glücklicher Joseph!

IX.

Schwere Tage.

1. Mose 37,31 – 35

Da nahmen sie Josephs Rock und schlachteten einen Ziegenbock und tauchten den Rock ins Blut und schickten den bunten Rock hin und ließen ihn ihrem Vater bringen und sagen: Diesen haben wir gefunden; sieh, ob's deines Sohnes Rock sei oder nicht. Er kannte ihn aber und sprach: Es ist meines Sohnes Rock; ein böses Tier hat ihn gefressen, ein reißendes Tier hat Joseph zerrissen. – Und Jakob zerriss seine Kleider und legte einen Sack um seine Lenden und trug Leid um seinen Sohn lange Zeit. Und alle seine Söhne und Töchter traten auf, dass sie ihn trösteten; aber er wollte sich nicht trösten lassen und sprach: Ich werde mit Leid hinunterfahren in die Grube zu meinem Sohn. Und sein Vater beweinte ihn.

Josephs Ausbleiben fing seinem Vater an auffällig zu werden. Nach seiner Annahme hätte er längst zurück sein müssen. Es wird ihm doch nichts zugestoßen sein? denkt er. Aber immer unruhiger wird er, je länger Joseph ausbleibt.

Endlich erscheint ein Mann in der Ferne. Da kommt er! denkt der Vater. Aber nein, wie der Mann näher kommt, ist's einer der Knechte. Nun, immerhin wird der Nachricht bringen! Und schon von weitem ruft Jakob ihm zu: Wo bleibt Joseph? Bringst du Nachricht von Joseph?

Der Knecht kommt näher. Er antwortet nicht. Als er ganz nahe bei Jakob angelangt ist, zieht er einen blutigen Rock hervor und spricht: „Deine Söhne senden mich und lassen dir sagen: Diesen haben wir gefunden. Siehe, ob es deines Sohnes Rock sei oder nicht!“

Jakob braucht nur einen Blick auf den Rock zu werfen, dann weiß er: Ja, das ist meines Sohnes Rock! Wie herzerreißend schallt dann die Klage des alten Mannes: „Ein böses Tier hat ihn gefressen, ein reißendes Tier hat Joseph zerrissen.

Und dann kamen die Selbstvorwürfe, die in solchem Falle kommen: „Ach, wenn ich ihn doch nicht fortgeschickt hätte! Ach, nun habe ich ihn in den Tod getrieben! Ach, wenn ich ihn doch nur nicht fortgeschickt hätte!“

Und dann rief er sich die Szene wieder in die Erinnerung zurück, wie Joseph sich von ihm verabschiedet und ihm den letzten Gruß zugewinkt hatte.

Ob er wohl auch an eine Szene in seiner Jugend dachte? Ob er sich wohl daran erinnerte, wie er einst seinen Vater Isaak belogen und betrogen hatte – in seines Bruders Rock? Ja, damals hatte er den alten Vater mit Esaus Rock betrogen. Und heute wurde er von seinen Söhnen mit Josephs Rock belogen und betrogen. Ja, Jehova ist ein heiliger Gott! Ob Jakob daran dachte, dass er seinen Vater einst mit Esaus Rock belogen hatte, und dass er nun geradeso von seinen Söhnen belogen wurde – das weiß ich nicht. Aber dass Gott daran dachte, davon bin ich überzeugt.

Wie oft verstehen wir nicht, warum dies oder das so kommen musste in unserm Leben – und es ist vielleicht die Folge einer Sünde, die wir vor der Bekehrung begangen haben. Es ist so, wie jemand gesagt hat: Die Sünde ist ein Stein, der immer auf den zurückfällt, der ihn geworfen hat.

Wie lange Jahre war es her, dass Jakob seinen Vater betrog? Er dachte vielleicht kaum mehr daran. Nun erfährt und erlebt er das gleiche.

Gott ist ein heiliger Gott. Er hat Jakob gefunden. Er wird auch Jakobs Söhne finden. Wenn auch noch Jahre darüber hingehen!

Vorläufig sieht es noch nicht danach aus, als ob Jakobs Söhne zur Erkenntnis ihrer Sünde kommen würden. Zuerst bleiben sie solange fort wie nur möglich. Es ist ihnen doch unheimlich, dem alten Vater zu begegnen und seine Klagen um Joseph anzuhören. Aber endlich müssen sie doch nach Hause kommen. Es würde doch auffallen, wenn sie länger ausblieben.

O, die erste Begegnung!

Brechen sie nicht zusammen, als sie das vergrämte Gesicht des Vaters sehen? Fallen sie ihm nicht zu den Füßen, um ihm zu sagen: „Vergib, Vater, dass wir dir solchen Schmerz zugefügt haben! Joseph ist nicht tot. Wir haben ihn verkauft. Aber wir wollen hin und ganz Ägypten nach ihm durchsuchen. Und wir wollen nicht ruhen, bis wir ihn gefunden und dir zurückgebracht haben.“

Nein, so sprachen sie nicht. Sie „traten auf, dass sie ihn trösteten.“ Was für eine Heuchelei! Lug und Trug! Aber ihr Trost haftete nicht. Ihr Trost tröstete nicht.

Derweil stand Joseph vielleicht auf dem Sklavenmarkt. Wie ein Stück Vieh stand er da an einen Pfosten gebunden. Und die Käufer kamen und gingen. Was für eine Entwürdigung für einen Menschen mit einer unsterblichen Seele, zum Kaufe ausgebaut zu werden wie das Vieh! Und doch – Joseph war nicht so sehr zu bedauern. Joseph schaute auf Gott, und Gott stand ihm bei.

Aber Josephs Brüder sind zu bedauern. Mit solcher Last durchs Leben zu gehen, wie furchtbar ist das doch! Sich mit solcher Schuld zu schleppen, wie schwer! Jedesmal, wenn sie nach Hause kamen und sahen, wie gebückt jetzt Jakob ging, wie schwer er sich auf seinen Stock stützte, wie grau er geworden war, dann sagten sie sich im Herzen: Das ist unsere Schuld!

Und wenn sie aus seinem Munde die Worte hörten: „Ich werde mit Leid hinunterfahren in die Grube zu meinem Sohne, – dann war’s ihnen, als ob sie etwas gewürgt hatte an der Kehle.

Juda, sag's doch! Juda, bekenne doch deine Schuld! Hundertmal besser, die ganze Schuld zu bekennen, als mit dieser Last durchs Leben zu gehen! Aber nein kein Wort kommt über seine Lippen.

So geht's durch Jahre und – durch Jahrzehnte! Zweiundzwanzig lange Jahre stehen sie unter dem Druck ihrer Schuld. Was für ein elendes Leben!

Mein Freund, liegt auch auf deiner Seele so eine Last? Ist da etwas geschehen in vergangenen Tagen, was sich schwer auf deine Seele gelegt hat? Verschweige es nicht! Bekenne es doch! Du machst dich unglücklich, wenn du es nicht tust. Dein ganzes Leben wird verdorben durch diese alte Geschichte!

Und wenn es eine Demütigung für dich ist, und wenn deine Tat Strafe nach sich zieht, besser doch das, als dein Leben lang mit einem beladenen Gewissen umherzugehen und nie Frieden zu bekommen!

Ach, ich bin solchen armen Seelen begegnet, die jahrzehntelang sich mit Sünden trugen, die sie nicht bekennen wollten. Was für ein armes Leben! Es gibt nicht eher Ruhe und Frieden, bis du den alten Schutt ablädst!

Tu's doch! Und wenn's dir äußerlich noch so gut geht, – was hilft dir's, wenn du keinen Frieden mit Gott hast?

Du bist doch bei all deinem äußeren Wohlergehen ein armer, unglücklicher, friedeloser Mensch!

Ja, das bist du! Und darum bitte ich dich, mach's nicht wie die Brüder Josephs. Du betrügst dich selbst! Und wenn deine Sünde blutrot wäre, sie soll schneeweiß werden! Was es auch sein mag, was dich beschwert und bedrückt, sag's doch, sag's doch!

Wenn man jetzt einen Vergleich hätte anstellen wollen, wer glücklicher wäre, ob Joseph auf dem Sklavenmarkt in Ägyptenland oder seine Brüder daheim, es wäre nicht schwer gewesen, die rechte Antwort zu finden. Die armen Brüder! Welch ein elendes Leben unter der Last ihrer Schuld.

Und Joseph? Trotz allem – ein glückseliger Mann!

X.

Wie man glücklich wird.

1. Mose 39,1.2

Joseph ward hinab nach Ägypten geführt; und Potiphar, ein ägyptischer Mann, des Pharaos Kämmerer und Hauptmann, kaufte ihn von den Ismaeliten, die ihn hinabbrachten. Und der HErr war mit Joseph, dass er ein glücklicher Mann ward, und war in seines Herrn, des Ägypters, Hause.

Da finden wir nun unsern Joseph als Sklaven in Potiphars Hause. Welch ein Unterschied gegen sein bisheriges freies und ungebundenes Leben! In Licht und Luft und Sonne war er aufgewachsen, der Sohn eines reichen Mannes – und nun ist er verurteilt, niedrige Sklavenarbeit zu verrichten. War das nicht zum Verzweifeln, wenn er das Jetzt mit dem Einst verglich?

Ja, ich würde mich nicht wundern, wenn es hier hieße: Da nun Potiphar Joseph gekauft hatte, da – übergab Joseph sich der Verzweiflung! Oder wenn es hieße: Da legte Joseph Hand an sich selber. Wie viele machen es so, die einen schmerzlichen Todesfall erlebt haben, oder die einen Verlust des Vermögens erlitten haben, wissen sich dann keinen andern Rat mehr als die Giftflasche.

Aber nein, hier heißt es nicht, dass Joseph verzweifelte. Wie steht hier? „Der HErr war mit Joseph, dass er ein glückseliger Mann ward.“

Ein merkwürdiges Wort! Ein merkwürdiger Mensch, dieser junge Joseph! In einer solchen Lage glücklich sein – das ist etwas! Wirklich, da müssen wir es von Joseph lernen können: wie man glücklich wird.

Wie brachte Joseph es fertig, in dieser Lage, als Sklave in Potiphars Hause, glücklich zu sein?

Soviel ist auf den ersten Blick klar, dass Josephs Glück nicht beruhte auf äußerlich günstigen Verhältnissen. Wenn je eines jungen Mannes Verhältnisse trauriger Art waren, dann waren es die Verhältnisse Josephs. Er war in einem Lande, dessen Sprache er erst mühsam erlernen musste, umgeben von Götzendienst und Heidentum. Niemand wusste etwas von Jehova, dem lebendigen Gott. Niemand kümmerte sich um ihn – niemand hatte ein Herz für sein Weh. Mutterseelenallein war er in einer kalten, fremden Umgebung. Und keine Hoffnung war vorhanden, dass das je anders werden würde. Nie würde er die Heimat wiedersehen, die er so geliebt. Nie würde er seinen Vater wiedersehen, dessen Freude und Sonnenschein er gewesen. Nie eine Kunde, eine Botschaft bekommen, wie es ihm gehe und ob der Schmerz um seinen Sohn ihm nicht das Herz gebrochen habe. Nie, nie wieder!

Nicht wahr, wenn Josephs Glück von äußeren Umständen abhängig gewesen wäre, dann wäre er in dieser Lage todunglücklich gewesen!

Wie viele erwarten ihr Glück von den äußeren Umständen! Sie denken: wenn ich diese Stellung erhalten haben werde, wenn ich diese Frau bekommen haben werde, wenn ich diese Wohnung bezogen haben werde – dann bin ich glücklich. Gefehlt! Unser Glück hängt nicht von unserer Stellung im Leben ab und nicht von unserer Wohnung! Und wenn unser Glück beruht auf der liebsten Frau und auf dem besten Mann, – wie unsicher, wie vergänglich ist es dann doch! Wie, wenn der Tod kommt und die geliebte Frau abrufft von der Seite des Gatten, aus dem Kreise der Kinder, – ist es dann um das Glück geschehen? Sind wir dann dem Unglück überliefert?

Ach, wir sind arme Leute, wenn unser Glück abhängt von unseren äußeren Umständen. Solange das der Fall ist, kennen wir kein richtiges Glück.

Joseph hat ein Glück gehabt, das war unabhängig von seiner äußeren Lage. Worin bestand es? Die Worte sagen es uns: „Der HErr war mit Joseph, dass er ein glückseliger Mann ward.“ Sein Glück bestand in der Gemeinschaft mit dem HErrn. Er wusste es, er erfuhr es: Ich bin Sein und Er ist mein und niemand kann uns scheiden!

Ja, das ist Glück! Dies Glück bricht nicht zusammen, wenn man Hab und Gut verliert, wenn man liebe Angehörige zu beweinen hat. Dies Glück-der Gemeinschaft mit dem HErrn ist ein dauerndes, ein bleibendes Glück. Von diesem Glück gilt das Sprichwort nicht: „Glück und Glas, – wie leicht bricht das!“ Nein, dieses Glück besteht die Probe. Gerade dann, wenn die äußeren Umstände trauriger Art sind, bewährt und beweist es sich erst recht. Es ist keine dünne Vergoldung, die leicht abgewaschen werden könnte, nein, dies Glück überdauert auch die Stürme des Todes und setzt uns in den Stand, an den Krankenbetten und Särgen und Gräbern unserer Lieben mit dem Psalmisten Asaph zu sprechen: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ Als nach einem furchtbaren Bombenangriff ein Freund von mir aus dem Luftschutzkeller heraufsteigt, findet er von seinem Haus nur noch einen Trümmerhaufen vor. Alles ist zerstört – nur sein Flügel steht noch. Mit Hilfe einiger Männer setzt er den Flügel auf die Straße. Da steht nun sein Instrument inmitten von Schutt und Trümmern. Er setzt sich und greift in die Tasten und singt: Warum sollt ich mich denn grämen, hab ich doch Christum noch, Wer will mir den nehmen? Wer will mir den Himmel rauben, den mir schon Gottes Sohn beigelegt im Glauben.

Gelobt sei Gott, dass es so ein tiefes, wahres, ewiges Glück gibt! Ein Glück nicht nur für gute Tage, ein Glück, auch für schwere Stunden, ein Glück fürs Leben und fürs Sterben, ja, für Zeit und Ewigkeit!

Kennst du dies Glück? Hast du dies Glück? Du willst dich doch nicht von Joseph beschämen lassen? Wie viel besser kennen wir doch Gott, als Joseph Ihn kannte! Wir kennen Ihn als unsern Vater in Christo Jesu. Wir haben das Wort des HErrn: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Er gibt uns Seinen Heiligen Geist, der in uns wohnt und bei uns bleibt. Er kehrt selber in unserem Herzen ein – und da sollten wir als Kinder des Neuen Bundes noch den Kopf hängen lassen und über unsere Verhältnisse klagen? Dann müssten wir uns ja vor Joseph schämen!

Nein, nein – blicke auf Joseph und lerne von ihm: wie man glücklich wird. Gib dich deinem Gott hin zu völliger, inniger, dauernder Gemeinschaft, und du wirst auch das Glück kennenlernen, das ewig ist!

Wie viel leichter hast du es doch als Joseph! Joseph hatte keine Bibel. Joseph hatte keine Gemeinschaft mit Kindern Gottes. Er konnte nichts tun, als sich betend an seinen

Gott anklammern und an die Worte sich erinnern, die er einst von seinem Vater gehört hatte. Und du hast deine Bibel! Ein Altes und ein Neues Testament. Du kannst Gemeinschaft pflegen mit Kindern Gottes, du kannst dich fördern durch christliche Bücher und Blätter. Wie viel Mittel zum Wachstum in der Gnade stehen dir zur Verfügung. Wie viel leichter hast du es, glücklich zu sein als Joseph!

Bist du es?

O, wenn du es nicht bist, dann liegt es nicht an deinen Verhältnissen, dann liegt es daran, dass du dein Leben nicht führst in der Gegenwart Gottes, vor den Augen des HErrn, aus Seiner Fülle nehmend Gnade um Gnade. Gib dich deinem HErrn hin mit völliger Übergabe deines Herzens, mit völliger Weihe deines Lebens, und du wirst es auch erfahren, wie man glücklich wird!

XI.

– und wie man glücklich macht.

1. Mose 39,3 – 6

Und sein Herr sah, dass der HErr mit ihm war; denn alles, was er tat, da gab der HErr Glück zu durch ihn, also dass er Gnade fand vor seinem Herrn und sein Diener ward. Der setzte ihn über sein Haus, und alles, was er hatte, tat er unter seine Hände. Und von der Zeit an, da er ihn über sein Haus und alle seine Güter gesetzt hatte, segnete der HErr des Ägypters Haus um Josephs willen; und war eitel Segen des HErrn in allem, was er hatte, zu Hause und auf dem Felde. Darum ließ er alles unter Josephs Händen, was er hatte; und er nahm sich keines Dinges an, solange er ihn hatte, nur dass er aß und trank.

Wie man glücklich wird, das hat uns Joseph gezeigt. Wir können aber von ihm noch etwas anderes lernen, nämlich auch die Kunst, wie man glücklich macht. Heißt es doch in unserer Geschichte: „Alles, was Potiphar tat, da gab der HErr Glück zu durch Joseph.“ Potiphar hatte Glück in allem, was er hatte, und in allem, was er tat. Und zu diesem Glück verhalf ihm Joseph. Darin können wir wohl von Joseph auch lernen, wie man glücklich macht.

Joseph war keiner von denen, die mit ihren Gedanken immer in der Vergangenheit leben, die immer darüber nachsinnen, wie es früher so ganz anders war. Nutzt das etwas? Hat irgend jemand Vorteil davon? Nein, kein Mensch! Man verleidet sich nur die Gegenwart mit den klagenden Gedanken an die Vergangenheit. Man wird untüchtig und unbrauchbar für die Aufgaben der Gegenwart, wenn man immer in der Vergangenheit lebt.

Wie viele Witwen machen es so, dass sie immer nur denken, wie es einst so ganz anders war, und die Kinder entbehren derweil die Aufsicht und Pflege der Mutter.

Joseph lebte in der Gegenwart. Er sagte nicht schmerzlich und seufzend: Es war einmal! Er sagte sich: Ich bin nun hier in Potiphars Hause als Sklave. Da ist es meine Aufgabe, meinem Herrn ein treuer Diener zu sein.

Mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit widmete er sich den kleinsten und geringsten Diensten, die er zu tun hatte.

Es dauerte nicht lange, da fiel seine Treue seinem Herrn auf. So einen Sklaven hatte er noch gar nicht gehabt. Alles, was Joseph anfasste, geriet und gelang. Denn er hatte eine verborgene Quelle der Kraft, aus der er schöpfte. Es war offenbar, dass mit Joseph Glück und Segen in Potiphars Haus gekommen war. Gott bekannte sich zu Josephs Dienst. Und er bezahlte Potiphar auch ein reiches Kostgeld dafür, dass er Joseph in sein Haus aufgenommen hatte.

Es kann gar nicht anders sein: wer wirklich in inniger, lebendiger Verbindung mit dem HErrn steht, der wird ein Segen für seine Umgebung, von dem geht ein Einfluss aus, auch ohne dass er es will und weiß.

Zu dem Prediger Spurgeon kam einmal eine Magd und sagte, sie habe sich bekehrt. „Kind, womit willst du mir das beweisen?“ fragte er sie. Sie antwortete: „Seitdem ich bekehrt bin, fege ich auch unter den Matten.“ Gewiss hat die Herrschaft bald bemerkt, dass mit dem Mädchen eine Veränderung vorgegangen war, dass sie ihre Arbeit tat, nicht nur vor den Augen der Herrschaft, sondern auch dann, wenn die Augen der Herrschaft nicht auf ihrem Tun ruhten, mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit.

Wenn es daran fehlt, dann ist die Verbindung mit dem HErn gewiss nicht in Ordnung. Wer mit dem HErn in Verbindung steht, der wird es in seinem täglichen Leben, im Hause, in der Familie, im Beruf beweisen. Der wird den Eindruck machen: Auf den kann man sich verlassen.

Mein Freund, hat dein Verhalten zu Hause und in deinem Beruf den Eindruck gemacht, dass man sich auf dich verlassen kann? War dein Alltagsleben ein Beweis deines Christentums? Siehe, der HErn hat in der Bergpredigt gesagt, wir sollten unser Licht leuchten lassen, damit es denen leuchte, die in unserm Hause seien. Unser Haus, das ist der erste Platz, wo sich unser Christentum beweisen soll. Wenn es da nicht stimmt, dann – stimmt's überhaupt nicht!

Wie geht es nun vielfach zu Hause? Da denkt man, man könne sich gehen lassen. Im Beruf, da muss man sich zusammennehmen, da möchte man doch gern einen guten Eindruck machen. Aber zu Hause glaubt man, das nicht nötig zu haben. Da lässt man sich gehen. Da gibt es unfreundliche und barsche Worte. Da offenbart sich die rücksichtsloseste Selbstsucht.

Das ist nicht die Art, wie man glücklich macht.

Woran fehlt's? Am Bewusstsein der Gegenwart des HErn. Man steht nicht in der rechten Verbindung mit dem HErn. Hättest du die, dann würde deine Frau gewiss von dir rühmen, du verständest dich auf die Kunst, wie man glücklich macht.

Mein Bruder, du magst sehr gut sprechen können in der Bibelstunde, dein Christentum hat den Krebs, wenn deine Frau mit einem so gedrückten Wesen einhergeht, ohne Sonnenschein im Gesicht. Ich werde erst dann Achtung vor deinem Christentum haben, wenn deine Frau bezeugt, dass du dich darauf verstehst, wie man glücklich macht.

Und du, liebe Haushilfe, du hast eine wichtige Aufgabe. Du denkst vielleicht: Ach, was kann ein armes Mädchen ausrichten? Ich kann niemanden zum Segen sein! So? Gerade auf dich kommt viel an. Gerade deine Arbeit ist besonders wichtig. Vielleicht bekümmert sich deine Umgebung nicht um göttliche und ewige Dinge. Sie lebt in der Welt und für die Welt. Aber da hat nun Gott in Seiner Liebe dich, liebe Schwester, in dieses ungläubige Haus gestellt, damit sie Anschauungsunterricht bekommen sollen, was lebendiges Christentum ist. O wie viel hängt davon ab, ob du jetzt, wie Joseph, deine Arbeit mit großer Treue tust als einen Gottesdienst. Deine Umgebung beobachtet dich. Sie weiß: Die geht in die Bibelstunde. Nun passen sie auf, ob dein Wesen mit dem Bekenntnis übereinstimmt. Wenn du es wie Joseph machst, wenn du aus der Gemeinschaft mit dem HErn die Kraft ziehst zu einem gewissenhaften Wandel, zu treuem Dienst, dann ist dein Einfluss unberechenbar. Wie manches gläubige Mädchen ist schon ein Segen geworden für ihre Umgebung!

O wie herrlich, wenn ein Kind Gottes so mit dem HErn lebt, dass man in all seinem Tun und Lassen, Reden und Schweigen merkt: Da ist eine Kraft, die wir nicht kennen und nicht haben! O wie herrlich, wenn dann ein Fragen entsteht: Wie kann ich auch diese Kraft erlangen? Wie kann ich auch so glücklich werden? So sanftmütig, so stille, so geduldig?

Siehe, das ist der Weg, wie man glücklich macht, wenn man im täglichen Leben, im Haus und Beruf in inniger Verbindung mit dem HErrn steht und aus dieser Verbindung, die Kraft zieht zu einem Wandel mit Gott und vor Gott. Das macht Eindruck, heute geradeso wie in den Tagen Josephs.

O ich wünschte, dass du und dass alle Kinder Gottes so lebten, dass viele dadurch einen lebendigen Eindruck bekämen von der Herrlichkeit der Gemeinschaft mit Gott!

Ich bitte dich, um Jesu willen und um der unbekehrten Seelen willen in deiner Umgebung, beweise deinen Glauben im Leben des Alltags, dass auch dein Leben, wie das Leben Josephs, die selige Kunst offenbart, wie man glücklich macht!

XII.

Bewahrende Gnade.

1. Mose 39,6 – 10

Und Joseph war schön und hübsch von Angesicht. Und es begab sich nach dieser Geschichte, dass seines Herrn Weib ihre Augen auf Joseph warf. . . . Aber er sprach zu ihr: Siehe, mein Herr nimmt sich keines Dinges an vor mir, was im Hause ist, und alles, was er hat, das hat er unter meine Hände getan, und hat nichts so Großes in dem Hause, das er vor mir verhohlen habe, außer dir, indem du sein Weib bist. Wie sollte ich denn nun ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen? Und sie trieb solche Worte gegen Joseph täglich. Aber er gehorchte ihr nicht . . .

Es war eine angenehme Stellung, die Joseph im Lauf der Jahre im Hause Potiphars bekommen hatte. Sein Herr war ihm sehr wohlgesinnt. Von Stufe zu Stufe stieg Joseph empor, bis er endlich Haushofmeister und Verwalter wurde. Potiphar schenkte ihm unbegrenztes Vertrauen. So war es ein ganz angenehmes Leben, das Joseph hatte.

Nur – eine Wolke hing an seinem Himmel. Die verdunkelte sein Glück. Potiphars Weib warf die Augen auf ihn.

Sie hatte nichts zu tun. Die Arbeit im Hause geschah durch Sklaven. Für all die verschiedenen Dienste waren Sklaven da. Sie hatte nur zu gebieten. Nun war ihr Tag nicht ausgefüllt. Und das ist immer eine böse Sache, wenn man nichts zu tun hat. Es ist ein wahres Sprichwort: Müßiggang ist aller Laster Anfang. So lange David seinen Regierungsgeschäften nachging, so lange war er ein Mann nach dem Herzen Gottes. Aber als er in bequemer Ruhe zu Hause blieb, da kam sein Fall.

Potiphars Weib fand Gefallen an dem hübschen und freundlichen jungen Manne. Sie unterhielt sich gern mit ihm. Sie ließ sich von ihm erzählen von seiner Heimat. Vielleicht glaubte er, dass ihr Interesse höherer Art sei und erzählte ihr von den Taten Gottes in der Vergangenheit. Und sie hörte ihm gespannt zu. Aber es waren nicht die Geschichten, die er erzählte, welche sie fesselten. Es war der begeisterte Ausdruck seines Gesichts, der sie so anzog.

Und da – eines Tages – ganz unerwartet – überraschte sie ihn mit dem Geständnis ihrer Liebe. Joseph war erschrocken. Daran hatte er nicht im entferntesten gedacht. Er wies sie darauf hin, was es für eine Sünde gegen Potiphar sein würde, wenn er ihr nachgeben würde. Sie sei doch Potiphars Weib und schulde ihm Treue und Liebe. Und er sei Potiphars Sklave, er besitze das Vertrauen seines Herrn, da würde es doch schändlich sein, dieses Vertrauen zu enttäuschen. Und außerdem, es sei nicht nur eine Sünde gegen Potiphar, es sei, und das wiege für ihn noch schwerer, eine Sünde gegen Gott. „Wie sollte ich denn nun ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen?“

War es nicht gut, dass Joseph in jungen Jahren schon zu dem Grundsatz gekommen war: Lieber sterben, als Sünde tun? Was wäre jetzt aus Joseph geworden, wenn das nicht sein Grundsatz gewesen wäre! Er wäre elend untergegangen in dieser Zeit der Versuchung.

Denn es geschah nicht nur einmal, dass Potiphars Weib ihn mit ihren Verführungskünsten umgarnte. Sie trieb solche Worte täglich gegen ihn.

Wie oft mag Joseph in seiner Kammer auf den Knien gelegen haben, um Gott um Kraft zum Überwinden und zum Siege zu bitten! Wie brünstig mag er gerungen haben: O mein Gott, hilf mir durch! Ich bin verloren, wenn Du mir nicht beistehst!

Joseph war jung. In seinen Adern rollte heißes Blut. Und Potiphars Weib wusste alle Künste der Verführung aufzubieten, um zum Ziele zu kommen. Da blieb Joseph kein anderer Weg, als sich betend an seinen Gott zu klammern. Auf seine Kraft und seine Grundsätze zu vertrauen, das wagte er nicht. Er wusste, die besten Grundsätze haben keine Kraft, wenn das Feuer der Leidenschaft sie wie dünne Fäden versengt und verzehrt.

Wie viele haben es schon versucht, sich den Versuchungen gegenüber auf die eigenen Grundsätze zu stützen. Sie haben vertraut auf ihre eigene Kraft – und sind zuschanden geworden!

Wenn du es bisher auch versucht hast, gegen die Versuchung anzukämpfen mit deinen guten Vorsätzen und deinen schönen Grundsätzen – tu es nicht mehr! So kommst du nicht zum Ziel! „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren!“ Der Versucher ist nicht mit ein paar guten Vorsätzen aus dem Felde zu schlagen. Er ist ein Fürst und ein Gewaltiger! „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist.“ Das ist wahr. Und gegen diesen Fürsten der Finsternis sollten wir etwas ausrichten mit ein paar guten Vorsätzen? Nimmermehr!

O gelobt sei Gott, dass wir nicht in eigener Kraft in den Kampf zu ziehen brauchen. Wir würden ja nur traurige Niederlagen erleiden! Der Hebräerbrief fordert uns (4,16) auf, „hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe Not sein wird.“ Wörtlich übersetzt lautet das: „Dass wir Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe.“

Es gibt eine Gnade zur rechtzeitigen Hilfe. – Und wann ist die Hilfe eine rechtzeitige? Vor der Sünde oder nachher?

Nach der Sünde gibt's auch Gnade, vergebende Gnade. Aber rechtzeitige Hilfe ist die Hilfe, die wir vor der Sünde in der Stunde der Versuchung in Anspruch nehmen dürfen; rechtzeitige Hilfe bringt die bewahrende Gnade.

Warum nehmen so wenige diese bewahrende Gnade in Anspruch? Und warum gibt es so viele Sündenfälle auch unter Kindern Gottes? Weil sie noch so viel Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein haben. Mit der bewahrenden Gnade rechnet nur der, um die rechtzeitige Hilfe bittet nur der, der tief davon überzeugt ist: „Auf dem so schmalen Pfade gelingt mir ja kein Tritt, es geh' denn Seine Gnade bis an das Ende mit.“ Mit der bewahrenden Gnade rechnet man erst dann, wenn man gründlich bankrott geworden ist in sich selber, wenn man zu der Erkenntnis gekommen ist: Ich kann nichts und ich bin nichts; „an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'.“

Ist es dahin schon bei dir gekommen? Hat Gott dir schon dein Selbstvertrauen zerbrechen können, so wie Er dem Jakob das Gelenk seiner Hüfte verrenkte in der Nacht am Jakob? Bist du schon zur Erkenntnis deiner Unfähigkeit und Untüchtigkeit gekommen?

O, erst dann macht man richtigen Gebrauch von der Gnade. Erst dann setzt man, wie Petrus auffordert, seine Hoffnung ganz auf die Gnade. Bis dahin hat man die Hoffnung zunächst auf sich selbst gesetzt und seine festen Grundsätze. Und den Mangel soll dann die Gnade ausfüllen – „Gottes Gnade und Christi Blut machen allen Schaden gut.“

Wer bankrott ist, wer nichts mehr von sich selber hält, wer nichts mehr von sich selber erwartet, der setzt sein Vertrauen ganz auf die Gnade. Der fängt jeden Tag damit an, dass er sagt: „O Herr, da liegt wieder ein Tag vor mir mit seinen Aufgaben und Anforderungen, mit seinen Versuchungen und Gefahren. Wie soll ich da durchkommen? Herr, ich vertraue mich Deiner Gnade an, dass Du mich bewahrest vor dem Argen.“

Wer so seine Tage anfängt und so durch seine Tage geht – denn mit so einem Morgengebet ist es nicht getan! – im Bewusstsein: Ich kann nichts, aber: „Ich vertraue Dir, Herr Jesu!“ – der wird Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe. Der wird sich in allen Lagen, in die er kommt, der Hilfe und Leitung des Herrn versichern. Der wird in betender Verbindung mit dem Herrn bleiben. Der wird es erfahren:

Auf Gnade darf man trauen,
man traut ihr ohne Reu',
und wenn uns je will grauen,
so bleibt's: Der Herr ist treu!

So hat es Joseph erfahren. Er hat sich der Gnade Gottes anvertraut, und die Gnade Gottes hat ihn bewahrt und ihn siegreich durch diese schwere, gefährliche Zeit hindurchgebracht. Die Gnade Gottes will auch uns bewahren. Wir müssen uns nur bewahren lassen. Wir müssen nur unsere Hoffnung ganz auf die Gnade setzen. – Tust du das?

Wenn du das tust, dann wirst auch du etwas werden zum Lobe und Preise Seiner herrlichen Gnade!

XIII.

Jesus ist Sieger.

1. Mose 39,10

Und sie trieb solche Worte gegen Joseph täglich.

Das machte die Versuchung so gefährlich, dass sie täglich wieder kam. Beim ersten Angriff war die Versuchung zurückgeschlagen worden. Aber wenn sie täglich wieder kommt, wird Joseph nicht endlich müde und mürbe werden wie Simson, der endlich der Delila nachgab?

O, der Feind ist voll arger List. Er hat in all den Jahrtausenden, seitdem es Menschen gibt auf der Erde, nichts anderes getan, als das Menschengeschlecht zu studieren. Er ist ein Menschenkenner. Er weiß ganz genau, wie er jeden Menschen fangen und zu Fall bringen kann.

Der eine hat seine schwache Stelle da, dass er kein Geld liegen sehen kann. Mancher andre kann daran vorbeigehen und es ist ihm gar keine Gefahr. Ja, der Gedanke kommt ihm gar nicht, sich etwas anzueignen. Aber der, welcher hier seine schwache Stelle hat, der fühlt sich wie mit magnetischer Gewalt zu dem Gelde hingezogen.

Das war die schwache Stelle bei Judas. Wie oft hob Jesus den Finger auf, um Judas zu warnen. Er ließ sich nicht warnen. Er geriet in die Netze des Feindes.

Der andere hat seine schwache Stelle auf dem Gebiet, wo Potiphars Weib Joseph versuchte. Wie viele haben ihre besondere Gefahr auf diesem Gebiete! Und wie viele bringt der Feind zu Falle mit den Versuchungen zur Fleischeslust. Man kann diese Sünde geradezu die Sünde nennen, so verbreitet, so allgemein ist sie.

Da gilt's auf der Hut zu sein und Schildwachen aufzustellen bei den Toren, durch die der Feind so gern eindringt. Manchmal versucht er's, durch das Tor der Augen einzudringen. Die Augen lesen ein Buch, das die Phantasie reizt, das die Gedanken erregt. Oder sie betrachten ein Bild, das unreine Gedanken und Lüste erweckt. Da gilt es, Schildwachen aufzustellen, welche dieses Tor der Augen bewachen, dass da der Feind nicht eindringen kann. Nimm dich in acht mit dem, was du liest! Sei vorsichtig mit deiner Lektüre! Wie mancher hat schon durch falsche Lektüre seine Phantasie vergiftet, sein Gewissen befleckt, sein Leben verdorben!

Ein anderes Tor ist das der Ohren. Da hört man eine zweideutige Rede oder einen zweifelhaften Scherz. Man horcht hin und das Gehörte findet den Weg zu den Kammern des Gedächtnisses und wird dort aufbewahrt. Sei auf der Hut! Stell Schildwachen auf bei dem Tor der Ohren, dass der Feind da nicht eindringen kann!

Und wenn du weißt: da ist Gefahr für mich, dann geh der Gefahr aus dem Wege. Wer sich in Gefahr begibt, der kommt darin um. Wenn du weißt, dieser Umgang ist gefährlich für mich, da bekomme ich nichts Gutes zu hören, dann gib ihn auf! Wenn dich deine

rechte Hand ärgert, dann hau sie ab! Und wenn dich dein Auge ärgert, dann rei es aus! Es ist dir besser, du gehst als ein Krüppel ins Himmelreich, als mit heilen Gliedern in die Hlle.

Der Feind ist geschäftig. Er ist immer auf dem Posten. Er geht nie in die Ferien. Er nimmt nie Urlaub. Und gerade dann, wenn du einen Sieg errungen hast, dann ist es oft am allerschlimmsten. Gerade wenn du dich deines Sieges freust und der Ruhe dich hingibst, dann schießt er seine Pfeile aus dem Hinterhalt. Er kommt wieder. Vergiss das nicht.

Was war das für ein herrlicher Sieg, den Elia auf dem Karmel errungen hatte. Als einzelner Mann hatte er einem ganzen götzendienerischen Volke gegenübergestanden. Und Gott hatte sich wunderbar zu seinem Gebet bekannt. Und dann – als Isebel ihm die Botschaft schickte, er solle sich vor ihr in acht nehmen, sie würde ihn umbringen – da floh er um seines Lebens willen. Wenn Gott imstande gewesen war, ihn vor Ahab und seinen Baalspriestern zu beschützen, war er dann nicht imstande, ihn zu schtzen vor der Wut der Königin Isebel? Aber nach seinem Sieg auf dem Karmel war bei Elia ein gewisser Rückschlag, eine gewisse Abspannung eingetreten, und diese müde Stunde benutzte der Feind zu seinem Angriff.

Potiphars Weib trieb ihre Verfhrungsknste täglich. Und das machte sie so gefährlich. Man denkt so leicht: Das ist ein überwundener Standpunkt; damit bin ich fertig; das ist keine Gefahr für mich. Und – damit gerade wird dem Feinde der Schlüssel zur Burg überliefert.

Es ist wahr, was der Dichter sagt:

Unser Feind ist stets in Waffen,
nie kommt ihn der Schlummer an;
wirst im Eifer du erschlaffen,
O so ist's um dich getan!

Sei auf der Hut! Wache und bete! Blick auf Jesum. Vertrau Ihm. Er ist auch versucht worden. Er ist versucht worden allenthalben, gleichwie wir. Aber Er hat in allen Versuchungen siegreich bestanden. Und nun kann Er helfen denen, die versucht werden.

Du kennst deine eigene Ohnmacht. Ich hoffe wenigstens, dass du sie kennst. Du kennst die Macht des Teufels. Sie ist groß. Aber so schwach du bist, und so groß die Macht des Feindes ist, du brauchst dich nicht zu fürchten, wenn du auf Jesum traust und baust. Wenn du zum Bewusstsein deiner Ohnmacht gekommen bist, wenn dir die Gefährlichkeit des Feindes klar geworden ist, dann – fürchte dich nicht und verzage nicht, sondern – vertraue dem HErrn, der imstande ist, dir Sieg zu geben, dich zu bewahren.

Blicke nur auf Jesus
mitten in dem Streit!
Wird der Kampf auch heißer,
Hilfe ist bereit.
Ist der Feind gleich mächtig,
deine Kraft nur klein
blicke nur auf Jesus!
Sein Sieg ist auch dein!

So hat's Joseph gemacht. Er hat nicht auf seine eigne Ohnmacht geblickt, nicht auf die Künste der Verführerin, er hat auf den HErrn geblickt und der HErr hat ihm den Sieg gegeben.

Mach du's auch so! Rechne nicht mir dir und deiner eigenen Kraft – oder deiner Ohnmacht. Fürchte dich nicht vor dem Feinde und seiner Macht. Rechne mit Gott! Vertraue dem HErrn, und du wirst es erfahren: Jesus ist Sieger!

XIV.

Ein kritischer Tag.

1. Mose 39,11 – 20

Es begab sich eines Tages, dass Joseph in das Haus ging, sein Geschäft zu tun, und war kein Mensch vom Gesinde des Hauses dabei. Und sie erwischte ihn bei seinem Kleid . . . Aber er ließ das Kleid in ihrer Hand und floh und lief zum Hause hinaus. – Da sie nun sah, dass er sein Kleid in ihrer Hand ließ und hinaus entfloh, rief sie dem Gesinde im Hause und sprach zu ihnen: Sehet, er hat uns den hebräischen Mann hereingebracht, dass er seinen Mutwillen mit uns treibe. Er kam zu mir herein; ich rief aber mit lauter Stimme. Und da er hörte, dass ich ein Geschrei machte und rief, da ließ er sein Kleid bei mir und floh und lief hinaus. Und sie legte sein Kleid neben sich, bis sein Herr hereinkam, und sagte zu ihm eben dieselben Worte und sprach: Der hebräische Knecht, den du uns hereingebracht hast, kam zu mir herein und wollte seinen Mutwillen mit mir treiben. Da ich aber ein Geschrei machte und rief, da ließ er sein Kleid bei mir und floh hinaus. Als sein Herr hörte die Rede seines Weibes, die sie ihm sagte und sprach: Also hat mir dein Knecht getan, ward er sehr zornig. Da nahm ihn sein Herr und legte ihn ins Gefängnis, da des Königs Gefangene innen lagen; und er lag allda im Gefängnis.

In diesen kritischen Tagen und Wochen kam es Joseph zum ersten Male schmerzlich zum Bewusstsein, dass er ein Sklave war. Wäre er ein freier Mann gewesen, er hätte sofort das Haus verlassen. Aber nun war er an dieses Haus gebunden. Wenn Potiphars Weib ihn rief, dann musste er kommen. Sie war seine Herrin. Welch eine schwierige Lage!

Wie wird Joseph den HErrn angefleht haben, ein Ende zu machen! Und ihn durch diese Versuchungen hindurch unbefleckt und unversehrt hindurchzubringen!

Und Gott machte ein Ende. Er ließ auch diese Versuchung ein Ende gewinnen. Wie ging das zu?

Eines Tages war das ganze Gesinde auf dem Felde beschäftigt. Hatte Potiphars Weib es so einzurichten gewusst oder hat sie nur die Gelegenheit benutzt? – Kurz, sie war ganz allein zu Hause. Da kam Joseph ins Haus. Gewiss musste er. Sonst wäre er nicht gekommen. Und da benutzte die Versucherin die Gelegenheit zu einem letzten Angriff. Sie wollte und musste zum Ziele kommen. Denn der Gedanke war ihr unerträglich, dass er in seiner Reinheit wirklich den Sieg davontragen und sie in ihrer Schamlosigkeit verachten würde. Er musste zu Falle kommen.

Alle Künste wusste das schöne Weib in Anwendung zu bringen. Wie mag sie ihm versichert haben, dass sie sterben müsse, wenn er ihre Liebe nicht erwidere. Weiche Arme schlang sie um seinen Nacken. Glühende Liebesworte trafen sein Ohr. Joseph schwindelte es. Wird sein Glaube aus dem Feuer dieser Versuchung bewährt hervorgehen, oder wird diese höllische Glut seinen Glauben verzehren?

Er hatte nicht umsonst so oft um bewahrende Gnade gebeten. Die Gnade bewahrte ihn. Gott erinnerte ihn an die Austreibung aus dem Paradiese, an die große Flut, welche das Menschengeschlecht ausgerottet hatte, an den Untergang von Sodom und Gomorra – und da trat wieder die Losung seiner Kindheitsjahre vor seine Seele: Lieber sterben, als Sünde tun!

Er machte sich los aus der Umarmung des verführerischen Weibes. Und als sie ihn festzuhalten suchte, da ließ er lieber sein Kleid in ihren Händen zurück und floh.

Wie ein gehetztes Wild kam er in seine Kammer. Seine Pulse flogen. Aber – er war unversehrt aus dieser Stunde davongekommen. „O, mein Gott, ich danke Dir,“ wird er gewiss gebetet haben, „ich danke Dir, dass Du mich bewahrt hast. Aber HErr, es kann nicht so weitergehen. Mach End', o HErr, mach Ende! Befreie mich aus dieser entsetzlichen Lage!“

Dann kam Potiphar nach Hause. Dienstfertig wie immer, war Joseph zu seinem Empfange bereit. Wie freute er sich, wie dankte er Gott im stillen, dass er seinem Herrn offen und ehrlich ins Auge sehen konnte, dass er nicht als ein Ehebrecher vor ihm stand.

Dann ging Potiphar zu seiner Frau. Joseph verschwand wieder in seiner Kammer. Ob er eine Ahnung davon hatte, was jetzt kommen würde? Ob er wusste, dass Potiphars Weib ebenso glühend hassen konnte, wie sie liebte?

Er wird gerufen. Potiphar steht da, wie er ihn nie gesehen hat. Die Zornesader auf der Stirn ist hoch geschwollen. Seine Augen lodern Blitze. „Joseph, von dir hatte ich so etwas am allerwenigsten erwartet! Pfui! All deine Frömmigkeit war also nur Lug und Trug, um deine Schändlichkeiten zu verbergen!“

Was antwortete Joseph?

Er antwortete nichts.

Warum denn nicht?

Was hätte er denn antworten sollen? Wenn er sich verteidigte, – dann musste er seine Herrin verklagen, dann musste er die Ehe seines Herrn, der ihm so viel Gutes getan hatte, zerstören. Soll er um diesen Preis seine eigene Ehre retten? Nein! Lieber schweigt er und nimmt den falschen Verdacht auf sich, als dass er seinem Herrn Potiphar diesen Schmerz antäte.

Er schweigt. Auch hierin ein Vorbild von dem, der wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt wurde und verstummte vor seinem Scherer und den Mund nicht aufat.

Aber Josephs Schweigen erschien als Eingeständnis seiner Schuld. Sein Kleid in der Hand seiner Gebieterin war ja auch Beweis genug.

Wenn ein Sklave den Zorn seines Herrn erregte, dann wurde er gepeitscht. Es steht nicht besonders hier, dass Joseph gepeitscht wurde – vielleicht steht es darum nicht da, weil es ganz verständlich war in so einem Fall. Seine Mitsklaven rissen ihm die Kleider vom Leibe und dann sausten die grausamen Hiebe auf ihn nieder, bis er zusammenbrach und die Besinnung verlor.

Und Potiphars Weib sah zu und freute sich mit satanischer Freude seiner Qualen.

Dann schleppte man Joseph ins Gefängnis.

Und das hat Gott zugelassen? Ja, das hat Gott zugelassen. Und das soll ein gerechter Gott sein? Ja, das ist ein gerechter Gott! Wir verstehen Ihn wohl nicht immer gleich. Wir

fragen vielleicht einmal: Warum, HErr, warum? Aber es kommt die Stunde, wo wir erkennen: Gott hat alles wohlgemacht.

Als Joseph im Kerker angekommen war und zum Bewusstsein seiner Lage kam, was war das erste, was er tat? Ich bin überzeugt, dass aus seinem Herzen inbrünstiger Dank stieg. Er hatte Gott gebeten, ein Ende zu machen mit dieser schrecklichen Versuchung. Das hatte Gott getan. In diesen Kerker würde ihm die Schlange nicht nachfolgen. Hier war er in Sicherheit vor ihr. Und darum dankte er Gott für diesen Bergungsort . . .

Soll ich noch ein Wort hinzufügen zu dieser ergreifenden Geschichte, dann soll es nur dies sein: Wie gut war es, dass Joseph in dieser kritischen Stunde die Flucht ergriff. Das ist oft die beste Art des Kampfes, dass man flieht. Darum sagt Paulus: „Fliehe die Lüste der Jugend.“

Man sagt so oft, die Versuchungen heutzutage, namentlich für junge Leute und in den großen Städten, seien so groß, dass man nicht durchkommen könne. Doch, man kann. Aber man kann nur, wenn man flieht. Wer die Orte weltlicher Lust aufsucht, der kann freilich nicht durchkommen. Der flieht ja nicht. Der sucht ja die Gefahr und die Sünde geradezu auf!

Willst du durchkommen? Möchtest du Sieg haben in den Versuchungen und Gefahren – dann fliehe! Lass dich nicht auf einen Kampf mit der überlegenen Macht der Versuchung ein, geh ihr vielmehr aus dem Wege!

Und wenn deine Kameraden auch über den „keuschen Joseph“ spotten, – wenn nur das Wohlgefallen Gottes auf deinem Leben ruht!

O, wenn die Versuchung auch um dich die verführerischen Arme schlingt, ich bitte dich, um deiner Seele, um deines Heilandes willen, – fliehe!

XV.

Leben heißt loben.

1. Mose 39,21.22

Aber der HErr war mit ihm und neigte Seine Huld zu ihm und ließ ihn Gnade finden vor dem Amtmann über das Gefängnis, dass er ihm unter seine Hand befahl alle Gefangenen im Gefängnis, auf dass alles, was da geschah, durch ihn geschehen musste.

Im Gefängnis!

Ein Gefängnis heutzutage ist schon kein angenehmer Aufenthaltsort. Aber gegen ein Gefängnis von dazumal ist es gewiss wie ein Palast. Ein Gefängnis im Altertum war ein elender Raum, ohne Luft und Licht, vielfach sogar ganz unterirdisch angelegt.

Und warum kam Joseph ins Gefängnis? Weil er dem Willen Gottes treu und gehorsam gewesen war. Weil es sein Grundsatz gewesen war: Lieber sterben, als Sünde tun!

Wie nahe hätte es gelegen, dass Joseph jetzt irre geworden wäre an der Gerechtigkeit Gottes, ja, dass es ihm überhaupt fraglich geworden wäre, ob es wirklich einen Gott gebe! Denn, wenn es einen Gott gibt, wie konnte Er dann eine solche himmelschreiende Ungerechtigkeit geschehen lassen?

Hat Joseph so geredet? Hat er an Gott gezweifelt oder mit Gott gehadert? Nein, mit keinem Wort, mit keinem Gedanken. Wo das steht? Das steht in den Worten: „Der HErr war mit ihm.“ Hätte der HErr mit ihm sein können, wenn er gemurt und gehadert hätte? Nein, das wäre ganz unmöglich gewesen. Der HErr war mit ihm, weil Joseph mit dem HErrn war.

Auch mit diesem Wege war Joseph einverstanden und zufrieden. Er sah es als eine Erhörung seiner Gebete um Beendigung der schweren Versuchungen in Potiphars Hause an, dass er jetzt hier im Gefängnis war. Hier hatte er Ruhe vor der Versucherin. Hier war er in Sicherheit. Und dafür war er seinem Gott von Herzen dankbar.

Das ist eine wichtige Lektion, die wir da von Joseph lernen können: Leben heißt: loben, einverstanden sein mit Gott und Seinem Walten und Führen. Ich weiß von einem, der in Gefangenschaft kam. Zuerst wollte es ihm gar nicht passen, dass er hinter Stacheldraht saß, während seine Kameraden der Heimat zuwandern konnten. Zuerst wollte er aufbegehren. Doch dann wurde es ihm klar; Leben heißt – einverstanden sein mit den Führungen seines Gottes. Er fing an, ja zu sagen zu diesem Weg, der ihm erst gar nicht gefallen konnte. Und er lag nicht mehr drunter und klagte nicht mehr, mit einem mal hatte sein Leben wieder Inhalt bekommen. Er sagte sich, dass Gott ihn hierher geschickt habe, und da habe Gott gewiss eine Absicht dabei. So wurde ihm die Zeit hinterm Stacheldraht eine sehr heilsame Klasse in der Schule des Lebens. Und als er das gelernt hatte, was Gott in Seinem Lehrplan vorgesehen hatte, da öffneten sich die Tore des Stacheldrahtes.

Joseph wusste nicht, was Gott mit ihm vorhatte. Er wusste nicht, dass er auf den Thron kommen sollte als Regent von Ägyptenland. Nun wollte ihn Gott für diesen Platz erziehen und zubereiten.

Wer eine besondere Stellung erringen will, der muss eine Hochschule besuchen. Wen Gott in besonderer Weise gebrauchen will, den lässt Er auch gerne eine Hochschule besuchen. Nur ist es merkwürdig, dass die Hochschulen Gottes eigentlich Tiefschulen sind. Ehe uns Gott hinaufführt, führt Er uns hinab.

Josephs Hochschule war das Gefängnis.

Das ist ein Gesetz im Reiche Gottes: erst hinab und dann hinauf! Durch Kreuz zur Krone! Durch Nacht zum Licht!

So ist es auch unserm Heiland ergangen. Gott hat den Herzog unserer Seligkeit durch Leiden vollkommen gemacht. Jesus musste erst hinabsteigen in Schmach und Schande, in die tiefste Erniedrigung, ehe Gott Ihn erhöhte und Ihm einen Namen gab, der über alle Namen ist. Auch Sein Weg zum Throne ging durchs Kreuz.

Und unser Weg ist kein anderer. Wir sind auch zur Krone und zum Throne berufen. Es steht ja geschrieben: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Und wiederum: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf Seinem Thron.“ Aber unser Weg zum Thron geht durchs Kreuz. Auch wir müssen durch die Tiefschule Gottes gehen, um für unseren Platz auf dem Throne zubereitet zu werden. Es geht gar nicht anders.

Unter Leiden prägt der Meister,
in die Herzen, in die Geister
Sein allgeltend Bildnis ein.
Wie Er dieses Leibes Töpfer,
will Er auch des künft'gen Schöpfer
auf dem Weg der Leiden sein.

O, wenn wir den Blick gewinnen für das Ziel, das Gott sich mit uns gesteckt hat, wenn wir erkennen, wir sollen einmal auf den Thron, wie fällt dann Licht von oben in unser Leben und auf die Leiden und Nöte unseres Lebens! Wir haben es so oft nicht gewusst, warum wir diesen und jenen dunkeln Weg gehen mussten. Wir konnten Gott manchmal gar nicht recht verstehen.

Wenn uns der Blick für das Ziel aufgeht, dann verstehen wir die Wege Gottes. Dann erkennen wir: Er führt mich in die Tiefschule, um mich darin für den Thron auszubilden.

Wenn man das erkennt, dann hören die Leiden auf, uns so schwer und so schmerzlich vorzukommen. Dann liegen wir nicht mehr drunter und seufzen und klagen, sondern wir sehen Gottes Liebesabsichten und Seine Herrlichkeitspläne darin, wenn Er uns in die Tiefschule führt. Wir wissen: hinter der Tiefschule Gottes wartet der Thron.

So lernt man, die Nöte des Lebens mit ganz anderen Augen anzusehen. Man bleibt nicht bei der gegenwärtigen Trübsal stehen, sondern man sieht hinter allem und über allem den HErrn, der zielbewusst Seine Pläne hinausführt – zu unserem Heile.

So lernt man es, mit Gott einverstanden und zufrieden zu sein. So lernt man es: Leben heißt loben.

Hast du diese Lektion schon gelernt, liebe Seele? O, wenn du sie lernst, dann wirst du glücklich und fröhlich werden. Dein Herz wird zur Ruhe kommen, zur Ruhe in Gott. Du wirst nicht mehr unzufrieden sein mit den Wegen Gottes, du wirst dich nicht mehr ärgern über das, was die Menschen dir antun, du wirst aus dem Klagen und Jammern herauskommen zur Ruhe und zur Freude in Gott. Er macht keine Fehler. Und wenn Er dich dunkle Wege führt, wenn du durch Kränkungen und Ungerechtigkeiten hindurchgehen musst, dann schickt das Gott, um dich in dieser Tiefschule für den Thron tauglich zu machen.

Nicht wahr, auf den Thron möchtest du gern! Nun wohl! Aber dann musst du dir auch den Weg gefallen lassen, der allein zum Throne führt.

Aus der Enge in die Weite,
aus der Tiefe in die Höh'
führt der Heiland Seine Leute,
dass man Seine Wunder seh.

Ja, sei überzeugt, dieser dunkle Weg führt zu deinem Heil! Diese Trübsal braucht Gott zu deiner Erziehung! Denke einmal: wenn du mit lauter liebenswürdigen und freundlichen Menschen zusammen wärest, die alle so höflich und artig mit dir umgingen, würde dann wohl etwas aus dir werden? Würdest du dann Gelegenheit haben, dich in Demut und Geduld, in Sanftmut und Freundlichkeit zu üben? Würdest du es dann lernen, Unrecht zu dulden und deine Feinde zu lieben?

Darum erkenne, dass Gott dich richtig führt, wenn Er dich in Seine Tiefschule nimmt, dass Er dabei nur Herrlichkeitsabsichten mit dir verfolgt.

Wer das erkennt, wem dafür der Blick aufgeht: „Es kann mir nichts geschehen, als was Er hat ersehen und was mir selig ist,“ der lernt es dann auch, Gott zu danken für alles. Bei dem wird es wahr: Leben heißt loben.

O, dass es dahin käme bei allen Kindern Gottes! O, dass sie den Blick aufs Ziel gewinnen und mit Gott zufrieden sein möchten, was Er auch schickt! Dann wird es wahr, in allen Dunkelheiten und Schwierigkeiten, ob sie von Gott direkt kommen oder ob sie von Menschen vermittelt werden: Leben heißt loben.

XVI.

Leben heißt lieben.

1. Mose 39,23

Der Amtmann über das Gefängnis nahm sich keines Dinges an; denn der HErr war mit Joseph, und was er tat, dazu gab der HErr Glück.

Unser Leben hat zwei große Beziehungen. Wir stehen in Beziehung Gott gegenüber und den Menschen gegenüber. Unsere Beziehung Gott gegenüber ist recht geregelt, wenn unser Leben ein **Loben** wird, ein Einverstandensein mit Gott und Seinem Willen. Und unsere Beziehung den Menschen gegenüber wird recht geordnet, wenn unser Leben ein **Lieben** wird.

So war's bei Joseph. Sein Leben war ein **Loben** und ein **Lieben**.

Wenn einer Grund gehabt hätte, sich über die Schlechtigkeit der Menschen zu beklagen, dann wäre es Joseph gewesen. Was hatte er alles erlebt und erlitten! Wie schändlich hatten seine Brüder an ihm gehandelt! Wie hatte Potiphars Weib ihn verleumdet! Und wie hatte Potiphar selbst ihn behandelt, ihn ohne Untersuchung und Urteil ins Gefängnis werfen lassen!

Nicht wahr, wenn jetzt Josephs Herz voll Bitterkeit gewesen wäre, wenn er allen Leuten gegenüber sich darüber beklagt hätte, was er schon alles durchgemacht habe und wie er behandelt worden sei, das könnte man gut verstehen. Aber nein, das hat er nicht getan. Er hat nicht von der erlittenen Ungerechtigkeit gesprochen.

Wer das tut, der verbittert sich nur das Leben. Je mehr man von solchen Erfahrungen redet, um so mehr redet man sich in die Bitterkeit hinein. Je weniger man davon spricht, um so besser! Und gar nicht davon zu sprechen, das ist das allerbeste.

So hat's Joseph gemacht. Er hat nicht von der Vergangenheit gesprochen. Er hat der Gegenwart und ihren Aufgaben gelebt. Er sagte sich: „Wenn ich nun hier im Gefängnis bin, dann will ich den armen Gefangenen doch, so gut ich kann, ihre Lage zu erleichtern suchen, denn sie haben es doch alle viel schlimmer als ich. Ich habe ja einen lebendigen Gott, der mein Trost und meine Hilfe ist; aber diese armen Menschen haben an Isis und Osiris, ihren falschen Göttern, keinen Halt. Darum sind sie doch viel übler daran als ich.“

Und so fing er an, ihnen allerlei Dienste zu leisten, ihnen allerlei Liebes zu erweisen, um ihre traurige Lage zu erleichtern.

Solche Leute kann man überall gebrauchen, die hat jeder gern. Leute, die immer von sich reden, die immer Beachtung für sich und ihre Angelegenheiten beanspruchen, sind jedem lästig. Aber Leute, die dienstwillig und freundlich sind, sind überall angenehm und willkommen.

So war's auch hier im Gefängnis. Wenn Joseph mit seinem freundlichen Gesicht nur in eine Kammer trat, dann war es schon, als ob die Kammer nicht mehr so dunkel und

traurig sei. Und wenn er so freundlich und teilnehmend fragte, wie man geschlafen habe, dann war es, als ob ein Strahl Sonne durch das vergitterte Fenster fiel. Überall war Joseph ein gern gesehener Gast.

Ich habe von Diakonissen gehört, von denen auch so ein Eindruck ausging. Wenn sie nur in den Krankensaal traten, dann war es, als ob ein Sonnenstrahl durch den Saal huschte. Das ist ein schönes Urteil. Möchten alle Diakonissen solche Sonnenstrahlen sein! Und das ist nicht nur eine Aufgabe für Diakonissen, das ist eine Aufgabe für alle Kinder Gottes. „Leuchten müssen wir, du in deiner Ecke, ich in meiner hier.“

Der Amtmann über das Gefängnis bemerkte bald, was für eine Hilfe er an Joseph habe. Er übertrug ihm allerlei Dienste im Gefängnis. Immer mehr wurde Joseph der Mann seines Vertrauens, bis er schließlich zum Oberaufseher oder Gefängnisinspektor gemacht wurde.

War auch dein Leben ein Lieben? Ach, geliebt werden, das möchten viele. Aber lieben? Liebe empfangen, ja! Aber Liebe geben?

Solange wir immer Liebe haben wollen, solange werden wir es nie zu einem glücklichen und fröhlichen Leben bringen. Denn wir werden nie auf unsere Kosten kommen; unsere Ansprüche werden nie befriedigt werden. Und dann werden wir darüber klagen, dass wir verkannt werden, dass man uns nicht versteht u.s.w.

Joseph meinte nicht, wenn ihm irgendwelche Arbeiten zugemutet wurden: „Das ist unter meiner Würde! Das tue ich nicht!“ Sondern er tat's. Er tat's mit Freuden.

Ich habe einmal gelesen, der geplagteste Mensch auf der Welt heiße „Jemand anders.“ Das ist wahr. Wenn jemand irgendeine Arbeit nicht tun will, weil sie ihm nicht gut genug ist, dann sagt er: „Das kann jemand anders tun!“ Und wenn er zu träge ist, dies oder das zu tun, dann sagt er auch wieder: „Das kann jemand anders machen!“ Alle Arbeit, die man nicht tun will, wozu man keine Lust hat, die wird auf „jemand anders“ abgeschoben.

Nun, Joseph war so ein „jemand anders.“ Was andern nicht passte, das übernahm er.

Willst du nicht auch so ein „jemand anders“ werden, liebe Seele? Das wäre schön! O, dass auch dein Leben ein Lieben würde! Wie viel schöner und gesegnet würde es sein!

Ist dein Leben deiner Umgebung gegenüber ein Lieben? Weißt du, was Lieben heißt? Lieben heißt: sich auf den Standpunkt des andern stellen. Hast du das immer getan? Oder hast du alles von deinem Standpunkt aus angesehen? Dann kannst du nicht recht lieben, wenn du das tust!

Nimm einmal ein Gleichnis aus dem Leben, wie es oft genug vorkommt. Da kommt der Mann nach Hause. Er hat im Büro allerlei Unannehmlichkeiten gehabt. Er ist verstimmt. Er hat sich geärgert. Nun ist er mit seinen Gedanken noch bei der Unannehmlichkeit, die er erlebt hat. Gewiss sollte das nicht so sein; es ist aber so. Infolge seiner Verstimmung ist sein Gruß nicht so freundlich wie sonst. Auch sein Gesicht nicht.

Die Frau sieht auf. Keinen Blick für sie? Kein Wort für sie?

Wenn sie nun liebt, das heißt: wenn sie sich nun auf seinen Standpunkt stellt, dann sagt sie sich: „Mein Mann hat irgend etwas Unangenehmes heute gehabt; ich will besonders freundlich zu ihm sein, um sein Gesicht wieder aufzuhellen!“ Ja, so wird sie denken, wenn ihr Leben ein Lieben ist.

Vielleicht sagt sie ihm: „Komm, setz dich, lieber Mann, ich will dir die nassen Stiefeln ausziehen!“ Das tut sie sonst nicht, aber heute tut sie's. Sie möchte ihm etwas Besonderes tun.

Wenn die Frau so spricht, was wird dann der Mann sagen? „Es ist doch schön, wenn man zu Hause ist. Wenn's auch im Büro oft unangenehm ist, – zu Hause ist's doch immer gemütlich.“ Und die Wolken weichen, die auf seiner Stirn gelagert hatten, und es gibt einen traulichen Abend.

Aber wie wird die Sache, wenn die Frau noch nicht begriffen hat, dass unser Leben ein Lieben sein soll?

Ach, dann geht's ganz anders! Die Frau hört den unfreundlichen Gruß, sieht das brummige Gesicht; sie denkt nicht daran, Liebe zu geben, sie will Liebe haben. Sie denkt: „Na, was fällt dem denn ein? Ich stehe hier den ganzen Tag und plage mich, habe den ganzen langen Tag meine Not mit den Kindern und mit allem – und dann so? Das brauche ich mir doch nicht bieten zu lassen!“ Und – ihr Gesicht wird ebenso mürrisch, wie das seine ihr Gruß ebenso unfreundlich.

Eine Weile sieht er es mit an. Dann denkt er: „Im Büro hat man die Schererei, nun denkt man, zu Haus wird's besser – da sieht man auch ein brummiges Gesicht. Nimmt den Hut und geht ins Wirtshaus.“

Und tagelang dauert der Zwist zwischen den beiden.

Ist das nicht ein Bild aus dem Leben? Leider, ja!

Warum passieren solche Geschichten? Weil man noch nicht gelernt hat: leben heißt lieben. Und lieben heißt: sich auf den Standpunkt des andern stellen.

Wenn du es bisher noch nicht getan hast, – willst du es nicht jetzt anfangen? Stell dich auf den Standpunkt des andern, sieh die Sache einmal mit seinen Augen an – und du wirst anfangen zu lieben.

O, dass wir es alle beweisen möchten in unserem Leben, im Hause und im Berufe: Leben heißt: lieben!

XVII.

Die letzte Klasse.

1. Mose 40,6 – 14.23

Da nun des Morgens Joseph zu ihnen hineinkam und sah, dass sie traurig waren, fragte er sie und sprach: Warum seid ihr heute so traurig? Sie antworteten: Es hat uns geträumt und haben niemand, der es uns auslege. Joseph sprach: Auslegen gehört Gott zu; doch erzählt mir's. Da erzählte der oberste Schenke seinen Traum Joseph und sprach zu ihm: Mir hat geträumt, dass ein Weinstock vor mir wäre, der hatte drei Reben, und er grünte, wuchs und blühte und seine Trauben wurden reif; und ich hatte den Becher Pharaos in meiner Hand und nahm die Beeren und zerdrückte sie in den Becher und gab den Becher Pharaos in die Hand. Joseph sprach zu ihm: Das ist seine Deutung: Drei Reben sind drei Tage. Über drei Tage wird Pharaos dein Haupt erheben und dich wieder an dein Amt stellen, dass du ihm den Becher in die Hand gebest nach der vorigen Weise, da du sein Schenke warst. Aber gedenke meiner, wenn dir's wohlgeht, und tue Barmherzigkeit an mir, dass du Pharaos erinnerst, dass er mich aus diesem Hause führe, denn ich bin aus dem Lande der Hebräer heimlich gestohlen; dazu habe ich auch allhier nichts getan, dass sie mich eingesetzt haben . . . Aber der oberste Schenke gedachte nicht an Joseph, sondern vergaß ihn.

Lange war Joseph schon im Gefängnis, da wurden eines Tages zwei Männer aus der Umgebung des Königs in das Gefängnis eingeliefert, wie es scheint, unter dem Verdacht, dass sie den König hätten vergiften wollen, der Obermundschenk und der Oberbäcker.

Als Joseph eines Morgens zu ihnen kommt, sieht er sie verstimmt und traurig. Er fragt sie nach dem Grunde ihrer Verstimmung und erfährt, dass sie beide einen Traum gehabt haben in der Nacht. Und nun zerbrechen sie sich den Kopf und wissen nicht, was die Träume zu bedeuten haben.

Auf Josephs Bitte erzählen sie ihm ihre Träume. Der Mundschenk hat einen Weinstock gesehen, der drei Reben hervorbrachte. Die Trauben nahm er und zerdrückte sie in Pharaos Becher und gab dann den Becher in Pharaos Hand.

„O,“ meinte Joseph. „Der Traum ist nicht schwer zu deuten! Drei Reben sind drei Tage. Nach drei Tagen wirst du wieder in dein Amt gesetzt werden und den König wieder bedienen wie zuvor!“

Da erzählte ihm auch der Bäcker seinen Traum. Er berichtet, er habe drei Körbe auf seinem Haupte getragen mit allerlei Gebäck für den König. Da seien die Vögel gekommen und hätten von dem Backwerk oben in dem Korbe gefressen.

„O,“ rief Joseph, „die Vögel gefallen mir nicht! Die Vögel gefallen mir nicht! Ich fürchte, die Vögel, die du gesehen hast, werden die Vögel sein, die dein Fleisch fressen, wenn du jetzt über drei Tage an den Galgen gehängt wirst!“

Als er so die Träume gedeutet hatte, kam ihm ein Gedanke. Wenn der Mundschenk jetzt aus dem Gefängnis entlassen wird, kann er doch ein gutes Wort für mich einlegen. Er bittet ihn darum: „Aber gedenke meiner, wenn dir's wohlgeht, und tue Barmherzigkeit an mir, dass du Pharao erinnerst, dass er mich aus diesem Hause führe.“

Und der Mundschenk hat gewiss Joseph auf die Schulter geklopft und zu ihm gesagt: „Joseph, verlass dich nur auf mich!“

Und Joseph – verließ sich nur auf ihn.

Nach drei Tagen ging es so, wie Joseph gesagt hatte. Der Mundschenk wurde wieder in sein Amt gesetzt und der Bäcker wurde gehängt. Nun wird es nicht mehr lange dauern, dass auch Joseph frei wird!

Mit einem Male kam ihm das Gefängnis so viel heller vor. Der frohe Schein der Hoffnung war hereingekommen in seine dunkle Kammer. „Jetzt werde ich bald frei!“ dachte Joseph. „Der Mundschenk hat mir's ja versprochen!“

Jedes mal, wenn der Schlüssel sich im Schloss drehte, dachte Joseph: „Jetzt kommen sie, um mich zu holen! Jetzt werde ich entlassen!“

Aber nein, die Freiheit kam nicht.

Zwei Tage, drei Tage vergingen. Joseph wunderte sich. Aber er fand bald einen Trost. „Gewiss hat er viel Arbeit vorgefunden, die liegengeblieben war in seiner Abwesenheit. Er wird schon an mich denken. Er hat mir's ja versprochen!“

Es vergehen acht Tage, vierzehn Tage, immer geschieht noch nichts. Aber Joseph weiß auch jetzt einen Trost: „Er ist jedenfalls krank geworden. Es wäre ja auch kein Wunder. Die schlechte Luft hier im Gefängnis kann wohl einen Menschen krank machen! Sobald er wieder gesund ist, wird er schon die Gelegenheit benutzen, um mit dem König zu reden. Er hat mir's ja versprochen!“

Aber es vergehen drei Wochen, vier Wochen, sechs Wochen, ein Vierteljahr – da endlich kann sich Joseph nicht mehr der furchtbaren Wahrheit verschließen: „Er hat mich vergessen!“

O, wie dunkel mit einem Male das Gefängnis ist! Wie matt und müde sich Joseph fühlt! Wie mechanisch er seine Arbeiten verrichtet! Er hat – die Hoffnung aufgegeben. Und das ist etwas Furchtbares, eine Hoffnung aufgeben zu müssen!

Es war eine schmerzliche Lektion, die er zu lernen hatte; aber er musste sie lernen. Wer sich auf Menschen verlässt, der ist verlassen. Er sollte einmal auf dem Throne Ägyptenlands sitzen; er sollte für ein großes Volk sorgen. Da musste er diese Lektion lernen. Er wäre nicht durchgekommen, ohne diese Lektion gelernt zu haben.

Wie lange dauerte es, bis seine Seele das verlorene Gleichgewicht wiederfand? Zwei lange schwere Jahre. Das war die letzte Klasse der Hochschule Gottes, die er durchzumachen hatte. Da musste er das Schwerste lernen.

Aber er lernte es. Er kam dahin – zu seinem Gott zu sagen: „Herr, wenn Du willst, dass ich mein Leben lang hier im Gefängnis bleiben soll, dann will ich's auch!“

Als er das sagen konnte, da – hatte er ausgelernt. Ich bin überzeugt, dass es dieselbe Nacht war, in der Joseph diese Worte sprach und in der Pharao seine wunderbaren Träume hatte, deren Deutung Joseph aus dem Gefängnis führte, auf den Thron.

Zwei schwere Jahre! Aber – er hat seine Lektion gelernt. Und wir? Wie lange lernen wir nun schon an der Lektion: „Dein Wille geschehe?“ Wie lange schon? Und haben wir sie schon gelernt? Schlägt unser Herz nun einen Schlag mit dem Herzen Gottes? Sagen wir nun, nicht bloß mit dem Munde, sondern mit dem Herzen: „Herr, wie Du willst, so schick's mit mir!“

Ich fürchte, es werden manche unter denen sein, die dies lesen, die haben diese Lektion immer noch nicht gelernt. Soll uns denn Joseph beschämen? Wollen wir denn nicht endlich glauben und überzeugt sein, dass Gott keine Fehler macht, dass Sein Wille der allein gute und rechte ist?

Wie ging es Joseph, als er seine Lektion gelernt hatte? Da gab ihm Gott das Reifezeugnis und entließ ihn aus der Tiefschule des Gefängnisses. Da wurde er Herr von Ägyptenland.

Hast du schon einmal darüber nachgedacht, was geschehen wäre, wenn der Mundschenk Joseph nicht vergessen hätte? Ich stelle mir vor, er wäre zu seinem Kollegen, dem obersten Koch, dem Küchenchef, gegangen und hätte ihm gesagt: „Hast du nicht ein Plätzchen für einen flinken, anstelligem jungen Mann? Ich habe da einen Mann im Gefängnis kennengelernt, für den suche ich eine Stelle.“

„Jawohl,“ hätte der Küchenchef darauf geantwortet: „Wir könnten wohl jemand brauchen zum Gemüseputzen, zum Geschirrspülen und dergleichen.“

So wäre Joseph Küchenjunge geworden.

Oder der Mundschenk hätte mit einem andern Bekannten gesprochen, dem Vorsteher der königlichen Kanzlei. Und der hätte geantwortet: „Nun ja, wenn er zuverlässig ist, könnte er vielleicht Botengänge und Besorgungen machen!“

So wäre Joseph Laufjunge geworden.

Das wäre der Fall gewesen, wenn Menschen seine Zukunft in die Hand genommen hätten. Aber als Gott seine Zukunft in die Hand nahm, wurde Joseph – Herr von Ägyptenland.

Wie wahr ist doch das Wort der Schrift: „Gesegnet ist der Mann, der sich auf den HErn verlässt und der HErn seine Zuversicht ist.“ (Jer. 17,7)

Aber auch das andere Wort gilt noch: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom HErn weicht.“ (Jer. 17,5)

Die Bibel behält recht. Es bleibt dabei, auch heute noch: „Gesegnet ist der Mann, der sich auf den HErn verlässt!“

Bist du so ein Mann? Bist du so eine Frau?

O, der HErn helfe uns, dass wir in der Schule Gottes in unserem Leben dasselbe lernen, was Joseph gelernt hat, unserm Gott völlig zu vertrauen und zu sagen: „Dein Wille geschehe!“

XVIII.

Nichts für mich!

1. Mose 41,14 – 16

Da sandte Pharao hin und ließ Joseph rufen, und sie ließen ihn eilend aus dem Gefängnis. Und er ließ sich scheren und zog andere Kleider an und kam hinein zu Pharao. Da sprach Pharao zu ihm: Mir hat ein Traum geträumt, und ist niemand, der ihn deuten kann. Ich habe aber gehört von dir sagen, wenn du einen Traum hörst so kannst du ihn deuten. Joseph antwortete Pharao und sprach: Das steht bei mir nicht; Gott wird doch Pharao Gutes weissagen.

Als Joseph im Gefängnis dahin gekommen war, zu sagen: HErr, Dein Wille geschehe! – als er ganz zufrieden damit war, lebenslang im Gefängnis zu bleiben, da hatte Pharao in einer Nacht zwei wunderbare Träume. Er träumte, er sähe aus dem Nil sieben fette Kühe aufsteigen, die gingen auf der Weide, danach kamen sieben magere Kühe, die fraßen die sieben fetten Kühe. Da wachte Pharao auf.

Als er wieder eingeschlafen war, hatte er einen andern Traum: sieben volle Ähren wuchsen aus einem Halm hervor. Danach kamen sieben dürre und versengte Ähren, die verschlangen die vollen Ähren.

Am Morgen ließ Pharao alle seine Wahrsager und Magier kommen, damit sie ihm seine Träume deuteten; aber keiner konnte sagen, was sie zu bedeuten hätten. Da erinnerte sich der Mundschenk plötzlich an Joseph, der ihm im Gefängnis seinen Traum ausgelegt hatte. Er sagte das dem König, der sofort Befehl gab, Joseph holen zu lassen.

Was für eine Botschaft! Joseph soll vor dem König erscheinen!

Ja, aber so ohne weiteres geht das nicht! Sein Haar ist wild und wüst geworden im Gefängnis. Das musste erst geschoren werden. Auch seine Kleider sind zerlummt und zerrissen. Er muss andere anlegen. Er hat über all den eiligen Vorbereitungen keine Zeit, darüber nachzudenken, was er wohl bei dem König soll, warum der König ihn hat rufen lassen.

Endlich steht er im Audienzsaal. Der König redet ihn freundlich und mit ehrenden Worten an: „Mir hat ein Traum geträumt, und ist niemand, der ihn deuten kann; ich habe aber gehört von dir sagen, wenn du einen Traum hörst, kannst du ihn deuten.“

Auf diese Anrede antwortete Joseph demütig und bescheiden: „Das steht bei mir nicht; Gott wird doch Pharao Gutes weissagen.“

Das Wort, das hier mit den fünf Worten „das steht bei mir nicht“ wiedergegeben worden ist, kommt nur zweimal in der Bibel vor. Das erste mal spricht es Abraham, als er zurückkommt von der Verfolgung Kedor Laomors. Der König von Sodom kommt ihm entgegen und sagt ihm: „Gib mir die Leute! Die Güter behalte für dich!“ Da antwortete ihm Abraham mit dem Worte biladaj. Das heißt soviel als: nichts für mich.

Abraham will damit sagen: Ich habe diesen Kriegszug nicht gemacht, um mich zu bereichern, um Beute zu machen. Es war mir nur darum zu tun, Lot zu befreien aus seiner Gefangenschaft. Ich will von der Beute „nichts für mich,“ damit du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht.

So ist das Wort auch in der Geschichte Josephs zu verstehen. Pharao spricht ehrende Worte zu Joseph: „Ich habe gehört von dir sagen, wenn du einen Traum hörst, kannst du ihn deuten.“

Diese Ehre lehnt Joseph ab. „Nichts für mich.“ Ich kann diese Ehre nicht in Anspruch nehmen. Träume deuten, das ist Gottes Sache. Wenn du meinst, ich könnte es, so tust du mir zu viel Ehre an!

Nichts für mich!

Wenn die Zeit im Gefängnis von dem Versprechen des Mundschenken an die letzte Klasse der hohen Schule Josephs war, dann ist diese Audienz vor dem Könige das Entlassungsexamen, die Reifeprüfung. Da muss sich Joseph verantworten, was er in der hohen Schule gelernt hat. Und er sagt es mit einem einzigen Wort: biladaj! Nichts für mich!

Was für ein wichtiges, bedeutsames Wort!

Hast du einmal nachgerechnet, wie lange Joseph in der hohen Stellung als Vizekönig von Ägyptenland blieb? Er war 30 Jahre alt, als er vor Pharao zu erscheinen hatte. Und er war 110 Jahre alt, als er starb. Also ist er 80 Jahre Herr von Ägypten gewesen. Was für eine lange Zeit! Und in dieser ganzen Zeit hat der Griffel des heiligen Geschichtsschreibers keine Verfehlung, keine Veruntreuung Josephs aufgezeichnet. Wie ist das möglich gewesen?

Das Geheimnis einer so langen und gesegneten Regierung liegt in diesem einen Wort biladaj, nichts für mich.

Stell dir einmal vor: Die Vornehmen und Großen in Ägyptenland, Männer aus alten und edlen Geschlechtern, bekommen plötzlich als Vorgesetzten einen Ausländer, einen jungen Mann, einen Sklaven, ja einen aus dem Gefängnis entlassenen Sklaven. Wie ungerne werden sie sich gefügt und gebeugt haben! Gewiss wäre es zu Komplotts und Verschwörungen gegen Joseph gekommen, wenn Joseph nicht den Grundsatz „nichts für mich“ gehabt hätte. Hätte er nach der Art eines Emporkömmlings es die Großen des Landes fühlen lassen: ich bin mehr als ihr! – dann wären Zusammenstöße und Reibereien unvermeidlich gewesen. Aber nun wollte Joseph nichts anderes sein als der erste Diener des Staates. Wie später seine Brüder kamen, da leitete Joseph persönlich den Verkauf des Getreides. Das hielt er nicht für unter seiner Würde, wenn er auch der erste Beamte des Königs war. Er wollte nicht herrschen, er wollte nur dienen.

Und gegen einen Diener empört man sich nicht. Man empört sich nur gegen einen despotischen Gebieter, gegen einen hochmütigen Herrn.

Wenn Joseph in der langen Zeit seiner Amtsführung in Frieden lebte mit den Würdenträgern des Hofes, dann dankte er das diesem Wort biladaj, das sein Grundsatz war.

Als er dann die großen Magazine gebaut hatte und ganz Ägyptenland mit Getreide versorgte, da gingen ungeheure Summen durch seine Hand. Wie leicht wäre es da gewesen, dass etwas von diesen Geldern den Weg gefunden hätte in Josephs Tasche!

Niemand hätte ihn kontrollieren können, denn er hatte keinen Kontrolleur über sich. Aber Joseph war treu und uneigennützig. Das verbürgt uns seine Parole: Nichts für mich!

So ist wirklich dies eine Wort der Schlüssel zu dem wunderbaren Segen seines Lebens. Er wäre nicht das geworden und geblieben, was er war, wenn nicht dies Wort biladaj der Ausdruck seiner Gesinnung gewesen wäre!

Diese Gesinnung Josephs – war auch die Gesinnung Jesu. Auch hierin ist uns Joseph wieder ein Vorbild auf den HErrn. Wenn wir in Phil. 2 lesen, dass Jesus es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein, sondern dass Er sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, dass Er sich erniedrigte und gehorsam wurde bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, dann sehen wir, dass auch die Losung Jesu lautet: Nichts für mich.

Er hätte wohl mögen Freude haben – und doch erduldet Er das Kreuz und achtete der Schande nicht! Er wohnte über den Lobgesängen der Cherubim; die Morgensterne jauchzten Ihm zu. Und das alles verließ Er, um sich für uns dahinzugeben als Opferlamm. Offenbart das nicht Seine Gesinnung: Nichts für mich?!

Ja, über der Krippe von Bethlehem, wie über dem Kreuz von Golgatha steht die Inschrift: Nichts für mich!

Als der Versucher Ihm in der Wüste entgegentrat, sagte er zu Ihm: „Sprich, dass diese Steine Brot werden!“ Hätte Jesus das gekonnt? Ohne Zweifel! So wie Er das Wasser in Kanaa in Wein verwandelte, so konnte Er auch Steine in Brot verwandeln. Warum tat Er's denn nicht? Weil Er nie Seine Wundermacht gebrauchte für sich. Niemals!

Ja, Sein Leben war eine große Predigt über dieses Wort biladaj, nichts für mich!

Und nun höre! Wie es die Gesinnung Josephs war, des Vorbildes, wie es die Gesinnung Jesu war, des Urbilds, so soll es auch unsre Gesinnung sein, der Nachbilder.

„Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.“

Gott will, dass diese Gesinnung auch uns erfülle und regiere.

Nun frage dich: war dein Leben auf diesen Ton „nichts für mich“ gestimmt?

Ach, die Selbstsucht, die Begehrlichkeit des eigenen Ich verfolgt uns bis in den Gnadenstand hinein, sie dringt bis ins Heiligtum des Gebetskammerleins ein. „Wenn ich nur!“ Das ist der Sinn auch noch vieler Kinder Gottes. Ja, man könnte geradezu sagen, der Sinn heiße: „Alles für mich!“

Überall wollen sie beachtet und anerkannt werden. Warum gibt es so viele Zwistigkeiten bei Vorstandswahlen in christlichen Gemeinschaften? Weil es noch so viel Brüder gibt, die denken: Alles für mich! Auf diese Stellung, auf diese Ehre habe ich doch den ersten Anspruch! Ich bin doch der Befähigste dazu.

Sie kommen in die Versammlung, wie die Weltkinder ins Theater oder ins Konzert gehen. Sie wollen ihre Erbauung haben. Sie wollen eine Anregung haben, einen religiös-ästhetischen Genuss.

Ach, wer immer haben will, wer immer Anspruch macht, der wird nie auf seine Kosten kommen, der wird nie zufrieden werden, der wird nie genug haben. Nie genug Ehre, nie genug Beachtung, nie genug Liebe, nie genug Anerkennung. Und dann muss man sich natürlich ärgern und das übelnehmen, wenn man „nicht genügend beachtet“ wird!

Die armen Leute, die „alles für sich“ haben wollen, werden nie glücklich und zufrieden werden. Denn niemand wird ihnen das geben und tun, was sie wünschen und beanspruchen. Man sagt von ihnen: ein eingebildeter Mensch, eine hochmütige Person!

Aber wer die Parole hat „nichts für mich,“ der wird überall beliebt sein. Den kann man überall gebrauchen. In jeder Stellung, auf jedem Posten ist der an seinem Platz.

Wir haben es in unserer Hand, ob wir unser Leben uns erleichtern oder erschweren wollen. Wir können es uns erschweren, wenn wir dem Grundsatz huldigen: Alles für mich! Dann kommen wir nie aus dem Übelnehmen und dem Gekränktsein heraus. Wir können es uns erleichtern, wenn das Wort biladaj der Ausdruck unsrer Gesinnung wird.

Wer keine Beachtung für sich verlangt, der wird sich nicht ärgern, wenn er keine Beachtung erfährt. Und findet er sie, dann wird er Gott für solche Gnade danken. So wird man fröhlich und dankbar und zufrieden.

Willst du darauf eingehen, dieses Wort Josephs zu deiner Parole zu machen?

Gott will es! Er verlangt es von „einem jeglichen.“

O, dass dieser Sinn uneigennütziger, selbstloser, dienender Liebe unser aller Sinn würde! Dass wir so ruhig und gefasst, so selbstverständlich wie Paulus (1. Kor. 2,16) sagen könnten: „Wir aber haben Christi Sinn!“

XIX.

Ein Mensch Gottes . . .

1. Mose 41,25 – 36

Joseph antwortete Pharao: Beide Träume Pharaos sind einerlei. Gott verkündigt Pharao, was Er vorhat. Die sieben schönen Kühe sind sieben Jahre, und die sieben guten Ähren sind auch sieben Jahre. Es ist einerlei Traum. Die sieben mageren und hässlichen Kühe, die nach jenen aufgestiegen sind, das sind sieben Jahre; und die sieben mageren und versengten Ähren sind sieben Jahre teure Zeit. Das ist nun, wie ich gesagt habe zu Pharao, dass Gott Pharao zeigt, was Er vorhat. Siehe, sieben reiche Jahre werden kommen in ganz Ägyptenland. Und nach denselben werden sieben Jahre teure Zeit kommen, dass man vergessen wird aller solcher Fülle in Ägyptenland; und die teure Zeit wird das Land verzehren, dass man nichts wissen wird von der Fülle im Lande vor der teuren Zeit, die hernach kommt. Denn sie wird sehr schwer sein. Dass aber dem Pharao zum andern mal geträumt hat, bedeutet, dass solches Gott gewiss und eilend tun wird. Nun sehe Pharao nach einem verständigen und weisen Manne, den er über Ägyptenland setze; und schaffe, dass er Amtleute verordne im Lande und nehme den Fünften in Ägyptenland in den sieben reichen Jahren und sammle alle Speise der guten Jahre, die kommen werden, dass sie Getreide aufschütten in Pharaos Kornhäuser zum Vorrat in den Städten, und es verwahren, auf dass man Speise verordnet finde dem Lande in den sieben teuren Jahren, die über Ägyptenland kommen werden, dass nicht das Land vor Hunger verderbe.

Als Joseph auf die Anrede Pharaos so bescheiden geantwortet hatte: „Nichts für mich; Gott wird doch Pharao Gutes weissagen,“ da gewann der König Vertrauen zu ihm und erzählte ihm seine Träume.

Joseph hörte aufmerksam zu. Und gewiss nicht nur aufmerksam, sondern auch mit dem Gebet. Gott möge ihn erleuchten, dass er dem Könige die Träume deuten könne.

Als der König ausgeredet hatte, ergriff Joseph das Wort und sagte: „Gott verkündigt Pharao, was Er vorhat.“

Die sieben fetten Kühe, die aus dem Wasser aufstiegen, deutete Joseph als ein Bild der Fruchtbarkeit. Wie oft war dies Bild zu sehen! Die Fruchtbarkeit Ägyptens hing ja vorwiegend vom Nil ab. Wenn er über seine Ufer trat und das Land überschwemmte, dann gab es ein fruchtbares Jahr und einen guten Ernteertrag. Wie oft sah man in solchen Jahren die Rinder bis an den Hals im Wasser stehen und dann wieder herauskommen und Weiden.

Ebenso erkannte Joseph den Traum von den sieben Ähren, die aus einem Halm hervorwachsen als ein Zeichen großer Fruchtbarkeit. Bei dem ägyptischen Weizen wachsen mehrere Ähren aus einem Halm hervor. Ist der Boden besonders gut und fett, dann wachsen viele Ähren aus einem Halm hervor.

Waren die sieben fetten Kühe und die sieben Ähren an einem Halm ein Bild von fruchtbaren Jahren, so waren die sieben mageren Kühe und die sieben vom Ostwind versengten Ähren ein Bild von teurer Zeit.

Das war so einleuchtend, dass der König sofort den Eindruck hatte: Ja, so ist es; es kann gar nicht anders sein. Das war keine Künstelei und Deutelei. Das war so einfach, so lichtvoll, dass es sofort klar war: Das ist die Wahrheit.

Woher hatte das Joseph? Woher wusste das Joseph? Der König selber sprach es nachher aus, dass Joseph ein Mann sei, in dem der Geist Gottes sei. Sonst hätte Joseph die Träume wohl ebenso wenig deuten können, wie die Magier des Königs. Aber Gott erleuchtete ihn durch Seinen Geist, die Bedeutung der Träume zu verstehen und zu erkennen: „Gott zeigt Pharao, was Er vorhat. Und dass der König zweimal dasselbe geträumt hat, das bedeutet, dass Gott solches gewisslich und eilend tun wird.“

Damit hätte nun Joseph seine Rede beenden können. Aber er fährt noch fort. In großen Zügen und klaren Umrissen entwickelt er, was nun angesichts dieser Zukunft zu geschehen habe. Der König solle überall Kornhäuser errichten und die Leute veranlassen, den Fünftel ihrer Ernteerträge an die königlichen Magazine abzuliefern. So werde man der kommenden Teuerung getrost entgegensehen können.

Wie klar und einfach das alles ist! Wie bestimmt die Anordnungen und Maßnahmen sind, die Joseph empfiehlt!

Und wieder hat der König den Eindruck: Ja, so muss es gemacht werden! Das ist der richtige Weg, den wir zu gehen haben!

Wie doch der Heilige Geist Weisheit und Verstand gibt in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens! Woher hat Joseph solchen staatsmännischen Blick? Er hat doch auf keiner Hochschule Staatswissenschaft studiert! Er ist doch eben erst aus dem Gefängnis gekommen, ein gefangener Sklave. Gewiss, er hat keine menschliche Hochschule besucht; aber er ist in die Schule Gottes gegangen. Er ist ein Mann, in dem der Geist Gottes ist. Und der Geist Gottes leuchtet in alle Wahrheit hinein, nicht nur in die Wahrheiten des Wortes Gottes, sondern auch in die rechte Besorgung und Verwaltung irdischer Angelegenheiten.

Als später die Stiftshütte erbaut werden sollte, sagte Gott zu Mose: „Siehe, ich habe mit Namen berufen Bezaleel, den Sohn Uris, des Sohnes Hurs, vom Stamm Juda, und habe ihn erfüllt mit dem Geist Gottes, mit Weisheit und Verstand und Erkenntnis und mit allerlei Geschicklichkeit, kunstreich zu arbeiten an Gold, Silber, Erz, kunstreich Steine zu schneiden und einzusetzen, und kunstreich zu zimmern am Holz, zu machen allerlei Werk.“

Wozu bekam Bezaleel den Geist Gottes? Um ein tüchtiger Goldschmied zu werden, um ein geschickter Steinschneider zu werden und ein guter Zimmermann!

Manche denken, den Heiligen Geist brauchte man nur zum Verkündigen des Wortes Gottes. Gewiss, dazu braucht man Ihn auch. Aber wenn etwas Rechtes aus uns werden soll zur Ehre Gottes, dann brauchen wir Ihn auch zu den Arbeiten unseres Berufes. Dazu gehört nicht nur Handfertigkeit und Geschicklichkeit, dazu gehören nicht nur Kenntnisse und Kunstgriffe. Dazu gehört vor allen Dingen Heiliger Geist.

Weißt du das?

Der gläubige Schneider, der im Vertrauen auf seine Übung und Geschicklichkeit sagt: „Das wollen wir schon machen,“ – der wird gewiss keinen gut sitzenden Rock machen.

Aber wer sagt: „Mit Gottes Hilfe,“ der wird etwas Gutes leisten. Davon bin ich überzeugt.

O, denke doch nicht in den täglichen Dingen des praktischen Lebens: „Auf die Geschichte verstehe ich mich.“ Wie viel ist schon misslungen und missraten um dieses Selbstbewusstseins und Selbstvertrauens willen.

Nimm das Wort Jesu doch ganz buchstäblich: „Ohne mich könnt ihr nichts tun!“ Glaub es doch, dass das Wort eine Wahrheit ist auch für dich und deine beruflichen Arbeiten und Aufgaben.

Du brauchst ja gar nicht mehr deine Arbeiten allein zu machen. Du darfst ja in allem dich an den HErrn wenden, der dir Seinen Beistand und Seine Hilfe zugesagt hat. Mach doch Gebrauch davon!

Wie viel gesegneter wird dein Leben, wie viel besser wird deine tägliche Arbeit vonstatten gehen, wenn du von Joseph lernst, in allem auf den HErrn zu blicken und von Ihm dich unterweisen und belehren zu lassen.

Siehe, dann wird es auch von dir wahr werden, was Paulus an den Timotheus geschrieben hat: Ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.

Joseph war so ein Mensch, nicht durch Veranlagung und Begabung, sondern durch Begnadigung.

Wenn's auf Begabung ankäme, dann müsstest du am Ende sagen: Ich bin nun einmal nicht dazu begabt; ich kann das nicht! Ich bin so ungeschickt. Nein, es kommt auf Begnadigung an. Und die ist für jeden da. Auch für den Ungeschickten.

Ich kenne eine Schneiderin, die hat gar kein Geschick und keinen Geschmack für ihren Beruf. Aber – sie hat den Heiligen Geist. Und da betet sie bei ihrer Arbeit – und ihre Arbeit gelingt, dass sie kaum imstande ist, ihre Kundschaft zu bedienen.

Liebes Herz, vertraue auf die Gnade auch in den Fragen deines Berufes. Und Gott wird dir Weisheit und Verstand geben und Erkenntnis und allerlei Geschicklichkeit!

Gott kann es. Und Gott will es. Er lässt es auch dir sagen: Ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt!

XX.

Josephs Erhöhung.

1. Mose 41,37 – 45

Die Rede gefiel Pharao und allen seinen Knechten wohl. Und Pharao sprach zu seinen Knechten: Wie könnten wir einen solchen Mann finden, in dem der Geist Gottes sei? Und sprach zu Joseph: Weil dir Gott solches alles hat kundgetan, ist keiner so verständig und weise wie du. Du sollst über mein Haus sein und deinem Wort soll all mein Volk gehorsam sein; allein um den königlichen Stuhl will ich höher sein als du. Und weiter sprach Pharao zu Joseph: Siehe, ich habe dich über ganz Ägyptenland gesetzt. Und tat seinen Ring von seiner Hand und gab ihn Joseph an seine Hand und kleidete ihn mit köstlicher Leinwand und hing ihm eine goldene Kette an seinen Hals. Und ließ ihn auf seinem zweiten Wagen fahren und ließ vor ihm her ausrufen: Der ist des Landes Vater. Und setzte ihn über ganz Ägyptenland. Und Pharao sprach zu Joseph: Ich bin Pharao; ohne deinen Willen soll niemand seine Hand oder seinen Fuß regen in ganz Ägyptenland. Und nannte ihn den heimlichen Rat.

Wie mag es Joseph wohl zumute gewesen sein, als der König ihn so unerwartet zum ersten Beamten des Landes machte?

Welch ein Tag! Des Morgens war er aufgewacht im Gefängnis, hat dort in gewohnter Weise allerlei Arbeiten verrichtet – dann war die Botschaft gekommen, er solle sofort vor dem Könige erscheinen – und nun war er durch die Gnade Pharaos zum Regenten eines großen und mächtigen Volkes berufen! Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!

Als Joseph dem König seine Pläne entwickelt hatte, wie der künftigen Teuerung vorgebeugt werden könne, da war dem Könige und auch seinen Räten, mit denen er sich unterredet hatte, klar geworden, dass kein Mann so gut imstande sei, diese Anordnungen auszuführen, die da vorgeschlagen wurden, als Joseph selbst.

Darum sagt der König, unter dem Eindruck der edlen Persönlichkeit Josephs und unter dem Eindruck des Geistes Gottes, der aus ihm redete: „Du sollst über mein Haus sein und deinem Wort (eigentlich: deinem Mund) soll all mein Volk gehorsam sein.“

Damit war ihm der Titel beigelegt, der uns in den hieroglyphischen Inschriften noch heute als der Titel des ersten Beamten begegnet: „Der höchste Mund im ganzen Lande.“

Dann wurden ihm die Insignien seiner Würde verliehen. Der König tut seinen Ring von seiner Hand und gibt ihn Joseph. Damit wird Joseph mit königlicher Macht bekleidet. Er kann siegeln und zeichnen im Namen des Königs. Und seine Verfügungen gelten, als wären sie vom Könige selbst ausgegangen.

Im Buche Esther lesen wir, wie der König Ahasveros seinen Ring an Haman gibt. Und darauf erlässt Haman den Blutbefehl gegen die Juden, den sogar der König nicht zurücknehmen kann.

Als der verlorene Sohn nach Hause kam, gab ihm der Vater seinen Ring. Damit wird der Sohn in alle Rechte des Vaters eingesetzt. Er kann zeichnen im Namen des Vaters. Der Ring bevollmächtigt ihn dazu.

So bekommt auch Joseph den Ring als Zeichen seiner königlichen Macht.

Darauf wird er mit leinenen Kleidern angetan. Solche Gewänder trugen nur die Priester und die Vornehmen. Die trugen keine Wolle, die trugen nur Leinen.

Und dann hängt ihm der König eine goldene Kette um den Hals als Zeichen seiner Gunst. Das war die höchste Auszeichnung, die ein König jener Zeit verlieh. Belsazar verlieh Daniel die goldene Kette in jener schrecklichen Nacht, als die geheimnisvolle Hand das Mene Tekel an die Wand geschrieben hatte.

Da wurde Joseph dem Volke vorgestellt. In feierlichem Zuge fuhr er auf einem königlichen Wagen durch die Stadt, während Läufer vor ihm her ausriefen: „Beugtet die Knie!“ Denn so haben wir das ägyptische Wort, das hier steht, wohl zu übersetzen.

War das kein Traum? War das Wirklichkeit? Am Morgen ein gefangener Sklave und jetzt der Regent des Landes, vor dem das Volk aufs Angesicht fiel, um ihm zu huldigen?

Wie gut, dass diese Erhöhung Josephs nicht früher kam! Dass er erst die ganze Schule Gottes durchmachen musste, bis er das demütige „Nichts für mich!“ gelernt hatte. Sonst – wäre ihm all die Ehre an diesem Tage gewiss in den Kopf gestiegen.

Und weiter sprach Pharao zu ihm: „Ich bin Pharao; ohne deinen Willen soll niemand seine Hand oder seinen Fuß regen in ganz Ägyptenland.“ Das will sagen: Du sollst der unbedingte und unumschränkte Herr und Gebieter sein. Ich gebe alle meine Macht und Gewalt in deine Hände.

Schließlich gab er ihm noch einen wunderbaren Namen. Zaphnat panea wurde er genannt. Luther übersetzt: „Er nannte ihn den heimlichen Rat.“ Andere Übersetzungen haben „Erretter der Welt.“ Am richtigsten ist es wohl zu übersetzen: „Speise der Lebenden“ oder: „Brot des Lebens!“

War das nicht ein zutreffender Name für ihn? Brachte seine kluge Regierung nicht „Speise den Lebenden?“ Ohne Joseph wäre Ägypten elend verhungert und Kanaan dazu. Er war der „Erretter der Welt,“ er war das „Brot des Lebens.“

Muss ich besonders darauf hinweisen, wie wunderbar hier Joseph ein Vorbild auf Jesus ist? So wie Joseph aus dem Kerkerloch herausgeholt wurde, um den Thron der Herrschaft zu besteigen, so hat Gott den HERRN Jesus aus dem Grabe auferweckt und Ihn gesetzt zur Rechten der Kraft Gottes im Himmel. So wie Joseph der Herr und Gebieter wurde über das ganze Volk der Ägypter, so kann Jesus auch sagen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ So wie Joseph „der höchste Mund“ im ganzen Lande war, so ist Jesus das ewige Wort, das da Fleisch wurde und unter uns wohnte. Und endlich, wenn Joseph schon „Brot des Lebens“ genannt wurde, wie viel mehr trifft diese Bezeichnung bei Jesus zu. Er ist in Wahrheit, das Brot, das vom Himmel gekommen ist, und gibt der Welt das Leben.“

Jesus Christus herrscht als König,
alles wird Ihm untertänig,
alles legt Ihm Gott zu Fuß.
Alle Zunge soll bekennen,
Jesus sei der HErr zu nennen,
dem man Ehre geben muss.

Liebes Herz, hast du Ihm schon gehuldigt? Ist Ihm schon dein ganzes Herz und dein ganzes Leben unterworfen, „also, dass sich kein Gebiet Seinem Einfluss mehr entzieht?“

Wie es hier dreimal von Joseph heißt, dass er Herr wurde über ganz Ägyptenland, so wie Jesus und soll Jesus auch Herr sein über das ganze Land deines Herzens. Ist Ihm wirklich alles schon unterworfen? Ist da kein Gebiet mehr, das sich Seinem Einfluss bisher entzogen hat? Ach, es gibt Kinder Gottes, bei denen ist die Unterwerfung noch keine völlige gewesen, Die haben noch Gebiete zurückbehalten.

Hörst du nicht, wie die Läufer vor Joseph her ausrufen: „Beuget die Knie!“?

Willst du nicht dem Könige Jesus huldigen Ihm das ganze Herz und Leben unterwerfen? Ich bitte dich, tue es! So wie es Ägypten gut hatte unter dem Regiment Josephs, so wirst du es gut haben unter der Herrschaft Jesu, nein, tausendmal besser! Aber gib Ihm dein Leben ganz und rückhaltlos.

Dann erfährst du Ihn auch als den Erretter der Welt, als das Brot des Lebens!

XXI.

Josephs Weib.

1. Mose 41,45

Und Pharao gab ihm ein Weib, Asnath, die Tochter Potipherais, des Priesters zu On.

Eine Ehre nach der andern wird Joseph übertragen. Ein herrlicher Palast wird ihm als Wohnung überwiesen. Prächtige Zimmer öffneten sich nach geräumigen Höfen und gutgepflegten Gärten, in denen Palmen und Akazien wuchsen. Die Einrichtung der Gemächer war prunkvoll. Überall kunstvolles Schnitzwerk, eingelegtes Ebenholz, goldene Verzierungen. Aus alabasternen und bronzenen Vasen und Schalen stiegen Wohlgerüche empor. Orientalische Teppiche oder Felle von wilden Tieren bedeckten den marmornen oder mosaikgeschmückten Boden. Joseph war der Herr all dieser Herrlichkeit. Selbst ein Sklave gewesen, war er nun der Herr einer großen Zahl von Sklaven, die seines Winkes gewärtig standen und nach seinen Befehlen fragten.

So herrlich jetzt alles war, eines fehlte doch noch zu Josephs Glück. Er fühlte sich einsam in seinem Palast. Er sehnte sich nach einem Herzen, mit dem er alle seine Ehren und alle seine Herrlichkeit teilen könnte.

Aber wie sollte er ein Weib finden, das seiner jetzigen Stellung entsprechend war? Er war ja bisher ein Sklave gewesen und ein Gefangener.

Da erfüllte der König den Wunsch seines Herzens. Er gab ihm Asnath, die Tochter Potipherras, des Priesters zu On, zum Weibe. In der alten Tempelstadt On, oder wie die Griechen sagten: Heliopolis, lebte das vornehmste Priesterkollegium des Landes. Und Potipherra war der Oberpriester. So war es eine hochgestellte, vornehme Familie, der Asnath angehörte.

War das ein Zufall, dass ihr Vater Potipherra hieß, fast genau so, wie der Hauptmann Potiphar, dessen Sklave Joseph einst gewesen war? Gewiss nicht. Hatte Joseph einst den Lockungen und Verführungskünsten des Weibes Potiphars so standhaft widerstanden, so gibt ihm jetzt der König selber eine vornehme und edle Jungfrau, eine Tochter Potipherras, zu glücklicher Ehe.

Wie gut, dass er damals den Lockungen der Verführerin widerstanden hatte. Er hätte ja sonst seinem Weibe nicht frank und frei ins Gesicht sehen können, wenn er damals in die Sünde gewilligt hätte.

Wie hatte das Gott alles so wohl gemacht! Wie hatte Er das alles so herrlich hinausgeführt!

Aber – war denn nicht Asnath eine Heidin? Heißt ihr Name nicht schon: eine Tochter der Göttin Neith?

Ja, sie war eine Heidin. Aber ist nicht Joseph gerade hier wieder ein wunderbares Vorbild auf den HERRN Jesus?

Wie oft lesen wir im hohepriesterlichen Gebet die Worte: „Die Du mir von der Welt gegeben hast.“ Die Jünger des HErrn werden von dem Heiland in dieser feierlichen Stunde der Unterredung mit Seinem Vater immer wieder als solche bezeichnet, „die Du mir gegeben hast.“

Und wir wissen, wie in der Offenbarung die genannt werden, die der Vater dem Sohne gegeben hat. Sie heißen dort „Sein Weib.“

Wunderbarer Gedanke! Der Sohn in Seiner Herrlichkeit, auf dem Thron der Macht, sehnt sich nach einem Weibe, Seiner Ergänzung – und dies Weib ist die an Ihn glaubende Gemeinde.

Sein Weib! Von Gott Ihm gegeben!

Darum schickte Gott den Elieser des Heiligen Geistes aus, um Seinem Sohne eine Braut zu werben.

Hat Er nicht auch schon an deine Tür geklopft und um dein Herz und deine Liebe geworben und dich gebeten, dem Sohne Gottes das Jawort zu geben? Hast du es schon getan?

Sollte man nicht denken, alle Herzen würden Ihm zufliegen? Sollte man nicht denken, alle würden es für Ehre erachten, zu Jesu Brautgemeinde gehören zu dürfen?

Weit gefehlt! Wie viele gibt es, die geben diese Ehre hin für das Linsengericht der Welt und fleischliche Genüsse. Die Lockungen des Weibes Potiphars sind ihnen reizvoller als die reine, edle Asnath.

Ach, wüssten's doch die Leute, wie Jesus liebt!

Ist es denn nicht Wonne und Seligkeit, von Jesus abhängen zu dürfen, Ihn um alles zu befragen, mit Ihm alles besprechen zu dürfen? Das macht ja gerade das Glück einer Braut aus, dass sie selber nichts mehr kann und will ohne ihn, den Geliebten ihres Herzens.

Lieber Freund, stehst du in diesem Verhältnis zum HErrn? Hast du Ihm dein Herz und deine Liebe geschenkt? Dann bedenke es auch:

Auserkorne, Hochgeborne,
standsgemäß man wandeln muss.

Dann darfst du nicht mehr nach deinem Gelüst und nach deinem Belieben leben, sondern du wirst in allem fragen: HErr, was willst Du, dass ich tun soll? Nicht wahr, du tust doch nichts, wovon du weißt, dass es den HErrn betrüben könnte?

Wenn du so nach Seinen Augen siehst und nach Seinem Willen fragst, dann wird es mit dir gehen von Klarheit zu Klarheit, immer mehr verwandelt in Sein Bild, bis endlich die Hochzeit des Königssohnes gefeiert wird, bis es endlich rauschend und brausend durch die Himmel tönt: „Halleluja! Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und Sein Weib hat sich bereitet.“

O wie lange hat der HErr schon gewartet, dass Seine Braut sich bereite, und – sie hat es versäumt und verträumt. Sie hat sich mit allerlei irdischem Tand abgegeben und darüber hat sie es vergessen, sich zu bereiten.

Liebe Seele, wenn die Hochzeit des Lammes gefeiert wird, willst du nicht mit dazu gehören? Willst du nicht mit dabei sein? O liebe Seele, bereite dich – um einst ewig mit Ihm verbunden sein und bleiben zu dürfen! Mit Ihm, den unsre Seele liebt!

Gott wirbt durch den Heiligen Geist um unsre Liebe zu dem Sohne. Der heilige dreieinige Gott bemüht sich, bewirbt sich um eine jede Seele – welche Gnade! Welche Herablassung!

Hat dich der Vater schon dem Sohne geben können? Hast du die Werbung schon angenommen und Ihm das Jawort gegeben?

Und wenn du es Ihm gegeben, bist du bereit zur Hochzeit des Lammes? Bist du bereit?

XXII.

Der Treue Lohn.

1. Mose 41,45 – 57

Also zog Joseph aus, das Land Ägypten zu besehen. Und er war dreißig Jahre alt, da er vor Pharao stand, dem Könige in Ägypten; und fuhr aus von Pharao und zog durch ganz Ägyptenland. – Und das Land trug in den sieben reichen Jahren die Fülle; und sie sammelten alle Speise der sieben Jahre, so im Lande Ägypten waren, und taten sie in die Städte. Was für Speise auf dem Felde einer jeglichen Stadt umher wuchs, das taten sie hinein. Also schüttete Joseph das Getreide auf, über die Maßen viel wie Sand am Meer, also dass er aufhörte zu zählen; denn man konnte es nicht zählen. Und Joseph wurden zwei Söhne geboren, ehe denn die teure Zeit kam, welche ihm gebar Asnath, Potiphers, des Priesters zu On, Tochter. Und hieß den ersten Manasse; denn Gott, sprach er, hat mich lassen vergessen alles meines Unglücks und all meines Vaters Hauses. Den andern hieß er Ephraim; denn Gott, sprach er, hat mich lassen wachsen in dem Lande meines Elends. – Da nun die sieben reichen Jahre um waren im Lande Ägypten, da fingen an die sieben teuren Jahre zu kommen, davon Joseph gesagt hatte. Und es ward eine Teuerung in allen Landen; aber in ganz Ägypten war Brot.

H nser Heiland hat einmal gesagt: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu. Das sehen wir hier bewahrheitet in der Geschichte Josephs. Er ist im Geringsten treu gewesen. Wie treu hat er im Hause Potiphars gedient! Auch die kleinsten Dienste hat er mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit. ausgeführt. Er wusste, dass nicht nur Potiphars Augen auf seiner Hände Arbeit gerichtet waren, dass auch der Herr sein Tun beobachtete. Darum tat er die niedrigsten Sklavendienste mit so großer Treue.

Und dann bewies er dieselbe Treue im Gefängnis. Auch da war ihm kein Dienst zu niedrig und keine Arbeit zu gering, dass er sie nicht mit Gewissenhaftigkeit getan hätte.

Und nun, nachdem er treu gewesen war in Potiphars Hause und treu im Gefängnis, setzt ihn Gott über ein Königreich. Das war der Treue Lohn.

Und siehe da, ebenso gewissenhaft, wie er vorher gewesen in dem kleinen Kreis, in dem er gelebt hatte, ist er auch jetzt, da ihm die Wohlfahrt eines ganzen Landes unterstellt wird. Er machte es nicht so, dass er „vom grünen Tisch“ aus Verfügungen erlassen hätte. Nein, er zog aus, das Land Ägypten zu besehen. „Er fuhr aus von Pharao und zog durch ganz Ägyptenland.“ Über alles verschaffte er sich persönliche Kenntnisse durch eigene Anschauung. Er begnügte sich nicht mit Berichten von ihm untergebenen Beamten. Er nahm alles selbst in Augenschein.

Überall traf er selbst die geeigneten Maßnahmen. Er bestimmte, wie groß die Magazine werden sollten, wenn er die Feldmark einer Stadt gesehen hatte. Er suchte selbst die rechten Verwalter und Leiter des Marktes aus.

Es war ein Leben rastloser Arbeit, das er führte. Er wusste, wie viel von der rechten Ausführung seiner Befehle abhing. Dass das Geschick eines ganzen Landes davon abhing, ob die Kornhäuser richtig gebaut wurden.

Vielleicht war da mancher Widerstand zu besiegen, mancher Langsame zur Eile zu treiben. Vielleicht gab es damals auch Nörgler, die den Zweck dieser Bauten durchaus nicht einsehen konnten. Darum musste Joseph selbst überall sein, um die Ausführung seiner Anordnungen zu überwachen.

Und erst recht wurde es nötig, als die fruchtbaren Jahre begannen und die Früchte von dem Ernteertrag des ganzen Landes in die Kornspeicher gesammelt werden sollten. Von Ort zu Ort reiste er, um überall zu sehen, dass auch nach den gegebenen Bestimmungen gehandelt würde.

Er gönnte sich keine Ruhe und keine Rast. Er pflegte nicht der Ruhe daheim, während andere für ihn arbeiteten. Nein, er war in Wirklichkeit „der erste Diener des Staates.“

Können wir da nicht wieder etwas von Joseph lernen? Wir wissen, dass es nicht auf große Gaben ankommt. Es kommt auch nicht auf die Stellung an, die wir in der Welt einnehmen, ob wir an einem bescheidenen Platze stehen oder an einem Platze, wo die Augen der Öffentlichkeit sich auf uns richten. Es kommt nur auf eins an: auf die Treue. „Man sucht nicht mehr an den Haushaltern, als dass sie treu erfunden werden.“ (1. Kor. 4,2)

Das war das Zeugnis, das Daniel sogar von seinen Feinden bekam, die ihn zu stürzen suchten: „Denn er war treu.“ (Daniel 6,8)

Das war das Zeugnis, das Mose erhielt: „Und Mose war zwar treu in seinem ganzen Hause.“ (Hebräer 3,5)

Von Samuel wird gesagt, dass er ein treuer Prophet des HErn war. Ganz Israel erkannte das an. (1. Samuel 3,20)

So sehen noch immer die Augen des HErn nach den Treuen im Lande. (Psalm 101,6)

Denen, die getreu gewesen sind, wird einst die Krone des Lebens zuteil werden. Die sollen auch Könige werden, wie Joseph, der eine über fünf Städte, der andere über zehn.

Liebe Seele, darf ich dich einmal fragen: Bist du treu? Bekommst du auch das Zeugnis der Treue von Freund und Feind, ja von Gott selber?

Das musst du haben!

Ob du es zu hohen Ehren bringst oder ob du unbekannt und unbeachtet dahingehst, das ist einerlei. Aber darauf kommt es an, dass du in dem Wirkungskreise, den Gott dir angewiesen hat, wohin Er dich gestellt hat, treu erfunden wirst.

Bist du treu? Treu im Kleinen wie im Großen? Treu im irdischen Beruf mit seinen täglichen Pflichten und treu in deinem Beruf als ein Kind Gottes?

Dann!

Wohl dir, du Kind der Treue,
du hast und trägst davon
mit Ruhm und Dankgeschreie
den Sieg, die Ehrenkron!

Sieh an Joseph, wie die Treue belohnt, wie die Treue gekrönt wird. So wartet auch deiner die Krone, wenn du deinem Gott treu gewesen und geblieben bist.

Noch ein anderer Lohn seiner Treue ward Joseph zuteil. Er war seinem Herrn Potiphar treu gewesen, als ihn Potiphars Weib zur Sünde verführen wollte. Nun bekommt er zum Lohn seiner Treue ein glückliches Heim und ein trautes Familienleben.

Ehe die teure Zeit kam, wurden ihm zwei Söhne geboren. Den ersten hieß er Manasse, das heißt: „Der Vergessen-Bringende.“ Denn er sagte: „Gott hat mich lassen vergessen alles meines Unglücks und all meines Vaters Hauses.“ Ja, all das Unglück, all das Schwere der vergangenen Jahre vergaß er an der Seite seines edlen Weibes, in der Freude an seinem Erstgeborenen.

Er vergaß seines Unglücks. Aber sagt er auch, dass er all seines Vaters Hauses vergaß? Hat er nicht immer seines Vaters in Liebe gedacht? Hat er nicht seine Brüder immer wieder gefragt: Lebt mein Vater noch? Hat er denn nicht eher geruht, bis dass sein Vater auch nach Ägypten gekommen war?

Das meint er nicht, wenn er sagt, dass er all seines Vaters Hauses vergessen habe. Er will damit sagen, dass nun das jahrelange Heimweh zu Ende war, als er ein trautes Heim in der Fremde gefunden hatte. Wie lange hat er sehrend in die Ferne geschaut und an das ferne Zelt seines Vaters gedacht. Jetzt eilt er, wenn er eine Dienstreise beendet hat, heim in seinen kleinen, trauten Familienkreis. Jetzt ist seine Heimat an der Seite seines Weibes und an der Wiege seines Kindes.

Und Joseph bekam einen zweiten Sohn, den hieß er Ephraim, Fruchtbarkeit, denn er sprach: „Gott hat mich wachsen lassen im Lande meines Elends.“

Immer lieber wurde ihm die Fremde, war doch Ägypten die Heimat seines Weibes und seiner Söhne.

Glücklicher Joseph! Was für ein Gottesgeschenk ist doch ein trautes Heim! Gesegnet der Mann, dessen Schritte unwillkürlich schneller und rascher werden, wenn er den Giebel seines Hauses in der Ferne aufragen sieht. Wie köstlich beschreibt der Psalmist so ein glückliches Heim! „Wohl dem, der den HErrn fürchtet und auf Seinen Wegen geht! Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast's gut. Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock drinnen in deinem Hause, deine Kinder wie Ölzweige um deinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den HErrn fürchtet.“ (Psalm 128,1 – 4)

Also das Glück rechten Familienlebens – auch ein Segen der Treue! O, dass doch alle Kinder Gottes bedächten: Gott verlangt nur eins von uns, aber das verlangt Er von uns, Treue! Treue im Hause zwischen Mann und Weib, Treue im Berufe und in der Erfüllung unsrer Pflichten, Treue und Gewissenhaftigkeit im Halten unserer Versprechungen, Treue – unserm Gott gegenüber, in der Nachfolge des HErrn.

Lass dir es heute sagen mit großem Ernst und in großer Liebe: Gott erwartet Treue! Gott segnet die Treue!

XXIII.

Joseph hat!

1. Mose 41,55 – 57

Da nun das ganze Ägyptenland auch Hunger litt, schrie das Volk zu Pharao um Brot. Aber Pharao sprach zu allen Ägyptern: Gehet hin zu Joseph; was euch der sagt, das tut. Als nun im ganzen Lande Teuerung war, tat Joseph allenthalben Kornhäuser auf und verkaufte den Ägyptern. Denn die Teuerung ward – je länger, je größer im Lande. Und alle Lande kamen nach Ägypten, zu kaufen bei Joseph; denn die Teuerung war groß in allen Landen.

Die sieben reichen und fruchtbaren Jahre waren zu Ende. Das ägyptische Volk hatte wenig erübrigt und zurückgelegt in den guten Jahren. Man hatte sorglos in den Tag hinein gelebt und sich der reichen Ertrage gefreut. Wie gut, dass Joseph Vorsorge getroffen hatte! Was wäre sonst aus dem Lande und Volk geworden? Die Leute wären elend dem Hungertyphus erlegen. Aber nun hatte es keine Not: Joseph hatte seine Vorkehrungen getroffen.

Die geringen Vorräte, die man in Ägypten zurückgelegt hatte, waren bald aufgezehrt. Nun fing der Hunger an zu nagen. Da besann sich das Volk, dass man ja auf Josephs Befehl dem Könige den Fünftel gegeben hatte in den vergangenen Jahren. Darum ging man zu Pharao und schrie ihn um Hilfe an.

Aber Pharao hatte die ganze Verwaltung Joseph übergeben. Der soll auch jetzt nicht umgangen werden. Pharao schickt die Leute wieder fort und sagt ihnen: „Gehet zu Joseph! Was der euch sagt, das tut!“

Joseph ist nun einmal der Mittler zwischen Pharao und dem Volke, er soll es auch bleiben. Der Weg zu Pharao geht über Joseph, so wieder Weg zum Herzen Gottes durch unsern Heiland geht. Jesus hat gesagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“

Wie viele, die sich Christen nennen, wissen das nicht und bedenken das nicht! Sie meinen, Jesum umgehen zu können. Sie reden von einem lieben Gott, von einem himmlischen Vater; aber mit Jesus wissen sie nichts anzufangen. Einen Erlöser und Heiland glauben sie nicht nötig zu haben.

Was für ein Selbstbetrug! Wenn wir mit unsrer eigenen Frömmigkeit und Gerechtigkeit vor Gott bestehen könnten, dann hätte Gott Seinen Sohn nicht dahingegeben. Dann hätte Gott dies große und schwere Opfer nicht gebracht.

Es gibt keinen andern Weg zum Vaterherzen Gottes als durch Jesum. In Christo Jesu lernen wir Gott erst als unsern Vater kennen. Jesus sagt: Ich bin der Weg. Er sagt nicht: Ich bin ein Weg, sondern Er sagt: Ich bin der Weg, der einzige Weg, den es gibt. Er sagt auch nicht: Ich bin eine Tür, sondern Er sagt: Ich bin die Tür! Und wer diesen

Weg nicht geht und diese Tür nicht benutzt, dem bleibt das Vaterherz Gottes verschlossen.

Mit der landläufigen Religion vom lieben Gott und von dem lieben himmlischen Vater kommen wir nicht aus. Wer den Mittler umgeht, wer den Heiland nicht in Anspruch nimmt, der schließt sich selber von der Gnade aus.

So wie Pharao die Ägypter fortschickte und zu ihnen sagte: Geht zu Joseph! so schickt auch Gott die Menschen fort, die den Mittler umgehen wollen, und sagt zu ihnen: Geht zu Jesus!

Die Ägypter ließen sich sagen: Sie kamen zu Joseph, und Joseph tat seine Kornhäuser auf und verkaufte ihnen Getreide.

Alle Not hatte ein Ende. Man brauchte nicht zu hungern und nicht zu verzweifeln. Joseph hatte für Vorrat gesorgt. Man sah die ungeheuren Getreidevorräte, die Joseph aufgespeichert hatte, und man sagte sich: Joseph hat!

Früher hatte man vielleicht gespottet, als Joseph solche riesenhaften Magazine erbauen ließ. Man meinte, die seien ja viel zu groß, die würden ja nie voll. Es habe ja doch keinen Zweck, die Speicher so groß zu bauen. Jetzt waren sie froh, dass die Speicher so groß waren und dass solche Vorräte in ihnen angehäuft lagen. Welche Beruhigung gab ihnen doch der Gedanke: Joseph hat!

Ja, große Vorräte hatte Joseph angehäuft. So große, dass er das ganze ägyptische Volk durch die sieben Jahre der Teuerung durchbringen konnte, ja, dass sogar die Nachbarvölker mit versorgt werden konnten. Aber – so groß die Vorräte waren, endlich gingen sie doch auf die Neige. Und als die lange Teuerung vorbei war, da waren auch Josephs Magazine leer.

Aber es gibt Magazine, die werden niemals leer. Das sind die Magazine unsres himmlischen Joseph, unsres Heilands Jesus. Wie viele Menschen haben schon aus diesen Magazinen Jesu ihre Bedürfnisse befriedigt, und noch immer ist es wahr: Jesus hat! Er lädt ein, von all Seinen Gütern und Gaben Gebrauch zu machen; aber wie wenige folgen dieser Einladung! Wie wenige!

Ach, warum ist das Leben so vieler Kinder Gottes so arm? Warum ist es so reich an Niederlagen? Weil man so wenig von der Gnadenfülle Jesu Gebrauch macht, weil man so wenig daran denkt: Jesus hat!

Ja, denke daran, lieber Leser: Jesus hat! Was du brauchst, was du bedarfst, – Jesus hat! Brauchst du Mut, inmitten einer feindseligen Umgebung den Namen des HErrn zu bekennen? Jesus hat! Brauchst du Sanftmut, um zu den spitzen Redensarten deiner Umgebung zu schweigen? Jesus hat! Brauchst du Trost im Leid? Jesus hat! Brauchst du Liebe, brauchst du Kraft, brauchst du Geld? Wende dich mit all deinen Bedürfnissen, mit allem, was du nötig hast, an den HErrn! Jesus hat!

Ja, für die Bedürfnisse der Seele, wie für die Bedürfnisse des Leibes ist es wahr: Jesus hat!

Wir brauchen nicht so arm durchs Leben zu gehen. Wir brauchen keinen Mangel zu leiden an irgendeinem Gut: Wir haben einen reichen HErrn. Wir dürfen es glauben: Jesus hat!

Vom Morgen bis zum Abend – du darfst kommen und darfst nehmen! Jesus hat!

Du brauchst nicht mehr zu verzagen und zu verzweifeln. Du brauchst nicht mehr zu klagen und zu weinen. Du brauchst nicht mehr Mangel und Hunger zu leiden: Jesus hat!

O, dass doch alle Kinder Gottes Gebrauch von der unendlichen Fülle Jesu machen möchten! Dass sie es doch alle mit Johannes bezeugen könnten: Aus Seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Aber obwohl wir immer wieder gekommen sind und immer wieder genommen haben – es bleibt dabei: Jesus hat!

XXIV.

Der Druck der Schuld.

1. Mose 42,1.21

Da aber Jakob sah, dass Getreide in Ägypten feil war, sprach er zu seinen Söhnen: Was sehet ihr einander an? (Wörtlich)

Sie aber sprachen untereinander: Das haben wir an unserem Bruder verschuldet, dass wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns anflehte, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun diese Trübsal über uns.

1. Mose 45,3

Joseph sprach zu seinen Brüdern: Ich bin Joseph. Lebt mein Vater noch? Und seine Brüder konnten ihm nicht antworten, so erschrakten sie vor seinem Angesicht.

1. Mose 50,15 – 17

Die Brüder Josephs aber fürchteten sich, da ihr Vater gestorben war, und sprachen: Joseph möchte uns gram sein und vergelten alle Bosheit, die wir an ihm getan haben. Darum ließen sie ihm sagen: Dein Vater befahl vor seinem Tod und sprach: Also sollt ihr Joseph sagen: Vergib doch deinen Brüdern die Missetat und ihre Sünde, dass sie so übel an dir getan haben. So vergib doch nun diese Missetat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters. Aber Joseph weinte, da sie solches mit ihm redeten.

Was war es doch für ein armes Leben, das die Brüder Josephs führten! Das werden wir so recht inne, wenn wir diese vier Stellen einmal zusammen betrachten. Warum war es ein so armes Leben? Es stand unter dem Druck der Schuld.

Gewiss haben die Brüder untereinander nie von der Stunde bei Dothan gesprochen, in der sie Joseph verkauften. Warum sollten sie auch davon sprechen? Sie dachten ja doch immer daran. Wenn sie den alten Vater ansahen, wie gebückt er einherging, wie alt und grau er geworden war, wie tiefe Falten und Furchen sich in sein Gesicht gegraben hatten, dann sagten sie sich: Das ist unsere Schuld!

O, was hätten sie darum gegeben, wenn sie die Erinnerung an jene unselige Stunde hätten loswerden können, wenn sie hätten vergessen können, was damals geschehen war.

Jahre waren darüber hingegangen, zweiundzwanzig lange Jahre, und doch stand die Stunde von Dothan noch so frisch und lebendig in ihrer Erinnerung, als ob sie erst gestern gewesen wäre. Fast ein Vierteljahrhundert war vergangen – und doch war noch kein Gras gewachsen über der alten Geschichte.

O, wie kann ein Leben so elend werden durch den Druck der Schuld!

Die Teurung, welche Ägypten heimsuchte, machte sich auch in Kanaan fühlbar. Immer geringer wurden die Vorräte. Immer drohender zog das Gespenst der Hungersnot herauf. Gewiss hatten die Söhne Jakobs längst davon gehört, dass in Ägypten Getreide zu haben sei, dank der Vorsorge des Regenten; aber sie hatten nicht davon reden mögen. Ägypten! Da war ja ihr Bruder Joseph. In die Sklaverei verkauft! Vielleicht würden sie ihm dort begegnen. Nein, unmöglich! Lieber hungern und verhungern, als der alten Schuld einmal ehrlich ins Gesicht zu sehen!

Wenn sie nicht davon redeten, dann redete Jakob davon. Eines Tages fing er davon an zu sprechen, dass er gehört habe, in Ägypten sei Getreide zu haben. Kaum hat er das Wort „Ägypten“ gesprochen, da merkt er, wie ein Blick von einem zum andern geht. Es fällt ihm auf. „Was seht ihr euch denn so an?“ fragt er sie. Sie geben ihm keine Antwort. Sie wagen nicht, ihm zu sagen, dass das Wort „Ägypten“ traurige Erinnerungen in ihrem Herzen geweckt hat, dass das Wort „Ägypten“ sie gemahnt an schwere, alte Schuld.

Arme Leute!

Wenn sie doch etwas gesagt hätten! Wenn sie doch dem Vater zu den Füßen gefallen wären und hätten ihm alles gesagt! Aber nein, sie schwiegen. Sie tragen sich weiter mit der Last ihrer Schuld.

Dann kommt die Stunde, wo sie vor Joseph stehen, den sie ja nicht kennen, weil er der Regent Ägyptenlands geworden ist. Er fährt sie an, wie sie einst ihn angefahren haben. Als sie ihn damals bei Dothan kommen sahen, da haben sie ihn angeschrien: „Du bist ein Kundschafter, ein Kundschafter bist du! Du bist gekommen zu sehen, was wir machen, um uns dann anzuzeigen und zu verklagen.“ Und alle seine Beteuerungen, dass der Vater ihn gesandt habe, halfen nichts, sie bleiben dabei: „Du bist ein Kundschafter, ein Kundschafter bist du!“

Und jetzt? Jetzt herrscht Joseph sie an: „Ihr seid Kundschafter, und seid gekommen, zu sehen, wo das Land offen ist.“ Sie beteuern ihre Unschuld, sie versichern, der Vater habe sie gesandt, Getreide zu kaufen; aber er bleibt dabei: „Das ist's, das ich euch gesagt habe: Kundschafter seid ihr!“

Da fangen sie an, laut zu denken. Hier versteht man sie ja nicht, wie sie meinen, zu Hause haben sie geschwiegen, da hätte man sie ja hören können. Aber hier dürfen sie einmal von der Vergangenheit sprechen, die so unheimlich deutlich in ihrer Erinnerung lebt.

Sie sprachen aber untereinander: „Das haben wir an unserem Bruder verschuldet, dass wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns anflehte und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun diese Trübsal über uns.“

Und Ruben antwortete ihnen und sprach: „Sagte ich's euch nicht, da ich sprach: Versündigt euch nicht an dem Knaben, und ihr wolltet nicht hören? Nun wird sein Blut gefordert!“

Der Druck der Schuld, die ihr Leben verdorben hat hier wird er einmal ausgesprochen. Hier sehen wir einmal hinein in ihr Herz, in ihr Leben.

Arme Leute!

Und dann, als sie zum zweiten Male nach Ägypten gekommen sind, dann kommt der Augenblick, wo Joseph sich seinen Brüdern zu erkennen gibt, wo er seine Arme ausbreitet und ruft: „Ich bin Joseph! Lebt mein Vater noch?“

Anstatt sich zu freuen, dass sie den Bruder wiedersahen, dass Joseph lebend vor ihnen stand, erschrecken sie. Warum erschrecken sie denn? Ach, da meldete er sich wieder: Der Druck der Schuld.

Joseph? Und Regent des Landes? O, dann wird er sie zur Verantwortung ziehen. Jetzt wird die Strafe kommen für ihre Sünde, jetzt wird Joseph Rache nehmen für die Stunde von Dothan.

Sie sehen gar nicht die Liebe, die aus seinen Augen strahlt, sie sehen gar nicht die Arme, die sich ihnen entgegenstrecken, so fürchten sie sich, so liegt auf ihrem Herzen der Druck der Schuld.

Arme Leute!

Wie Joseph es ihnen auch beteuert, dass alles vergeben und vergessen sei, – sie können es nicht glauben, wenn sie auch so tun, als ob sie es glaubten. Sie tragen sich weiter mit ihrer Schuld durchs Leben.

Das wurde offenbar, als der alte Vater Jakob gestorben war. Da lesen wir, dass sie sich fürchteten und sprachen: „Joseph möchte uns gram sein und vergelten alle Bosheit, die wir an ihm getan haben.“ Darum ließen sie ihm sagen: „Dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach: Also sollt ihr Joseph sagen: Vergib doch deinen Brüdern die Missetat und ihre Sünde, dass sie so übel an dir getan haben! So vergib doch nun diese Missetat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters!“

Da Joseph diese Worte hörte, da – weinte er.

Warum weinte er?

Ach, er hatte ihnen ja längst vergeben! Er hatte es ihnen ja auch gesagt, dass er ihnen vergeben habe. Und – sie hatten es ihm nicht geglaubt! Das tat ihm weh.

Und noch etwas tat ihm weh. Ach, wie dauerten ihn seine armen Brüder! Sah er doch aus ihren Worten, wie ihr ganzes Leben gestanden hatte unter dem Druck ihrer Schuld. Ihr ganzes Leben – ein armes, elendes Leben, durch ihre eigene Schuld!

Da weinte Joseph.

O, wenn es Joseph schon so weh tat, dass seine Brüder seiner Vergebung nicht glaubten, wie viel mehr tut das dem Herzen unseres Heilandes weh, wenn ein Mensch Seine Vergebung nicht annimmt! Er möchte uns so gerne frei und froh sehen, und da gibt es Menschen, die schleppen sich jahraus, jahrein mit der Last ihrer Schuld. Wie weh tut das dem Heiland!

Mein teurer Freund, liegt auch auf deiner Vergangenheit der Druck der Schuld? Ist da auch so eine Dothan-Stunde gewesen, wo du gesündigt hast gegen Gott und Menschen?

Es nützt nichts, die Schuld zu verbergen; es nützt nichts, sie in Abrede zu stellen. Du wirst nur unglücklich, wenn du das tust. Bekenne sie endlich! Sag es, was du getan! Bring deine Sache vor Gott und Menschen in Ordnung! Jesus breitet nach dir seine Arme aus. Jesus sehnt sich danach, dir deine Last abzunehmen. Willst du nicht kommen, mühselig und beladen, wie du bist? Willst du dich weiter schleppen mit deiner Last? Wie lange denn? Bis zum Sterbebett? Willst du es dann bekennen?

Ach, du armer Mensch, wenn du deine Schuld erst auf dem Sterbebett bekennen willst, dann ist noch dein ganzes Leben verpfuscht und verloren durch die Erinnerung an deine unvergebene, unbekannte Sünde!

Da wurde eines Tages im Walde ein junger Mensch erschossen aufgefunden. Jemand kam in den Verdacht, die Tat verübt zu haben. Lange saß er in Untersuchungshaft, dann ließ man ihn frei. Jahre vergingen. Da lag ein reicher Herr aus der Gegend auf dem Sterbebett. Da bekannte er, dass er den jungen Mann erschossen habe.

Was für ein armer Sklave war er all die Jahre gewesen, er, ein durch seinen Reichtum angeblich freier Mensch, ein Sklave der Furcht, gejagt von seinem bösen Gewissen! Ob wohl ein Tag vergangen ist, an dem er nicht an seine schwarze Tat gedacht hat?

Willst du es auch aufschieben bis zum Sterbebett? Und wie, wenn du kein Sterbebett hast? Wie viele Menschen haben gar kein Sterbebett. Wie viele hatten keins im Kriege! Und dann gehst du in die Ewigkeit – und nimmst deine unvergebene Schuld mit! Was dann, wenn du mit deiner Schuld vor Gott erscheinen musst?

Hier ist Gnadenzeit! Jetzt lädt Jesus dich ein. O versäume den Ruf der Gnade nicht!

Komm zum Kreuz mit deinen Lasten,
müder Pilger, du!
Bei dem Kreuze kannst du rasten,
da ist Ruh'!
Trost, Vergebung, ew'ges Leben
fließt vom Kreuz dir zu.
Bei dem Kreuz wird dir gegeben
Himmelsruh'!

Nach all dem Elend deiner Vergangenheit, nach all dem Druck deiner Schuld zieht Friede in dein armes Herz ein, tiefer, seliger Friede. Willst du den nicht haben?

Kannst du wirklich so töricht sein und diesen Frieden verschmähen und dich weiter schleppen mit dem Druck deiner Schuld?

XXV.

Gottes Erziehungswege.

1. Mose 42,5 – 11.14 – 17

Also kamen die Kinder Israel, Getreide zu kaufen, samt anderen, die mit ihnen zogen, denn es war im Lande Kanaan auch teuer. Aber Joseph war Regent im Lande und verkaufte Getreide allem Volke im Lande. Da nun seine Brüder zu ihm kamen, fielen sie vor ihm nieder zur Erde auf ihr Antlitz. Und er sah sie an und kannte sie und stellte sich fremd gegen sie und redete hart mit ihnen und sprach zu ihnen: Woher kommt ihr? Sie sprachen: Aus dem Lande Kanaan, Speise zu kaufen. Aber wiewohl er sie kannte, kannten sie ihn doch nicht. Und Joseph gedachte an die Träume, die ihm von ihnen geträumt hatten, und sprach zu ihnen: Ihr seid Kundschafter und seid gekommen, zu sehen, wo das Land offen ist. Sie antworteten ihm: Nein, mein Herr; deine Knechte sind gekommen, Speise zu kaufen. Wir sind alle eines Mannes Söhne; wir sind redlich, und deine Knechte sind nie Kundschafter gewesen . . . Joseph sprach zu ihnen: Das ist's, was ich euch gesagt habe: Kundschafter seid ihr. Daran will ich euch prüfen; bei dem Leben Pharaos! Ihr sollt nicht von dannen kommen, es komme denn her euer jüngster Bruder. Sendet einen unter euch hin, der euren Bruder hole; ihr aber sollt gefangen sein. Also will ich prüfen eure Rede, ob ihr mit Wahrheit umgeht oder nicht. Denn wo nicht, so seid ihr, bei dem Leben Pharaos! Kundschafter. Und ließ sie zusammen verwahren drei Tage lang.

Wie wunderbar doch die Erziehungswege Gottes sind! Das können wir aus dieser Geschichte so recht erkennen.

So schwer auch die Sünde ist, die auf den Herzen der Brüder Josephs liegt, – Gott gibt sie darum nicht auf. Er möchte auch sie zurechtbringen. Er will ja, dass allen Menschen geholfen werde. Aber wie soll Er es anstellen, um an diese harten Herzen heranzukommen, um sie zur Erkenntnis ihrer Sünde, um sie zu einem ehrlichen Bekennen ihrer Schuld und zum demütigen Ergreifen der Gnade zu bringen?

Das erste, was Gott schickt, ist die Not. Die Teuerung lastet auf dem Volke. Der Hunger klopft an die Türen. Da entschließen sich die Brüder Josephs endlich, nach Ägypten zu ziehen. Hätten sie gute Tage behalten, würden sie nie daran gedacht haben, nach Ägypten zu reisen. Dort war ja ihr Bruder Joseph, – wenn er noch lebte. Ihm zu begegnen, ihm ins Auge zu sehen – nein, davor bangten sie zurück. Alles andre, nur keine Begegnung mit Joseph!

Und das war's gerade, was Gott erreichen wollte. Sie sollten eine Begegnung mit Joseph haben. Darum schickte Er ihnen die Teuerung und die Hungersnot, um sie nach Ägypten zu treiben.

Geht es nicht noch heute oft so? Wie oft muss die Not als ein Mittel in Gottes Hand dienen, harte Herzen zu zerbrechen! Wie viele bekennen es: Wenn der Herr mir nicht

diese Trübsal geschickt hätte, ich wäre wohl nicht zu Jesus gekommen. Aber die Not lehrte mich beten. Die Trübsal trieb mich Ihm in die Arme.

So war auch die Hungersnot in Kanaan ein Bote Gottes, um Josephs Brüder nach Ägypten zu bringen, dass sie dort eine Begegnung mit Joseph haben sollten.

Was für Gedanken mögen wohl unterwegs durch ihre Seele gezogen sein? Es war ja dieselbe Straße, die einst ihr Bruder Joseph gezogen war. Aber wie anders war ihre Reise jetzt, als die Wanderung, die er damals hatte machen müssen! Sie konnten rasten, wenn es ihnen beliebte. Aber Joseph war in der langen Sklavenkarawane vorwärts gestoßen worden, nur immer vorwärts! Ob die Knie auch ermatteten und die Füße schwer wurden, nur immer vorwärts!

O, wie trat ihnen das Bild jener Karawane wieder so deutlich vor die Seele, die einst ihren Bruder mitgenommen hatte nach Ägypten. Diese quälenden Erinnerungen!

Endlich sind sie am Ziel. Mit vielen andern, die auch zu dem gleichen Zweck gekommen waren, gingen sie dorthin, wo der Regent des Landes selber den Verkauf des Getreides überwachte und leitete.

Da – was ist das? Mit harten Worten fährt er sie an. Er beschuldigt sie, Kundschafter zu sein. All ihr Beteuern, dass sie redlich seien, ist umsonst. Er bleibt dabei, dass sie gekommen seien, um das Land auszukundschaften. Ja, endlich – wirft er sie ins Gefängnis.

Warum tat das Joseph? Er hatte sie beim ersten Blick erkannt. Stürmisch hatte ihm das Herz geklopft, als er seine Brüder unter den Käufern sah. Wie es alle andern taten, so machten sie es auch: sie fielen vor ihm nieder und berührten mit ihrer Stirn den Boden.

Da erinnerte sich Joseph des Traumes, den er einst als Jüngling gehabt hatte, der ihm so viel Hass und Feindschaft eingetragen. Er sah wieder, wie die Garben der Brüder sich vor seiner Garbe neigten. Wie wunderbar hatte Gott diesen prophetischen Traum erfüllt! Wie merkwürdig war das eingetroffen, was er damals geträumt hatte!

Was sollte er tun? Sollte er sich ihnen gleich zu erkennen geben? Sollte er ihnen sagen: Ich habe euch längst alles vergeben, was ihr an mir gesündigt habt?

Nein, dafür ist die Zeit noch nicht gekommen. Er will sich erst davon überzeugen, ob in ihren Herzen eine Änderung vorgegangen ist, oder ob sie noch dieselben sind wie früher.

Diese Stunde des Wiedersehens ruft ihm die Stunde des Abschieds in die Erinnerung zurück. Und nun behandelt er sie geradeso, wie sie ihn damals behandelt haben. Sie sollen innewerden, wie schmerzlich es ist, ungerecht beschuldigt zu werden und mit allen Versicherungen und Beteuerungen keinen Glauben zu finden. Wie oft hat er damals seine Redlichkeit, seine Unschuld betont, dass er gar keine Nebenabsichten habe – umsonst! Nun geht es ihnen geradeso.

Und dann sitzen sie im Gefängnis. In demselben Gefängnis jedenfalls, in dem einst Joseph gelegen hat. Jahre hat er in diesem elenden Loch zugebracht. Das sollen sie nun auch kennenlernen. Sie sollen erfahren, wie weh das tut, unrecht zu leiden.

War das denn auch Liebe? Ja, das war auch Liebe. Freilich keine weichliche und sentimentale, sondern eine heilige und göttliche Liebe. Wir denken so gern, wir müssten einander alles Weh und allen Schmerz ersparen. Wir sind oft so schnell bereit, mit dem Troste der Vergebung zu kommen, – Gott eilt nicht so damit. Erst bringt Er der Seele ihr

Unrecht zum Bewusstsein, erst bringt Er sie zum herzlichen und schmerzlichen Erkennen ihrer Sünde, ehe Er zu ihr sagt: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!

So macht's auch Joseph. Er übereilt die Vergebung nicht; er erspart ihnen die Schmerzen der Reue und die Selbstanklagen nicht, nein, er weckt dieselben vielmehr erst recht auf. Sie sollen erst ihr Unrecht in seiner ganzen Größe erkennen. Wie können sie wissen, was Joseph durchgemacht hat, wenn sie es nicht selber durchkosten müssen?

So liegen sie im Gefängnis. Wie lange? Das wissen sie nicht. Nach dem harten und barschen Wesen des Regenten ist das Schlimmste zu erwarten.

Nur drei Tage hat Joseph sie im Gefängnis gelassen. Aber in diesen drei Tagen hat Gott mit ihnen geredet. Wenn sie jetzt auch unschuldig waren, so wussten sie doch, dass jetzt die alte Schuld ihres Lebens heimgesucht werde.

Es waren schmerzliche Tage, da sie ihre Sünde in ihrer ganzen Abscheulichkeit erkannten. Aber so war es nötig für sie. Denn wer seine Sünde erkennt in ihrer Abscheulichkeit, der ist nicht mehr fern von der Vergebung.

So hart es auch aussieht, Joseph hat doch keinen Fehler gemacht, als er seine Brüder so barsch behandelte und sie gar ins Gefängnis werfen ließ. Und so macht Gott auch keine Fehler, wenn Er durch Trübsal und Not, durch allerlei Schweres die Herzen dahin bringt, dass sie endlich erkennen: Ich habe gesündigt!

Ist es bei dir schon dahin gekommen?

Wenn Er dich in die Stille führte und aufs Krankenlager legte, weißt du, warum Er das getan? Da wollte Er mit dir reden. Da wollte Er dein vergangenes Leben mit dir durchgehen. Da wollte Er dir sagen: Weißt du noch? Weißt du noch?

O, das sind wohl schmerzliche Stunden, wenn das Licht von oben in unser Herz fällt, wenn wir erschrecken und sagen: das hätte ich nie gedacht, dass ich so schlecht wäre! Aber es sind auch selige Stunden. Wenn uns kein anderer Ausweg mehr bleibt, wenn wir nicht mehr wissen, wohin mit unserm Herzen voll Schuld und Schande – dann tun sich die Arme der Gnade auf. Dann wird sich Joseph seinen Brüdern offenbaren. Dann vergibt Jesus die Schuld des Lebens.

XXVI.

Ein merkwürdiger Gegensatz.

1. Mose 42,24

Und Joseph wandte sich von ihnen und weinte. Da er nun sich wieder zu ihnen wandte und mit ihnen redete, nahm er aus ihnen Simeon und band ihn vor ihren Augen.

Ein merkwürdiger Gegensatz ist in diesem Verse enthalten. Merkst du ihn? Es ist der Gegensatz zwischen den Händen Josephs und seinem Herzen. Sein Herz schlägt in Liebe für seine Brüder, so dass ihm die Augen übergehen; aber seine Hände greifen einen aus ihrer Mitte und binden ihn vor ihren Augen.

Wir müssen einen Augenblick dabei verweilen.

Es war eine harte Behandlung, welche die Söhne Jakobs von dem Herrn in Ägyptenland erfuhren. Er beschuldigte sie, dass sie Kundschafter seien. Tagelang ließ er sie im Gefängnis schmachten. Er sagte, er bezweifle ihre Redlichkeit, bis sie ihm ihren jüngsten Bruder mitgebracht hätten. Bis dahin werde er einen von ihnen als Geisel zurückbehalten. Dabei nimmt er Simeon aus ihrer Mitte, bindet ihn und wirft ihn ins Gefängnis.

Das war's was die Brüder sahen und hörten. Sie sahen die harte Behandlung, die sie erfuhren. Sie hörten die harten Worte, die er sprach.

Aber etwas anderes sahen sie nicht: seine Tränen. Hätten sie die gesehen, dann hätten sie sich verwundert gefragt, was den stolzen und harten Herrn so bewege. Und dann hätten sie das Rätsel geraten, das Joseph ihnen erst später enthüllen wollte. Noch war die rechte Stunde dazu nicht gekommen.

Ist das nicht ein merkwürdiger Gegensatz? Josephs Hände taten den Brüdern so weh. Aber sein Herz floss über von Liebe zu ihnen. Sein Herz sehnte sich danach, ihnen zu sagen: alles ist vergeben, alles ist vergessen. Aber um das Herz nicht vor der Zeit zu verraten, taten die Hände so hart und so grausam.

Hast du nicht auch schon solche Erfahrungen gemacht? Sicherlich! Da nahm Gott einen Menschen, den du lieb hattest, und band ihn vor deinen Augen mit einer Krankheit. Du schautest bekümmert den Händen Gottes zu und fragtest Ihn: Warum tust Du also? Du verstandest es nicht, warum Gott dich so behandelte.

Oder die Hände Gottes griffen noch schmerzlicher in dein Leben ein. Dein Sohn, vielleicht dein einziger, fiel im Kriege. Er war deine Freude und deine Wonne gewesen, und nun war dein Haus so öde, dein Herz so leer geworden. Und du standest bekümmert und vereinsamt da und seufztest: Warum?

Oder du musstest durch Verleumdungen und Verfolgungen hindurchgehen. Man erzählte sich allerlei Böses über dich. Und doch warst du ganz unschuldig. Hast du da

nicht auch oft gefragt: Wie kann Gott das nur zulassen, dass es mir so geht? Er müsste doch für mich eintreten!

Siehe, liebe Seele, was du sahest, das waren des HErrn H ä n d e . Die schlugen dich, die verwundeten dich, die taten dir wehe. Aber hättest du einmal aufgeschaut, – dann hättest du gesehen, wie Seine Augen voll Tränen standen, wie Er selber die Schläge mitfühlte, die Er dir gab, und wie schwer es Ihm wurde, dich so zu behandeln. O, Sein Herz schlägt für dich, Sein Herz sehnt sich nach dir. Gerade darum mussten Seine Hände so an dir handeln. Er wollte dich durch diese dunklen Führungen zur Einkehr und zur Umkehr bringen. Als Er dir dein Erdenglück nahm, da wollte Er deine Augen lenken auf das Glück, das nie vergeht. Er wollte durch die Leere deines Herzens in dir ein Sehen erwecken, von Ihm gefüllt zu werden mit Friede und Freude im Heiligen Geist. Du solltest wie die Brüder Josephs, die Schuld erkennen, die du gegen deinen Bruder Jesus auf dich geladen.

Du solltest erkennen, wie schnöde du gegen Ihn gehandelt, wie sehr du dich an Ihm versündigt hast. Oder hast du nicht dahin gelebt, ohne dich um deinen Heiland zu bekümmern? Nach Seinem Willen hast du nicht gefragt, Seine Gebote hast du nicht gehalten. Wie oft hast du Ihn verleugnet vor den Menschen wie Petrus! Wie oft Ihn gar an die Feinde verraten wie Judas! Das möchte Er dir zum Bewusstsein bringen, du solltest deine Schuld erkennen.

Und warum sollst du das erkennen? Weil Er dir vergeben will. Weil Er dich zu einem fröhlichen und seligen Gotteskinde machen will.

Wenn Seine Hände dich so hart behandeln, so kommt es daher, nur daher, dass Sein Herz dich so sehr liebt. O wüsstest du nur,

wie allemal das Herz Ihm bricht,
wir kommen oder kommen nicht,

du ließest Ihn nicht mehr warten. Du geständest Ihm deine Schuld, du gäbest Ihm dein Herz! O komm! „Lass in Reue und Schmerz endlich brechen dein Herz!“ – Und dann ziehen Gottes Hände dich voll Liebe an Sein Herz. Dann ist der scheinbare Gegensatz aufgehoben, dann ist zwischen Herz und Händen herrliche, selige Harmonie!

Und was dann auch das Leben bringt, was für Schwierigkeiten es durchzumachen gibt, was für Leidenstaler zu durchwandern sind, – es ist nie ein Gegensatz zwischen Gottes Herzen und Gottes Händen! Nie! Und wenn Er dir ein schweres Leid schickt, mein Bruder, meine Schwester, blick nicht auf Seine Hände, blick höher hinauf! Schau in Sein Herz und in Seine Augen! Da siehst du, dass Er dich liebt, unbeschreiblich liebt. Bei allem, was Er tut, ob du es verstehst oder nicht, Er hat Friedensabsichten und Liebesgedanken dabei. So lernst du es, zu sagen, ob auch Tränen in deinen Augen stehen und dein Herz blutet:

HErr, Dein Wille geschehe
wo ich geh' und stehe!
HErr, Dein Wille geschehe
wenn ich's auch nicht verstehe!
HErr, Dein Wille geschehe
tut es auch noch so wehe!

So lernst du es, zu ruhen in Seiner Liebe, in völligem Vertrauen: Gott macht keine Fehler!

So lernst du es, mit Hiob zu sprechen: „Der HErr hat's gegeben; der HErr hat's genommen, der Name des HErrn sei gelobt!“ Halleluja – für al les!

XXVII.

Umsonst!

1. Mose 42,25 – 28

Und Joseph tat Befehl, dass man ihre Säcke mit Getreide füllte und ihr Geld wiedergäbe, einem jeglichen in seinen Sack, dazu auch Zehrung auf den Weg; und man tat ihnen also. Und sie luden ihre Ware auf ihre Esel und zogen von dannen. Da aber einer seinen Sack auftat, dass er seinem Esel Futter gäbe in der Herberge, ward er gewahr seines Geldes, das oben im Sack lag, und sprach zu seinen Brüdern: Mein Geld ist mir wieder geworden, siehe, in meinem Sack ist es. Da entfiel ihnen ihr Herz und erschranken untereinander und sprachen: Warum hat uns Gott das getan?

Die Brüder Josephs verstanden es nicht, was das zu bedeuten hatte, dass sie ihr Geld wiederfanden in ihren Säcken. Sie konnten es auch nicht verstehen.

Aber wir können es verstehen und wir können eine sehr wichtige Lehre für uns daraus entnehmen.

Joseph wollte von seinen Brüdern kein Geld haben. Er schenkte ihnen das Getreide und Zehrung noch obendrein. Er nahm keine Bezahlung von ihnen an. Wenn Joseph schon keine Bezahlung annahm – der König Jesus nimmt erst recht keine an! Er verkauft nicht, Er verschenkt!

Weißt du das schon?

Viele, viele wissen es noch nicht. Viele, die sich Christen nennen, sind der Meinung, der Herr verkauft Seine Gnade. Und sie erschrecken geradeso, wie die Brüder Josephs, wenn man ihnen sagt, dass man dem König Jesus Seine Gnade nicht bezahlen könne.

Womit will man denn bezahlen? Man will bezahlen mit Kirchengehen und Teilnahme am heiligen Abendmahl, man will bezahlen mit Hausandacht und mit Gaben für die Mission, man will bezahlen mit gewissenhafter Pflichterfüllung und einem soliden Lebenswandel. Und wenn man das alles gegeben und bezahlt hat, dann meint man ein Anrecht zu haben auf die Gnade Gottes. Ich habe doch alle meine religiösen Pflichten immer treulich erfüllt!

Ach, wie wenig kennen die noch den König Jesus, die so denken!

Man kann das Wesen des landläufigen Christentums, das aber nicht das biblische, nicht das entschiedene Christentum ist, mit einem einzigen Worte bezeichnen, und das hat nur eine einzige Silbe. Die heißt: „Gib!“

Man meint: Ich muss geben: Kirchenbesuche, Abendmahlsgänge, Kollektenbeiträge, ehrbares Leben. Und wenn ich dann gegeben habe, dann wird Gott auch geben. Dann wird Er mich segnen, von allem Schweren befreien, mich immer nur leichte und angenehme Wege führen.

Nicht wahr, so denken viele? Gewiss bist du schon Menschen begegnet, die so dachten. Sie sind ja gar nicht selten. Oder vielleicht – denkst du selber so?

Darf ich dir einmal sagen, was das für eine Anschauung ist, die immer denkt, man muss Gott geben, damit Gott sich dann auch gnädig erweist? Erschrick nicht, wenn ich dir sage: diese Anschauung ist nicht christlich, sondern heidnisch! So denken die Heiden.

Der Heide bringt seinem Gott irgendein Opfer dar, ein Lamm oder ein Huhn oder was es sein mag, und dann denkt er, manchmal spricht er's auch offen aus: So, ich habe dir nun dieses Opfer dargebracht, nun erwarte ich aber auch, dass du meine Bitten erhörst und meine Wünsche erfüllst! Und wenn das nicht geschieht, dann schlägt er seinen Götzen und wirft ihn ins Feuer.

So macht's der Heide. Und der „Christ?“ So klar spricht er's natürlich nicht aus, aber er denkt so. Er erfüllt seine „religiösen Pflichten,“ wie er das nennt und dann erwartet er, dass Gott ihn segnet und behütet. Und wenn dann eine Trübsal, eine Heimsuchung kommt, dann sagt er vorwurfsvoll: „Womit habe ich das verdient? Habe ich nicht immer meine religiösen Pflichten gewissenhaft erfüllt?“

Ist da ein großer Unterschied zwischen dem Heiden und dem „Christen?“ Der Heide weiß es nicht besser; aber der „Christ“ könnte es besser wissen. Er könnte es wissen, dass das Christentum nicht darin besteht, dass wir geben, sondern dass wir nehmen aus der Fülle Gottes.

Wenn man das Wesen falschen Christentums in dem Wort „Gib!“ zusammenfassen kann, dann kann man das Wesen wahren, wirklichen, biblischen Christentums zusammenfassen in dem Worte: „Nimm!“

So nimm doch mit Freuden, was Jesus dir beut!
Er gibt dir das ewige Heil!“

Aufs Nehmen kommt's an. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er Seinen eingeborenen Sohn gab.“ Aber was hilft es, dass Gott Seinen Sohn gibt, wenn keine Leute da sind, die Ihn nehmen? Damit fängt wahres Christentum überhaupt erst an, dass wir Jesum nehmen, annehmen, aufnehmen. Darum schreibt Johannes: „Wie viele Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden.“

Und Gott gibt uns nicht nur Seinen Sohn: Er gibt uns in Ihm und mit Ihm alles. „Hat Gott Seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern hat Ihn für uns alle dahingegeben, – wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken?“ Hat Gott diese Gabe uns gegeben, Seinen eingeborenen Sohn, was sollte Er uns dann vorenthalten?

O, Gott ist so bereit zu geben und immer wieder zu geben. Wenn wir nur auch so bereit wären, zu nehmen und immer wieder zu nehmen!

Kann es etwas Leichteres geben als das? Schon das kleine Kind kann nehmen. Leichter kann es doch Gott uns nicht machen, als wenn Er vor uns hintritt und sagt: Nimm!

Ja, nimm doch! Nimm doch! Anstatt dich mit deinen Bemühungen abzuquälen und dir den Kopf zu zerbrechen, ob du wohl auch genug getan habest, um die Gnade Gottes zu erlangen, solltest du deine Hand auftun und – nehmen!

Seine Gnade ist umsonst zu haben, Gott verkauft nicht, Er verschenkt!

Warum wollen die Menschen so schwer daran, zu glauben, dass sie nur einfach nehmen müssen? Es erscheint ihnen so demütigend, dass sie nehmen sollen, dass sie sich etwas schenken lassen sollen. Sie wollen verdienen, bezahlen, kaufen. Das entspricht ihrem stolzen Sinn mehr. Was steht dem einfachen Nehmen im Wege? Der Hochmut des natürlichen Herzens. Der will alles sich selbst zu verdanken haben und seiner Tüchtigkeit. Aber nehmen, – das erniedrigt so!

Aber es geht gar nicht anders. Wahres Christentum heißt „Nimm!“ Und wer die Gnade nicht als Geschenk annehmen will, der bekommt sie nicht!

O, liebes Herz, versuch es doch nicht mehr, Gott mit deiner Bezahlung zu kommen! Denke doch nicht mehr, du möchtest Ihm etwas geben. Was kannst du Ihm denn geben, dem großen Könige? Du armes Menschenkind, denke doch so etwas nicht mehr!

Nimm! Nimm aus Seiner Fülle. Er gibt dir, was du brauchst und bedarfst, in Hülle und Fülle!

Joseph gab ja auch nicht nur das Geld zurück, das seine Brüder ihm als Kaufpreis gebracht hatten. Er gab ihnen auch noch das Reisegeld für unterwegs dazu. So schenkte Joseph.

Und Jesus sollte sich von diesem schwachen menschlichen Vorbilde beschämen lassen! Nimmermehr! Du darfst kommen und nehmen, alle Tage, alle Stunden. Und du wirst mit Johannes es erfahren und bezeugen können: „Aus Seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade!“

Ich bitte dich, lass dein Geld zu Hause, wenn du zum König Jesus kommst! Der König verschenkt. Was du bedarfst für Leib und Seele, das bekommst du als ein Geschenk Seiner Gnade umsonst!

XXVIII.

Benjamin.

1. Mose 42,36 – 38

Jakob, ihr Vater, sprach zu ihnen: Ihr beraubt mich meiner Kinder; Joseph ist nicht mehr vorhanden, Simeon ist nicht mehr vorhanden. Benjamin wollt ihr hinnehmen; es geht alles über mich. Ruben antwortete seinem Vater und sprach: Wenn ich dir ihn nicht wiederbringe, so erwürge meine zwei Söhne; gib ihn nur in meine Hand, ich will ihn dir wiederbringen. Er sprach: Mein Sohn soll nicht mit euch hinabziehen, denn sein Bruder ist tot und er ist allein übriggeblieben. Wenn ihm ein Unfall auf dem Wege begegnete, den ihr reiset, würdet ihr meine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube bringen.

1. Mose 43,11

Da sprach Israel, ihr Vater, zu ihnen: Muss es denn ja also sein, so tut's.

Das war eine traurige Heimkehr, als die Söhne Jakobs von ihrer ägyptischen Reise nach Hause kamen. Simeon fehlte, den sie als Gefangenen hatten zurücklassen müssen. Was für ein Schmerz für die Familie Simeons und für den alten Jakob!

Und nun kamen sie gar damit heraus, dass die Freigabe Simeons erst dann erfolgen würde, wenn sie Benjamin mitgebracht hätten.

Benjamin, den Jüngsten, den Liebling des Vaters! Nein! unter keinen Umständen! Aufs Entschiedenste wehrt und weigert sich Jakob bei diesem Ansinnen. Nein, den Benjamin gibt er nicht mit. Ruben mag sagen, was er will, Benjamin ist dem Vater zu teuer, als dass er ihn auf die weite Reise könnte mitziehen lassen.

An Benjamin hängt sein Herz. Von Benjamin kann er sich nicht trennen. Die andern kann er hingeben, wenn es verlangt wird, aber den Benjamin nicht!

Wie oft ereignet sich dieselbe Geschichte heutzutage! Der Herr legt auf irgendeine Person, auf irgendeine Sache den Finger und sagt: Gib mir das! Und du sagst: Nein, das kann ich nicht! Dazu bin ich nicht imstande. Daran hängt mein Herz zu sehr.

Alles Zureden und Bitten ist umsonst. Man bleibt dabei: Nein, ich kann es nicht, und ich tue es nicht.

Ist es in deinem Leben nicht auch schon so gegangen? Hast du vielleicht auch so einen Benjamin gehabt? Hast du vielleicht noch so einen Benjamin, den du ängstlich hütetest?

Was ist denn unser „Benjamin?“

Jakobs Benjamin war eine Gabe Gottes. Gott hatte ihm diesen Sohn geschenkt. So ist's noch heute. Wenn ich von deinem „Benjamin“ rede, so denke ich dabei nicht an deine

Sünden, sondern an etwas Gutes das Gott dir gegeben hat. Aber diese Gottesgabe füllt so das Herz aus, dass Gott darüber zu kurz kommt und in den Hintergrund gedrängt wird.

Wie oft ist es der Fall, dass ein Mensch der „Benjamin“ des andern wird, gerade wie bei Jakob.

Auf dem Friedhof zu Dessau steht ein prächtiges monumentales Grabmal, welches einst ein Vater seiner im Alter von 26 Jahren verstorbenen verheirateten Tochter errichtete. In der Inschrift heißt es: „Deine durch den härtesten Schlag des Schicksals getroffenen Eltern beten deine Tugenden an, weinen ewig um dich und Weißen dir diese Ruhestätte. O Schmerz, unaussprechlicher Schmerz!“

Was war diese Tochter für die Eltern? Ihr „Benjamin.“ Trostlos, fassungslos blieben die Eltern zurück, als sie die Tochter hingeben mussten. Ihr Leben hatte nun keinen Wert mehr. Arme Eltern!

Wenn man über die Friedhöfe wandert und die Inschriften liest, die auf den Denkmälern stehen, dann merkt man, wie viele Menschen ihr Herz an Menschen hängen. Und wenn man mit offenem Auge ins Leben blickt, dann sieht man das auch!

Ich bin für mich davon überzeugt, dass mancher Todesfall damit zusammenhängt, dass Menschen den Platz eingenommen hatten, den Gott haben will. An so manche Frau, die mit leidenschaftlicher Liebe an ihrem Gatten hängt, kann Gott gar nicht herankommen, wenn Er ihr nicht erst den Gatten nimmt, der ihr ein und alles ist.

Und gewiss hängt auch so manches Kindes Sterben damit zusammen, dass die Eltern es zu ihrem Abgott gemacht haben. Dieser Vater sagt geradezu, dass er die Tugenden seiner Tochter anbetet. Da kann ja Gott gar nicht anders, als dass Er diesen Abgott wegnimmt.

Lieber Freund, mach dir einmal klar, ob du auch so einen Benjamin hast. Ob da auch ein Mensch ist, an dem dein Herz so hängt, wie Jakobs Herz an seinem Sohne. Ist es vielleicht dein Mann? Oder deine geliebte Frau? Oder dein Kind?

Denke daran, was Paulus geschrieben hat: „Die da Weiber haben, als hätten sie sie nicht.“ Und ebenso kann man sagen: „Die da Männer haben und die da Kinder haben, als hätten sie sie nicht.“ Denke daran, was Jesus gesagt hat: „Wer Vater oder Mutter, wer Sohn oder Tochter mehr liebhat als mich, der ist meiner nicht wert, der kann nicht mein Jünger sein!“

Oder ist dein „Benjamin“ etwas anderes? Vielleicht dein Geschäft, dein Hab und Gut? Ja, das ist bei manchem so: erst hat er das Geschäft und dann hat das Geschäft ihn. Und er wird ein Sklave seines Geschäftes, anstatt der Herr desselben zu sein.

Hüte dich, dass dein Geschäft nicht dein Alles wird! Dass dein Herz sich nicht ans Geld hängt! Nimm den Segen, den du im Geschäft hast, dankbar aus Gottes Hand hin; aber hänge dein Herz nicht an irdische und vergängliche Güter!

Sieh, alles, was man nicht lassen kann, das ist so ein Benjamin, das schiebt Gott in den Hintergrund. Gott will unsere Herzen ganz und ungeteilt haben – oder gar nicht. Er will Seine Ehre nicht mit den Götzen teilen. Er ist ein eifersüchtiger Gott. Darum gib Ihm dein Herz ganz und halte nichts zurück! Gib Ihm deinen Benjamin heraus. Er will es.

Wenn du ihn nicht gibst, dann – nimmt Er ihn dir!

Was ist das doch für eine Beleidigung für den heiligen Gott, wenn man Ihm einen Menschen vorzieht! Ja, manche machen es noch ärger; sie hängen ihr Herz an einen

Hund, an eine Katze, an einen Papagei. Ist das nicht eine Schmach, dass Gott sich so etwas bieten lassen muss – auch von solchen, die sich gläubig nennen? O Herz, denke doch einmal darüber nach, wie du mit deiner Kreaturenliebe deinen Gott verunehrst!

Ach, wie hält das schwer, bis ein Mensch endlich seinen Benjamin loslässt! Bei Jakob hat's auch lange gedauert. Da musste erst der Hunger sich melden, ehe er sich endlich entschloss, Benjamin herzugeben und ihn mitreisen zu lassen.

Und es geschah widerwillig genug, als er sich endlich entschloss: „Muss es denn ja also sein, so tut's!“ Es blieb ihm kein anderer Ausweg mehr. Wenn er ihn nicht gab, dann musste er mit seiner ganzen Familie verhungern. Da endlich entschloss er sich und gab ihn hin.

Wie ging es nun? Als er Benjamin endlich hergab, da bekam er Simeon wieder und Benjamin – ja, was er nie gedacht hätte, er bekam Joseph noch dazu. Er würde nie Joseph in seine Arme geschlossen haben, wenn er Benjamin nicht herausgegeben hätte!

Mein teures Herz, wenn du deinen Benjamin hergibst, dann gibt der HErr ihn dir wieder, dass du ihn mit einer neuen geheiligten Liebe weiter lieben und besitzen kannst, und Jesus selbst wird sich dir offenbaren! Solange du an deinem Benjamin festhältst, kann sich Jesus dir nicht offenbaren. Dein Benjamin steht im Wege. Aber gib ihn heraus und Jesus offenbart sich dir!

O, wenn Jakob das gewusst hätte, er hätte sich nicht so lange besonnen, er hätte sich nicht so lange geweigert! Er hätte ihn gleich hergegeben!

Aber du, du könntest es wissen, dass Jesus sich dir offenbaren wird, wenn du deinen Benjamin hergibst, und du tust es doch nicht?

Sei doch nicht so töricht! Du hinderst ja Gott, dich so zu segnen, wie Er dich segnen möchte! Du bringst dich selbst um den Segen des HErrn, wenn du deinen Benjamin festhältst! Darum entschließ dich heute! Bring das Opfer und gib Ihm deinen – Benjamin!

XXIX.

Nicht allein!

1. Mose 43,1 – 3

Die Teuerung aber drückte das Land. Und da es verzehrt war, was sie an Getreide aus Ägypten gebracht hatten, sprach ihr Vater zu ihnen: Ziehet wieder hin und kauft uns ein wenig Speise. Da antwortete ihm Juda und sprach: Der Mann band uns das hart ein und sprach: Ihr sollt mein Angesicht nicht sehen; es sei denn euer Bruder mit euch.

Der Vorrat, den die Söhne Jakobs in Ägypten geholt haben, ist aufgezehrt. Aber noch immer hält die Teuerung an. Jakob fordert sie auf, noch einmal nach Ägypten zu ziehen. Aber eine missliche Bedingung ist dabei zu erfüllen. Der Gebieter in Ägyptenland hat ihnen streng anbefohlen, das nächste mal ihren jüngsten Bruder mitzubringen, wenn er sie nicht als Kundschafter ansehen und bestrafen solle.

Der alte Vater Jakob aber kann sich nicht dazu entschließen, seinen Liebling herzugeben. Er spricht klagend und vorwurfsvoll zu seinen Söhnen: „Ihr beraubt mich meiner Kinder; Joseph ist nicht mehr vorhanden, Benjamin wollt ihr hinnehmen, – es geht alles über mich!“

Aber mit großer Bestimmtheit sagt ihm Juda: „Wir können ohne Benjamin nicht nach Ägypten ziehen. Denn der Mann band uns das hart ein und sprach: ‚Ihr sollt mein Angesicht nicht sehen, es sei denn euer Bruder mit euch!‘“

Endlich, nach langem Widerstreben, gab Jakob seufzend nach und ließ Benjamin mitziehen.

Die Geschichte Josephs enthält manchen wunderbaren Hinweis auf die Geschichte des HErrn. Auch dies Wort aus dem Munde Josephs hat einen wunderbaren, tiefen Sinn. Seine volle Bedeutung findet es erst, wenn wir es dem Heilande in den Mund legen. Das ist Jesu Wunsch und Wille an die Seinen: „Ihr sollt mein Angesicht nicht sehen, es sei denn euer Bruder mit euch!“

Was soll das heißen?

Der HErr verlangt und gebietet, dass wir nicht nur an unsere Seligkeit denken, sondern auch an die unseres Bruders. Wir sollen nicht allein kommen!

Verlangt Er das wirklich? Ganz gewiss. Nichts anderes sagt Er in dem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden. Ist Er zufrieden, wenn man Ihm das eine Pfund wieder abgibt, das man sorglich im Schweiß Tuch getragen und gut verwahrt hat? Nein, damit ist Er nicht zufrieden.

Wenn du die Frage Kains tust: Soll ich meines Bruders Hüter sein?, so lautet Seine Antwort darauf: Du sollst mein Angesicht nicht sehen, es sei denn dein Bruder mit dir!

Wir dürfen, wir sollen nicht allein kommen; wir müssen Ihm Seelen zuführen.

Was hast du schon getan, lieber Leser, um dieser heiligen Pflicht zu genügen? Was hast du schon getan, um Menschen zu Christus zu führen? Bist du schon jemandem zum Segen geworden?

Vielleicht siehst du mich erstaunt und verwundert an. „Ich? Ich soll dem Heiland Seelen zuführen? Wofür sind denn die Pastoren da?“

Ganz recht, dafür sind die Pastoren da. Und dem Pastor fehlt die göttliche Bestätigung, der nicht diese Frucht seines Wirkens und Predigens aufzuweisen hat, dass Seelen durch ihn zum HErrn gekommen sind.

Aber dazu sind doch nicht bloß die Pastoren da. Sondern jedes Kind Gottes soll auch als ein Zeuge des HErrn an seinem Bruder arbeiten.

Bist du bange vor dieser Aufgabe? Ja, ganz leicht ist sie nicht. Denn wenn du deinen Heiland frisch und fröhlich bekennst, dann wirst du mancherlei Unannehmlichkeiten haben. Deine Kollegen und Mitarbeiter werden dich zur Zielscheibe ihres Spottes machen; deine Vorgesetzten werden dir vielleicht Schweigen gebieten und dir, wenn du doch nicht schweigst, den Stuhl vor die Türe setzen.

Willst du dich dadurch abhalten lassen, den Willen Jesu zu tun? O denke daran, wie Jesus danach verlangt, dass der Lohn Seiner Schmerzen groß und immer größer werde! Denke daran, dass Freude im Himmel ist über jeden einzelnen Sünder, der Buße tut! Und wenn du daran denkst, wenn du dir klarmachst: ich kann dem Heiland diese Freude machen helfen, wolltest du dich dann zurückhalten lassen durch feige Menschenfurcht?

Nein, lass die Feinde sich nur ereifern; es ist keine Ursache vorhanden, sich darüber irgendwie zu erregen.

Wenn du die Sache des HErrn zu deiner Sache gemacht hast, dann wird Er schon für dich eintreten und alles herrlich hinausführen!

Und diese Freude, wenn eine Seele dir es dankt, dass sie gerettet ist! Wahrlich, das ist eine Freude, die lohnt es wohl, dass man ein wenig Hohn und Hass riskiert!

Aber, sagst du: Ich habe gar keine Gaben! Das ist auch gar nicht nötig! Von Jesus zu erzählen, einzuladen und abzuholen zur Versammlung, dazu sind keine besonderen Gaben erforderlich. Nicht wahr, wenn dir sonst ein Glück zuteil wird, das kannst du deinen Freunden und Verwandten erzählen? Nun, und wenn du das Glück und den Frieden in der Gemeinschaft Jesu kennen gelernt hast, wenn du es gut bei Ihm hast, dann könntest du nicht davon sprechen? Aber warum denn nicht?

Die Welt sagt wohl gerne: Mein! Glaube, meine Religion geht keinen Menschen etwas an, das muss jeder mit seinem Gott in der Stille abmachen. Gewiss, in der Stille, im Kämmerlein, fängt es an. Aber der Glaube darf nicht in der Stille bleiben, dass keiner etwas davon merkt. Sondern es gilt, den HErrn auch zu bekennen vor den Leuten, es gilt, den Versuch zu machen, auch deinen Bruder, deine Schwester, deinen Freund, deine Freundin zum Heiland zu bringen.

Und ganz gewiss wird solchem Wort und Werk der Segen des HErrn nicht fehlen. Es ist des Heilands eigene Sache; du tust Ihm ja Gehilfen- und Handlangerdienste, wenn du dich bemühest, Ihm Seelen zuzuführen. Da wird Sein Segen nicht mangeln.

Darum auf zur Tat! – Der Teufel arbeitet unermüdlich daran, Seelen zugrunde zu richten, und Hunderttausende stehen im Solde des Fürsten dieser Welt. Da müssen die Jünger Jesu sich auf ihre heilige Pflicht besinnen, dem HErrn Seelen zuzuführen.

Denket daran, mein Bruder, meine Schwester: Ihr sollt mein Angesicht nicht sehen. es sei denn euer Bruder mit euch!

Nicht allein! O, nicht allein!

XXX.

Josephs Haushalter.

1. Mose 43,15 – 17

Da nahmen sie diese Geschenke und das Geld zwiefältig mit sich und Benjamin, machten sich auf, zogen nach Ägypten und traten vor Joseph. Da sah sie Joseph mit Benjamin und sprach zu seinem Haushalter: Führe diese Männer ins Haus und schlachte und richte zu, denn sie sollen zu Mittag mit mir essen. Und der Mann tat, wie ihm Joseph gesagt hatte, und führte die Männer in Josephs Haus.

Fndlich war das Hindernis überwunden, das sich der zweiten Reise nach Ägypten entgegengestellt hatte: Jakob hatte nach langem Zögern sich entschlossen, Benjamin mitreisen zu lassen.

So zogen die Brüder nach Ägypten. Was für eine Aufnahme werden sie diesmal finden? Die Bedingung der Freigabe Simeons war ja erfüllt: Benjamin war bei ihnen. Aber das Geld, das sie in ihren Säcken gefunden hatten, beunruhigte sie. Ob sie am Ende deswegen gar zur Verantwortung gezogen würden? Sie wollten dem zuvorkommen und ihren Fund sofort melden.

Sie kamen an. Sie begaben sich zu der Halle, wo Joseph wieder den Verkauf leitete. Aber er beantwortete ihren untertänigen Gruß mit keinem Wort. Er ließ nur seinen Blick über sie dahingleiten und auf Benjamin ruhen. Dann wandte er sich an seinen Haushalter und gab dem einen Befehl. Einen Augenblick schaute der wie verwundert und erstaunt seinen Herrn an, als ob er nicht recht höre und verstehe, dann neigte er sich zum Zeichen, dass er den Befehl verstanden habe, und entfernte sich.

Wie hatte der Befehl gelaute, der den Haushalter zuerst so verwundert hatte? Joseph hatte ihm gesagt, diese hebräischen Männer sollten zu Mittag mit ihm essen; er sollte ein Festmahl für sie bereiten.

War das nicht in der Tat zum Verwundern? Mit Joseph essen, dem Regenten des Landes! Was für eine Ehre war das! Wie fühlten sich die Großen des Landes geehrt, wenn sie eine Einladung von Joseph bekamen, dem Vertreter des Königs, dem alle Gewalt gegeben war im ganzen Lande! Und nun diese hebräischen Männer, diese Viehtreiber, bestaubt und beschmutzt von der langen Reise? Wie kamen sie zu solcher Auszeichnung? Wie kam Joseph dazu, sie so zu ehren?

Das letzte mal, als sie da waren, hatte Joseph sie so hart behandelt, hatte sie beschuldigt, Kundschafter zu sein. Dann hatte er sie ins Gefängnis werfen lassen, noch jetzt lag einer von ihnen im Kerker!

Und nun lud er sie zum Essen ein? Nun sollte ein Festmahl bereitet werden? Wie war denn das zu erklären?

Wir würden es verstehen, wenn der Haushalter jetzt zu ihm gesagt hätte: „Herr, das vorige Mal hast du die Männer als Kundschafter bezeichnet und ins Gefängnis werfen lassen – und heute lädst du sie zum Essen ein?“ Wir würden es verstehen, wenn der Haushalter nach dem Grund der merkwürdigen Sinnesänderung Josephs gefragt hätte. Aber – kein Wort spricht der Haushalter. Keine Frage tut er. Er versteht seinen Herrn nicht im geringsten. Er kann sich den Befehl gar nicht erklären. Aber er vertraut ihm. Ob er den Befehl Josephs versteht oder nicht versteht, danach fragt er nicht: er gehorcht einfach. Er geht hin und tut, was ihm befohlen ist.

Können wir da nichts von dem Haushalter lernen? Wie schön ist dies unbedingte Vertrauen, das er seinem Herrn entgegenbringt! Er ist davon überzeugt, dass sein Gebieter gute Gründe für seine Handlungsweise hat, wenn er dieselben auch nicht kennt. Er ist davon überzeugt, dass Joseph einen bestimmten Zweck bei seinem merkwürdigen Tun hat, wenn er ihn auch nicht weiß. Er vertraut seinem Herrn und er gehorcht, ohne zu fragen.

Sollten wir nicht auch unsern Herrn so mit unserem Vertrauen ehren? Sollten wir Ihm nicht auch dann vertrauen, wenn wir Ihn auch nicht verstehen? Hat uns Jesus denn schon jemals enttäuscht? Haben wir denn nicht immer wieder eingesehen, dass Er keine Fehler macht?

Gewiss verstehen wir Ihn nicht immer. Es wäre ja auch sonderbar, wenn wir kurzsichtigen Menschen Ihn immer verstünden. Seine Gedanken sind soviel höher, als unsre Gedanken und Seine Wege so viel anders, als unsere Wege! Wie können wir uns da einbilden, unseren großen Gott immer verstehen zu müssen und zu können!

Nein, verstehen können wir Ihn nicht immer. Aber gehorchen können wir Ihm immer. Das können wir von Josephs Haushalter lernen.

Du hast vielleicht einmal jene Parabel gehört, die uns das auch lehren will, Gott bedingungslos zu vertrauen. Da war ein Eremit, der konnte sich gar nicht in die Wege Gottes finden. Er konnte Gott gar nicht verstehen. Da hatte er einen merkwürdigen Traum. Ein Mann trat zu ihm und forderte ihn auf, mitzukommen, er solle die Wege Gottes kennenlernen. So traten die beiden zusammen ihre Wanderung an. Am Abend des ersten Tages übernachteten sie bei einem Manne, der ihnen sehr erfreut erzählte, dass er eine große Freude an dem Tage gehabt habe. Er sei mit jemand verfeindet gewesen. Alle seine Bemühungen, sich mit ihm zu versöhnen, seien auf Widerstand gestoßen. Aber nun habe sich sein Feind heute mit ihm versöhnt und ihm zum Zeichen des Friedens einen goldenen Becher geschenkt.

Nach einer guten Nacht machten sich die beiden Wanderer wieder auf. Aber wie wurde unserem Grübler zumute, als ihm sein Begleiter den goldenen Becher zeigte, den er dem gütigen Gastgeber entwendet hatte! Er war ganz entrüstet über solche Hinterlist. Aber sein Begleiter sagte ihm: „Schweig, das sind die Wege Gottes!“

Wieder wanderten sie den ganzen Tag. Am Abend kamen sie an eine Hütte, die sehr armselig war. Man merkte, dass ihr Besitzer in der äußersten Armut lebte. Dennoch nahm er die wandermüden Gäste freundlich auf.

Am andern Morgen blieb der Begleiter ein wenig zurück. Und wie der Zweifler stand und sich nach ihm umschaute, da sah er zu seinem Schrecken, dass die Hütte, darin sie übernachtet hatten, in Flammen aufging. Ein finsterner Verdacht erfasste ihn. Und bald sollte er seine Bestätigung finden. Der geheimnisvolle Begleiter gestand ihm auf seine Frage offen ein, dass er die Hütte angezündet habe.

Entrüstet wollte sich der Eremit von ihm abwenden, aber wieder sagte der Begleiter: „Schweig, das sind die Wege Gottes!“

Schweigend wanderten sie weiter. Das sollten die Wege Gottes sein? Unmöglich! So konnte doch Gott nicht handeln!

Am Abend kehrten sie wieder ein. Der Mann sah nicht sehr vertrauenerweckend aus. Im Gegenteil, er hatte etwas Unheimliches, das man sich vor ihm fürchten konnte. Nur dann wurde sein Gesicht verklärt, wenn er den Blick auf seinen kleinen Sohn richtete, der zu seinen Füßen spielte. Also war doch auch das Herz dieses unheimlichen und wüsten Mannes noch freundlicher Regungen fähig.

Am andern Morgen bat der Begleiter den Bewohner der Hütte, er möge ihnen den Kleinen mitgeben, dass er ihnen den Weg zeige. Der Mann wollte erst nicht. Aber dann gab er es zu, dass der Kleine ein Stückchen Weges mitgehe.

Nach einiger Zeit kamen sie an einen Wasserfall, der donnernd und brausend von den Felsen niederstürzte. Ein schmaler Steg führte über die schäumenden Wasser. Der Eremit ging als Erster hinüber. Dann sah er sich nach seinem Begleiter um. Und was sah er da? Dass er den Knaben ergriff und – in die Fluten stieß. Das Brausen und Tosen des Wasserfalls übertönte das Schreien des Knaben.

Außer sich vor Entrüstung rief der Eremit seinem Begleiter zu: „Keinen Schritt weiter gehe ich mit dir! Du bist ja ein Teufel!“ Aber der Begleiter antwortete wieder: „Schweig! Das sind die Wege Gottes!“ Dabei umfloss himmlischer Glanz die Gestalt des Begleiters.

Dann fuhr er fort und sagte: „Du konntest es nicht verstehen, warum ich unserm ersten Gastgeber seinen Becher wegnahm. So wisse, die Versöhnung des Feindes war nur eine scheinbare. Der Becher war vergiftet. Hätte unser freundlicher Gastgeber daraus getrunken, so wäre er elend umgekommen. Um ihn davor zu bewahren, habe ich ihm den Becher genommen. – Du konntest es nicht verstehen, dass ich unserem zweiten Gastgeber die Hütte anzündete. So wisse, unter dem Schutt der Hütte liegt ein Schatz verborgen. So ist seiner Armut ein für allemal abgeholfen. – Und was den dritten Gastgeber anbetrifft, so würde der Mann den Knaben verdorben und verführt haben, dass er auch ein Mörder geworden wäre, wie der Alte. Davor habe ich den Knaben bewahrt. Die Liebe zu dem Knaben war das einzige menschliche Gefühl bei dem Manne. Der Schmerz um seinen Verlust wird dem Alten Segen werden. Siehe, so hat Gott bei allem, was du nicht verstanden, gute und weise Absichten gehabt!“

Damit schwang sich der geheimnisvolle Begleiter als ein Engel Gottes in die Luft – und der Eremit erwachte von seinem Traum. Der Traum hatte ihn gelehrt, Gott zu vertrauen, auch ohne Verstehen.

Willst du das nicht auch lernen? Denk an Josephs Haushalter! Ob Joseph zu ihm sagt: Wirf die Männer ins Gefängnis! – oder ob er zu ihm sagt: Lade sie zu Mittag ein! – ob er zu ihm sagt: Tue ihnen das Geld in den Sack! oder: Hole sie wieder zurück! – der Haushalter vertraut und gehorcht.

Und als er vertraut und gehorcht hatte, da kam die Stunde, wo er es erkannte, was Joseph mit all seinen merkwürdigen, sich scheinbar widersprechenden Befehlen bezweckt und beabsichtigt hatte. Da kam es an den Tag, dass ein großangelegter Plan ihn bei all seinem Tun geleitet hatte. Da freute er sich, dass er vertraut und gehorcht hatte.

Und du? Du wirst es auch einmal mit Augen sehen und mit Händen greifen, dass der HErr einen großen Plan zielbewusst verfolgt, wenn du ihn auch jetzt noch nicht überblicken und durchschauen kannst.

Mach's wie Josephs Haushalter! Auch wenn du den HErrn nicht verstehen kannst, vertraue und gehorche!

XXXI.

Unnötige Furcht.

1. Mose 43,18.19.23 – 30

Sie fürchteten sich aber, dass sie in Josephs Haus geführt wurden, und sprachen: Wir sind hereingeführt um des Geldes willen, das wir in unsern Säcken das erste mal wiedergefunden haben, dass er's auf uns bringe und fälle ein Urteil über uns, damit er uns nehme zu eigenen Knechten samt unsern Eseln. Darum traten sie zu Josephs Haushalter und redeten mit ihm vor der Haustür . . . Er aber sprach: Gehabt euch wohl, fürchtet euch nicht. Euer Gott und eures Vaters Gott hat euch einen Schatz gegeben in eure Säcke. Euer Geld ist mir geworden. Und er führte Simeon zu ihnen heraus; und führte sie in Josephs Haus, gab ihnen Wasser, dass sie ihre Füße wuschen, und gab ihren Eseln Futter. – Sie aber bereiteten das Geschenk zu, bis dass Joseph kam auf den Mittag; denn sie hatten gehört, dass sie daselbst das Brot essen sollten. Da nun Joseph zum Hause einging, brachten sie ihm ins Haus das Geschenk in ihren Händen und fielen vor ihm nieder zur Erde. Er aber grüßte sie freundlich und sprach: Geht es eurem Vater, dem alten, wohl, von dem ihr mir sagtet? Lebt er noch? Sie antworteten: Es geht deinem Knechte, unserem Vater, wohl, und er lebt noch. Und sie neigten sich und fielen vor ihm nieder. Und er hob seine Augen auf und sah seinen Bruder Benjamin, seiner Mutter Sohn, und sprach: Ist das euer jüngster Bruder, von dem ihr mir sagtet? und sprach weiter: Gott sei dir gnädig, mein Sohn! Und Joseph eilte, denn sein Herz entbrannte ihm gegen seinen Bruder, und suchte, wo er weinte, und ging in seine Kammer und weinte daselbst.

Als die Söhne Jakobs merkten, dass sie in Josephs Haus geführt werden sollten, da bekamen sie Angst. Sie dachten nicht anders, als sie sollten zur Rechenschaft gezogen werden, dass sie das Geld mitgenommen hätten, für das sie auf ihrer ersten Reise Getreide gekauft hatten. Wenn sie sich auch durchaus keiner Schuld bewusst waren in dieser Sache, so hatten sie doch den Regenten des Landes als einen strengen und harten Herrn kennengelernt, der auf ihre Beteuerungen und Versicherungen nichts gab. Wer konnte wissen, wie es jetzt mit ihnen gehen würde?

Darum traten sie zu Josephs Haushalter heran und sagten ihm, es sei ihnen ganz unerklärlich gewesen, dass sie in ihren Säcken ihr Geld wiedergefunden hätten. Sie hätten es aber jetzt wieder mitgebracht, um den auf der ersten Reise gekauften Vorrat damit zu bezahlen. Aber der Haushalter beruhigte sie, ihr Geld habe er richtig bekommen.

Und dann – führte er Simeon zu ihnen heraus. Was für ein Wiedersehen! Nun wich die Furcht, nun fingen sie an zu hoffen, dass ihre Furcht unnötig gewesen sei.

Der letzte Rest von Furcht; wurde aber vertrieben, als sie erfuhren, dass sie von dem Regenten zu Tisch eingeladen seien. Der Haushalter behandelte sie denn auch als geehrte Gäste seines Herrn. Er gab ihnen Wasser für ihre Füße, er versorgte ihre Esel mit Futter – kurz, die jetzige Behandlung stand im größten Gegensatz zu der, welche sie früher erfahren hatten.

So unverdient ihnen die vorige Härte erschienen war, so unverdient war die jetzige Güte. Sie wussten nicht, wie Joseph auf alle Weise versuchte, zu ihren Herzen zu reden, wie er bald in scheinbarer Härte und Strenge, bald in Güte und Freundlichkeit den Weg suchte zu ihren Herzen.

Sie packten die Geschenke aus, die sie mitgebracht hatten, um ihn freundlich zu stimmen. Was sie nur leisten konnten, hatten sie mitgebracht: Balsam und Honig, Würze und Myrrhe, Datteln und Mandeln. Das waren Kostbarkeiten, zumal in dieser Zeit der Teuerung.

Darüber war es Mittag geworden und Joseph kam nach Hause. Der Sitte gemäß warfen sie sich vor ihm nieder, um ihm ihre Verehrung zu bezeugen. Und wieder dachte Joseph an die Träume seiner Jugendzeit, die sich so wunderbar erfüllten.

Er beantwortete ihre Verehrung mit freundlichem Gruß. Dann konnte er sich nicht zurückhalten, die schnelle Frage zu tun: „Gehet es eurem Vater, dem alten, wohl, von dem ihr mir sagtet? Lebt er noch?“

Die Antwort: „Es geht ihm wohl und er lebt noch“ war fast zu viel für ihn. O, wie trat das Bild seines Vaters ihm so deutlich vor die Seele! O, wie wachte seine Jugendzeit wieder in seiner Erinnerung auf!

Aber er nahm sich zusammen, um auch noch Benjamin zu begrüßen, den er schon am Morgen gesehen hatte. Wie wallte ihm sein Herz, als er seinen Bruder sah, Rahels Sohn, wie er selbst! Er versuchte, sich fremd zu stellen, als er freundlich sagte: „Ist das euer jüngster Bruder, von dem ihr mir sagtet?“ Er wartete ihre Antwort nicht ab, sondern fuhr fort: „Gott sei dir gnädig, mein Sohn!“

Dann aber merkte er, dass er nicht mehr imstande war, seine Bewegung zu meistern. Wie gern wäre er Benjamin um den Hals gefallen und hätte ihm zugerufen: „Mein Bruder, mein Bruder Benjamin!“ Aber die Stunde war noch nicht gekommen.

Schnell verließ er die Brüder und eilte in sein Gemach. Da brach die mühsam zurückgedämmte Bewegung seines Herzens in einem Strom von Tränen hervor.

Nicht wahr, sich vor Joseph zu fürchten, das war unnötige Furcht?

Er hatte ja lauter Liebesabsichten gegen seine Brüder in seinem Herzen. Ob er sie hart behandelte oder mit Güte überhäufte, – es war Liebe, nichts als Liebe. Er hatte ihr Heil im Auge, darum handelte er so gegen sie.

O, wenn es unnötig war, sich vor Joseph zu fürchten, dann ist die Furcht vor Jesus noch viel unnötiger. Und doch, wie viele gibt es, die fürchten sich vor Ihm! Wenn sie eingeladen werden, eine Begegnung mit Ihm zu haben, dann lehnen sie es ab. Sie haben Furcht vor Jesus! O was für eine Torheit, sich vor Jesus zu fürchten.

Sie denken: Es hat in unserem Leben nicht alles gestimmt, in unsrer Vergangenheit war nicht alles in Ordnung, wir haben Geld in Besitz, das uns nicht gehört, wir haben Dinge getan, die das Licht scheuen – nun werden wir zur Verantwortung gezogen werden!

Ach, wie wenig kennen sie den HErn, die sich vor Ihm fürchten! Er denkt gar nicht daran, uns mit einer Flut von Vorwürfen zu empfangen, o nein, Er möchte uns die Last unserer Schuld abnehmen, Er möchte uns sagen: Alles vergeben, alles vergessen!

So wie Joseph seinen Brüdern ein Mahl bereitet hatte, so bereitet auch Jesus ein Mahl für die Seelen, die zu Ihm kommen. Wir dürfen an Seinem Tische sitzen und schmecken

und sehen, wie freundlich Er ist. Er schenket uns voll ein. Er tränkt uns mit Wonne wie mit einem Strome. O, wie gut hat man's an Seinem Tisch, in Seiner Gemeinschaft!

Die Welt mag reden, was sie will! Sie mag sagen, ein Leben in der Gemeinschaft Jesu sei eine armselige Geschichte, eine trübe, traurige Sache, – es ist nicht wahr. Sie redet nur so, weil sie Jesum nicht kennt, weil sie noch nicht den Mut gefasst hat, zu Ihm zu kommen. Ach, die Leute machen sich so falsche Vorstellungen über Jesus! Als ob er ein harter Herr wäre und ein strenger Gebieter, der Seinen Leuten keine Freude erlaubte. Wie töricht ist das! Es gibt keinen besseren Herrn in aller Welt als Ihn. Nirgends gibt es solche Freude, als in Seiner Gemeinschaft! Da wird das Leben erst schön. Da lernt man erst wahre Lebensfreude kennen, wenn man zu Jesus gekommen ist und sich an den Tisch Seiner Gnade gesetzt hat. Da stimmt man dem Dichter zu, der da singt:

Mein HErr ist unbeschreiblich gut,
und was Er täglich an mir tut,
kann niemand besser machen!

O mein teures Herz, wage es getrost, zu Jesu vertrauen zu fassen und zu Ihm zu kommen! Er wird dich so freundlich grüßen und dich so liebevoll willkommen heißen, dass du bald sagen musst: Es war – unnötige Furcht!

XXXII.

Ein guter Sohn.

1. Mose 43,27

Er aber grüßte sie freundlich und sprach: Geht es eurem Vater, dem alten, wohl, von dem ihr mir sagtet? Lebt er noch?

Das war erste Gedanke, der Josephs Herz bewegte, als er seine Bruder wiedersah. Warum hatte es so lange gedauert, bis sie wiedergekommen waren? War etwa ihr Vater inzwischen –? Er wagte den Gedanken nicht bis zum Ende zu denken. Sein Herz krampfte sich zusammen, wenn er an die Möglichkeit dachte, dass er seinen Vater vielleicht nie wiedersehen würde, dass er vielleicht längst tot und begraben sei.

Darum war es seine erste Frage, die er bei der Begrüßung an sie richtete: „Geht es eurem Vater, dem alten, wohl, von dem ihr mir sagtet? Lebt er noch?“

Wie sein Herz doch an seinem Vater hing! Wie viele Jahre waren vergangen, seitdem er den Vater zum letzten Male gesehen hatte! Und doch stand diese Abschiedsstunde noch so deutlich vor seiner Seele!

Es war jener Morgen, wo der Vater ihn aussandte, um seinen Brüdern eine Bestellung zu machen. Es war jener Morgen, an dem er ihn zum letzten Male sah. Da stand er vor dem Zelt und winkte mit der Hand. Wenn er sich umseh, stand der alte Mann immer noch da und winkte mit der Hand.

Wie lange war das nun her? Was war alles seitdem geschehen! Joseph war ein berühmter Mann geworden, der Regent eines großen Volkes, – aber den alten Hirten, der sein Vater war, den konnte er nicht vergessen. Nach ihm sehnte sich sein Herz manchmal mit heißem Ungestüm.

Es würde dem Bilde Josephs ein wesentlicher Zug fehlen, wenn wir nicht auch dies von ihm sagen könnten: Ein guter Sohn! Ja, das wunderbare Glück seines Lebens hing damit zusammen, dass er ein guter Sohn war. Hat doch Gott gesagt: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass dir's wohlgehe und du lange lebest in dem Lande, das dir der HErr, dein Gott, gibt!“ Ja, ein glückliches und gesegnetes Leben hängt aufs Engste damit zusammen, dass man dieses Gebot beherzigt als ein guter Sohn, eine liebevolle Tochter.

Mein Freund, darf ich dich auch einmal fragen: Geht es deinem Vater, dem alten, wohl? Lebt er noch?

Und wenn er noch lebt, bist du Gott dankbar dafür? Und suchst du ihm Ehre und Liebe und Treue zu erweisen auf seine alten Tage? Bist du ein guter Sohn?

Wie lange ist es her, dass du ihm zum letzten Male geschrieben hast? Das weißt du nicht? O schäme dich! Dann ist es gewiss schon lange her! Nun, dann setz dich gleich

heute hin und schreib an deinen alten Vater. Und dann lass nicht wieder soviel Zeit vergehen!

Sieh, es wird nicht viel Zweck haben, wenn du deinem Vater einmal einen Kranz auf seinen Sarg legst. Davon hat er nichts mehr. Bringe ihm jetzt, solange du ihn noch hast, die Blumen deiner Liebe, deiner Treue, deiner Dankbarkeit dar. Davon hat er etwas! Darüber freut er sich. Und nicht nur dein Vater freut sich – dein Gott freut sich auch. Sieh, Gott beobachtet dich, ob du ein guter Sohn bist oder nicht. Und dein Glück und Wohlergehen hängt mit davon ab. Weißt du das? Bedenkst du das?

Und wenn du vielleicht keinen Vater mehr hast – lebt deine Mutter noch? Die Mutter, die dich geboren hat, die deine ersten Schritte geleitet und bewacht hat? Die Mutter, die an deinem Bette saß und wachte, wenn du krank warst? Lebt sie noch? Ja? Hast du sie lieb? Hältst du sie in Ehren? Es ist deine Mutter, die so viel Schmerzen um dich gelitten hat, die so viel Sorge für dich gehabt hat, die so viel gebetet hat für dich.

O lieb', solang du lieben kannst,
o lieb', solang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
da du an Gräbern stehst und klagst!

Vergiss deine Mutter nicht! Sonst bist du kein guter Sohn, keine gute Tochter. Und Gott wird dich nicht segnen.

Es gibt Kinder – man sollte es kaum glauben, aber es gibt solche Kinder, die schämen sich ihrer alten Eltern, wenn sie es im Leben zu etwas gebracht haben. Dann passen die alten Eltern nicht mehr in das gute Haus und in den vornehmen Umgang ihrer Kinder.

Wie furchtbar für alte Eltern, wenn sie es merken: Unser Sohn, für den wir solche Opfer gebracht haben, um ihn etwas lernen zu lassen, der schämt sich unser. Wir sind ihm nicht mehr gut genug. Was für ein Schmerz für die alten Leute!

Und nicht nur den Eltern tut es weh, wenn sie solchen Eindruck haben, – auch Gott tut es weh. Und Er verschließt Seinen Himmel und der Segen hört auf!

Kein guter Sohn! Keine gute Tochter!

Lasst uns von Joseph lernen, wie er auch im späteren Alter mit solcher Liebe an seinem Vater hing, wie er sich des alten Hirten auch vor dem Könige nicht schämte. Weit entfernt, dass Pharao die Nase darüber gerümpft hätte, dass sein Kanzler solch einen einfachen Vater hatte, er rechnete es vielmehr Joseph hoch an, dass er sich seines Vaters nicht im mindesten schämte. Wenn Joseph noch höher steigen konnte in Pharaos Gunst, dann geschah das dann, als Pharao merkte: Joseph ist auch ein guter Sohn!

Und ihr jungen Leute, die ihr dies lest, die ihr noch daheim seid bei Vater und Mutter, o macht euren Eltern Freude! Gehorchet ihnen, tut gern ihren Willen! Ich bitte euch.

Auch in diesem Stück ist Joseph wieder ein wunderbares Vorbild auf den HErrn Jesus. Wie köstlich klingen die Worte, die uns von Seiner Jugend erzählen: „Und Er war ihnen untertan!“ Und wie fürsorglich dachte Er Seiner Mutter, als Er sie unter dem Kreuze stehen sah. Da sorgte Er dafür, dass Johannes sie zu sich nahm auf ihre alten Tage, um ihre Stütze und ihr Stab zu sein im Alter. Noch am Kreuz – ein guter Sohn.

Und du? Ich bitte dich, nimm es nicht leicht mit dieser Frage. Es hängt ungeheuer viel davon ab für dich selbst, für deine ganze Zukunft! Bist du ein guter Sohn? Bist du eine gute Tochter?

Wehe dir, wenn deine Eltern über dich seufzen! Wehe dir, wenn dein Vater von dir sagt: „Du wirst noch einmal ein Nagel zu meinem Sarge!“

Wohl dir, wenn es so geht, wie ich es einmal las, wo ein Sohn in der Blüte der Jahre gestorben war, und die Eltern gaben ihm das Zeugnis: „Dies ist der erste Kummer, den er uns gemacht hat!“

Es ist so, als ob sie immer seltener würden in der Welt, die guten Söhne und Töchter. Als ob Gehorsam und Kindesliebe immer mehr aus der Mode kämen. In der Welt mag es so sein. Bei Gott nicht! Gott achtet darauf, Gott fragt danach, verlass dich darauf!

Wohl dir, wenn Gott auch von dir sagen kann: Ein guter Sohn!

XXXIII.

Der rechte **M**ahl.

1. Mose 43,31 – 34

Und da er sein Angesicht gewaschen hatte, ging er heraus und hielt sich fest und sprach: Legt Brot auf! Und man trug ihm besonders auf und jenen auch besonders und den Ägyptern, die mit ihm aßen, auch besonders. Denn die Ägypter dürfen nicht Brot essen mit den Hebräern, denn es ist ein Gräuel vor ihnen. Und man setzte sie ihm gegenüber, den Erstgeborenen nach seiner Erstgeburt und den Jüngsten nach seiner Jugend. Des wunderten sie sich untereinander.

Ein merkwürdiges Mahl, das Joseph mit seinen Brüdern hielt!
Warum so merkwürdig?

Nicht deshalb, dass er für sich aß und die Brüder auch für sich. Das war so Landessitte. Nicht nur, dass die Ägypter es für unpassend hielten, mit einem Ausländer Tischgemeinschaft zu haben, sie hielten sogar nicht einmal Tischgemeinschaft untereinander. Nur Mitglieder derselben sozialen Klasse aßen zusammen. Joseph, als der Regent des Landes, machte auch keine Tischgemeinschaft mit den Ägyptern, die an dem Mahle teilnahmen. Denen wurde auch besonders aufgetragen.

Nein, das kam den Söhnen Jakobs nicht merkwürdig vor, dass für Joseph besonders aufgetragen wurde, für die Ägypter besonders und für sie selbst besonders. Das hatten sie gar nicht anders erwartet.

Aber das war ihnen merkwürdig, wie sie ihre Plätze angewiesen bekamen. Da wurden sie genau nach ihrem Alter gesetzt. Erst kam Ruben, daneben Simeon, dann Levi, dann Juda. War das ein Zufall? Wie merkwürdig! Die Brüder sahen sich ganz verwundert an. Der Nächste in der Reihe war Dan. Darauf kam Naphtali, dann Gad und Asser. Wenn das ein Zufall war, dann war es aber ein sehr auffälliger und sonderbarer Zufall! Und weiter ging die Tischreihe: Isaschar, Sebulon und endlich Benjamin. Merkwürdig, sehr merkwürdig! Ganz genau nach ihrem Alter geordnet, saßen sie am Tische. Wie war das nur zu erklären?

Sie wussten es nicht. Wir wissen es. Wir wissen, dass Joseph sie alle kannte. Er kannte ihren Namen, ihr Alter, ihren Geburtstag, ihren Charakter, ihr Leben. Er kannte sie allesamt. Aber das wussten sie nicht.

So wie Joseph seine Brüder kannte, so kennt uns der HErr. Er weiß, wer wir sind und wo wir wohnen. Er kennt uns mit Namen. Er kennt unsere Herkunft, unsere Verhältnisse, unser Leben und Streben. Er kennt uns ganz und gar, und durch und durch.

Weißt du das? Bedenkst du das?

Die Sendschreiben in der Offenbarung Johannes, die der erhöhte HErr an die sieben Gemeinden gerichtet hat, haben nach den Eingangsworten alle die Worte: „Ich weiß.“ „Ich

weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld.“ „Ich weiß deine Werke und deine Trübsal und deine Armut.“ „Ich weiß, was du tust und wo du wohnst.“ „Ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Dienst.“ So geht's durch alle Briefe hindurch.

So weiß der HErr auch deine Werke. So kennt Er auch deinen Wohnort und deine Verhältnisse. Er weiß Bescheid um dich und dein Leben.

Ist dir das schrecklich? Oder freust du dich darüber?

Solange das Leben nicht in Ordnung gebracht ist vor Gott, solange man nicht in Übereinstimmung mit Ihm ist, solange ist dies Bewusstsein schrecklich. Solange man etwas zu verbergen und zu verhehlen trachtet, solange kann man sich über diese genaue Kenntnis Gottes nicht freuen. Warum leugnen so viele in unseren Tagen das Dasein Gottes? Warum erklären so viele heutzutage, dass es gar keinen Gott gebe? Bei vielen, vielen ist dies der Grund. Sie haben Ursache, Ihn zu fürchten. Ihr Leben stimmt nicht mit Seinem Wort und Willen überein. Sie tun, was Gott verboten hat. Da setzen sie Ihn einfach ab, da erklären sie Ihn einfach für tot. Damit meinen sie ihr Gewissen zur Ruhe bringen zu können. Sie wünschten, es gäbe keinen Gott. Aber ihr Gewissen sagt ihnen: es gibt doch einen.

Warum wird die Bibel so angefeindet und verfolgt? Warum freut man sich so, wenn von der Wissenschaft irgendein scheinbarer Beweis gegen die Glaubwürdigkeit und Echtheit der Bibel beigebracht wird? Warum hasst man die Bibel so? Weil sie uns die Wahrheit sagt. Weil sie uns bezeugt, dass Gott uns kennt und mit unserem Leben nicht einverstanden ist.

Ja, wer etwas zu verbergen hat vor Gott, dem ist das Bewusstsein entsetzlich, dass Gott alles sieht und alles weiß. Der möchte am liebsten Flügel der Morgenröte nehmen und ans äußerste Meer damit fliegen, wenn er dort leben könnte, ohne von dem Auge Gottes gesehen zu werden.

Verlorene Mühe, man kann Gott nicht entfliehen!

Aber wie köstlich, wie tröstlich wird das Bewusstsein: Der HErr kennt mich und meine Verhältnisse, wenn man sein Herz und Leben dem HErrn gegeben hat und nur den einen Wunsch hat, mit Ihm in Übereinstimmung zu sein, zu Seiner Ehre und Freude zu leben.

Wie köstlich ist es, wenn man in Schwierigkeiten und Nöten, in Beleidigungen und Verleumdungen sagen kann: HErr, Du weißt es!

Ja, Er weiß um alle unsere Verhältnisse. Er kennt unsere Umgebung, unsere Schwierigkeiten, unsere Gefahren, alles, alles.

Ist das nicht herrlich?

Er kennt unseren Geburtstag und unseren Namen, Er kennt unsere Adresse, Er weiß, was die Kollegen für Leute sind, Er weiß, was du für eine Untermieterin hast. Er weiß, wie viele Kinder du hast, was für ein Temperament sie haben, alles, alles.

Wie gut ist es, sich das klar zu machen!

Du kannst noch so einsam dastehen, unverstanden von deiner Umgebung. – Einer kennt deine Lage, Einer weiß um dich und deine Einsamkeit.

Du denkst, du seist sehr geeignet und brauchbar für diesen oder jenen Dienst im Reiche Gottes – und niemand ruft dich. Da meinst du, du musst dich selbst anbieten und die Leute auf dich aufmerksam machen. Ja, wenn du von Menschen abhängst, die

können dich vergessen. Aber der HErr vergisst niemand. Er weiß deine Adresse. Und wenn Er dich brauchen kann, dann wird Er dich schon rufen. Warte nur ruhig! Er kennt dich!

O wie ist mir das Bewusstsein so köstlich, dass Er mich kennt, dass Er meine Verhältnisse weiß. Er weiß sogar die Briefe, die ich bekomme. Er wusste sie schon, ehe ich sie las! Als sie geschrieben wurden, da las Er sie schon.

Ja, Er kennt uns. Und Er weiß, an welchen Platz Er uns zu stellen hat. Er weiß, wohin Ruben gehört, wohin Benjamin gehört. Er weiß auch, wohin wir gehören, du und ich. Er übersieht dich nicht. O nein! Du kommst an den rechten Platz, ganz gewiss. Vielleicht denkst du, du möchtest höher sitzen, dir stände ein anderer Platz zu. Nein, nein, Er bestimmt deinen Platz, und es ist der rechte Platz. Er macht keinen Fehler in Seiner Tischordnung und in Seiner Reihenfolge.

Ist das nicht gut, dass wir nicht selbst uns unseren Platz suchen müssen, dass Er ihn uns anweist? O, wie geht's in der Welt zu! Was ist da für ein Vordrängen und Breitmachen! Was ist da für ein Kampf aller gegen alle! Wie ist es im Reiche Gottes so ganz anders! Da weist der HErr die Plätze an. Da gibt Er jedem den Platz und den Auftrag, der für ihn passt.

Und wie kostbar ist es dann, zu wissen: Der Platz, an dem ich mich befinde, das ist der Platz Gottes, dahin hat Er mich gestellt. Was gibt das für eine Sicherheit und Festigkeit, wenn es sich darum handelt, irgendwelche Schwierigkeiten durchzumachen! Wenn die Schwierigkeiten auf einem Platze eintreten, den man sich selbst ausgesucht hat, dann kommen die Selbstanklagen und Vorwürfe: Ach, wenn ich doch nicht hierher gekommen wäre!

Aber auf dem Platz, an den Gott uns gestellt hat, steht man mit dem Bewusstsein: Ich bin hindurch und ich komme hindurch! Es ist Gottes Sache, mich durchzubringen. Er hat mich hierher gestellt.

Mein Freund, ist der Platz, an dem du dich befindest, der rechte Platz?

XXXIV.

Fünfmal mehr!

1. Mose 43,34

Man trug ihnen Essen vor von seinem Tisch; aber dem Benjamin ward fünfmal mehr denn den anderen. Und sie tranken und wurden fröhlich mit ihm.

Joseph hatte jedem Bruder den rechten Platz angewiesen. Ruben saß obenan, Benjamin war der letzte.

Aber warum bekam Benjamin fünfmal mehr als seine Brüder? Was sollte denn das bedeuten?

Auch dabei hatte Joseph seinen Grund. Er dachte daran, wie neidisch seine Brüder auf ihn gewesen waren, als Jakob ihn, den so viel jüngeren, seinen Brüdern vorzog, als er ihm den bunten Rock machte und ihm auf alle mögliche Weise kundtat, dass er ihn besonders lieb habe und seinen Brüdern vorziehe.

Wie eifersüchtig waren da seine Brüder geworden! Wie hatten sie ihn beneidet und gehasst! Das war ja der Grund, weshalb sie ihn endlich sogar verkauften.

Daran dachte Joseph, als er Benjamin so besonders auszeichnete. Denn, wenn man einen Gast besonders ehren wollte, dann vermehrte man die Portion, die man ihm gab. Er wollte sehen, ob sie neidlos zusehen konnten, wenn er Benjamin, den jüngeren Bruder, ihnen vorzöge. Wie wird er ihre Mienen beobachtet, ihren leisen Worten gelauscht haben, als Benjamin diese Auszeichnung zuteil wurde.

Es war offenbar, sie hatten ihren Neid verlernt. Sie gönnten Benjamin von Herzen die ehrenvolle Behandlung.

„Und sie tranken und wurden fröhlich mit ihm.“ Das soll nicht heißen, dass sie übermäßig getrunken hätten, sondern das heißt: Speisen und Getränke waren so reichlich vorhanden, dass niemand durstig und hungrig vom Tische aufzustehen brauchte; jeder bekam reichlich genug.

Aber Benjamin bekam fünfmal mehr als seine Brüder, um sie auf die Probe zu stellen. Sie neideten nicht mehr. Das hatten sie verlernt.

Du auch? Oder bist du noch neidisch?

O, der Neid ist eine abscheuliche Sünde – und eine sehr verbreitete Sünde! Wie zerfrisst der Neid unser Volk!

Im Reiche Gottes, unter den Kindern Gottes wirds doch keinen Neid geben? Da hat eine so abscheuliche Sünde doch keinen Platz, nicht wahr?

Ach, auch unter den Kindern Gottes kommt diese Sünde vor. Und da zeigt sie sich sogar in ganz besonderer Abscheulichkeit. Man ist neidisch auf den Segen, den Gott einem andern gibt!

Kommt das nicht vor?

Man kann es nicht ertragen, wenn ein anderer mehr gesegnet wird. Vielleicht sagt man mit Worten, wie sehr man sich darüber freut. Aber das Herz denkt ganz anders. Und Gott sieht das Herz an!

Am allergefährlichsten ist der Neid unter den Knechten Gottes. Ach, dass man davon sagen und klagen muss! Da kommt ein junger Bruder in die Arbeit, ein Gott hingegebener Mann. Gott segnet ihn mehr als die älteren Brüder, die vor ihm da waren, die neben ihm arbeiten. Gott gibt ihm fünfmal soviel wie seinen Brüdern. Es gibt eine Erweckung durch seine Arbeit.

Wie gespannt wird da das Verhältnis. Wie eifersüchtig sind die älteren Brüder! Wie suchen sie die Sache zu verkleinern. Sie sagen: Das ist gar keine rechte Erweckung, das ist nur ein Strohfeuer! Man wird schon sehen, was bleibt! Sie schleppen Wasser herbei, um das Feuer zu löschen.

Ist das möglich? Mit schwerem Herzen gebe ich die Antwort: Ja, das ist möglich. Das kommt vor.

Mein Bruder, hast du auch schon jemand um den Segen Gottes beneidet? Ich bitte dich, tu es nicht mehr! Du willst doch nichts für dich und deine Ehre, nicht wahr? Du willst doch die Ehre des HErrn. Nicht wahr, doch nur die Ehre des HErrn? Nun, dann kannst du doch nicht neidisch sein, wenn ein anderer gesegneter arbeitet als du! Wenn ein anderer dem HErrn mehr Seelen zuführt als du! Dann musst du dich doch freuen, neidlos freuen. Je mehr, je besser!

Und dieser Bruder hat mehr Gaben als du. Ganz recht! Er kann so tief die Schrift auslegen. Das kannst du nicht so. Du kannst nur einfach praktisch fürs tägliche Leben sprechen. Aber dieser hohe Gedankenflug, diese Gedankenzusammenhänge, diese weiten Ausblicke in die Zukunft, – das ist dir nicht gegeben. Gut. Aber was sucht der HErr an Seinen Knechten? Große Gaben? Tiefe Weisheit? Nein, Er sucht – Treue! Es kommt nicht auf die Begabung, es kommt auf die Treue an. Sei du nur treu mit dem einen Pfund, das der HErr dir gegeben hat. Wirke du nur, arbeite du nur, so gut du kannst. Und Gott wird deinen schlichten, treuen Dienst belohnen.

Ach, beneide doch niemand mehr! Wenn der Bruder diese Gabe hat, freue dich! Sei dankbar, dass der HErr auch solche Gaben in Seinen Dienst nimmt. Er kann alles gebrauchen. Freue dich darüber!

Meinst du, dass Petrus den Paulus beneidet hätte? Erst war Petrus die Säule der Gemeinde – und nachher wurde Paulus der gesegnete Missionar. Hat er ihn deshalb beneidet? O nein, er hat sich herzlich gefreut, dass der HErr diesen studierten und begabten Mann in Seinen Dienst genommen und ihn so reichlich gesegnet hat.

Lieber Bruder, wenn Benjamin auch fünfmal soviel bekommt wie du, beneide ihn nicht, sondern freue dich! Es ist auch für dich und deinen Dienst Gnade genug vorhanden. Auch du kannst dich satt essen an Josephs Tisch. Alles im Überfluss!

Und dir, mein lieber Benjamin, dir muss ich auch noch ein Wort sagen, ehe ich schließe. Du hast fünfmal soviel bekommen wie deine Brüder. Meinst du, das sei „in der

Ordnung,“ das sei „nicht mehr wie recht?“ Oder erkennst du, dass das unverdiente Gnade ist, die dir zuteil geworden ist? Womit hast du es denn verdient, Benjamin? Nein, verdient hast du es nicht. Die Gnade Josephs hat deinen Teller so reichlich bedacht. Darum – bilde dir nichts ein, Benjamin, als ob du mehr könntest, als die andern, als ob du besser wärest als sie. Nein, das bist du nicht. Hüte dich vor dem Stolz!

Wenn du auf die Gnade stolz wirst, dann wird sie dir entzogen werden, verlass dich darauf! Dann kann dich der HErr nicht mehr brauchen! Darum, lieber Bruder Benjamin, ich bitte dich, bleibe klein, bleibe demütig! Dann kann Gott dich weiter gebrauchen und weiter segnen.

Aber vergiss es nie, wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern. Benjamin, du hast mehr Verantwortung als deine Brüder. Weißt du das? Dann denke auch daran!

So, Benjamin, nun sei's genug der Ermahnung! Nun wollen wir hingehen und für unsern HErrn arbeiten. Und wenn du fünfmal mehr ausrichtest, als ich und deine andern Brüder – Gott segne dich, Benjamin!

XXXV.

Eine furchtbare Entdeckung.

1. Mose 44,1.2.4.6.7.12

Und Joseph befahl seinem Haushalter und sprach: Fülle den Männern ihre Säcke mit Speise, soviel sie führen können, und lege jeglichem sein Geld oben in seinen Sack, und meinen silbernen Becher lege oben in des Jüngsten Sack mit dem Gelde für das Getreide. Der tat, wie ihm Joseph gesagt hatte . . . Da sie aber zur Stadt hinaus waren und nicht ferne gekommen, sprach Joseph zu seinem Haushalter: Auf, und jage den Männern nach, und wenn du sie ereilst, so sprich zu ihnen: Warum habt ihr Gutes mit Bösem vergolten? . . . Und als er sie ereilte, redete er mit ihnen solche Worte. Sie antworteten ihm: Es sei ferne von deinen Knechten, ein solches zu tun . . . Und er suchte und hob am Ältesten an bis auf den Jüngsten; da fand sich der Becher in Benjamins Sack.

Guten Mutes verließen die Söhne Jakobs die Stadt. Es war ja alles viel besser gegangen, als sie gedacht hatten.

Der Regent hatte sie so freundlich behandelt, hatte sie zu Tisch eingeladen. Sie hatten Simeon wieder bei sich. Auch Benjamin, um den der Vater sich solche Sorgen gemacht hatte, war bei ihnen. Ihre Säcke waren bis oben gefüllt – nun ging's der Heimat zu. Wie wird sich Jakob freuen, dass alles so gut gegangen ist, dass alle Befürchtungen so unnötig gewesen sind!

So zogen sie ihre Straße dahin, sich über die Eindrücke und Erlebnisse des vergangenen Tages unterhaltend. Da plötzlich – hören sie hinter sich ein Rufen, ein Schreien. Sie blicken sich um: Es ist der Haushalter Josephs, der da herankommt, mit einem ganzen Sklaventross. Was mag der wollen? Die Brüder machen halt und erwarten ihn.

„Warum habt ihr Gutes mit Bösem vergolten,“ ruft er ihnen zu. „Ihr habt übel getan, dass ihr den Becher meines Herrn gestohlen!“

Im Gefühle ihrer Unschuld erwiderten sie: „Warum redet mein Herr solche Worte? Es sei ferne von deinen Knechten, ein solches zu tun. Siehe, das Geld, das wir fanden, haben wir wiedergebracht zu dir aus dem Lande Kanaan. Und wie sollten wir denn aus deines Herrn Hause gestohlen haben Silber oder Gold?“ So sicher sind sie ihrer Sache, so fest pochen sie auf ihre Redlichkeit, dass sie fortfahren: „Bei welchem er gefunden wird unter deinen Knechten, der sei des Todes; dazu wollen auch wir meines Herrn Knechte sein.“

Der Haushalter weiß wohl, dass er den Becher finden wird – hat er ihn doch selbst in Benjamins Sack getan! Darum mildert er dieses strenge Wort und sagt: „Ja, es sei, wie ihr geredet habt. Bei welchem er gefunden wird, der sei mein Knecht; ihr aber sollt ledig sein!“

Nun fängt die Untersuchung an. Einer nach dem andern öffnet seinen Sack – der Becher ist nicht darin. Triumphierend blicken sie ihn an: „Haben wir's dir nicht gesagt, dass wir redliche Leute sind? Wir sind keine Diebe!“

Da öffnet Benjamin seinen Sack – erschrocken prallt er zurück – alle Farbe weicht aus seinem Gesicht – da blinkt der Becher in seinem Sack.

Das ist das Grabgeläute all ihrer frohen Hoffnungen: „Da fand sich der Becher in Benjamins Sack.“

Da zerrissen sie ihre Kleider, und ein jeglicher belud seinen Esel und zogen wieder in die Stadt.

Aber was wollte denn Joseph damit, dass er seine Brüder so ängstigte? Sie waren doch ganz unschuldig an diesem Diebstahl! Was soll denn diese merkwürdige Geschichte bedeuten?

Hast du es nicht gemerkt, wie die Brüder auf ihre Ehrlichkeit und Redlichkeit pochen? Hast du's nicht gesehen, wie sie sich in die Brust werfen und sagen: Wir haben noch nie etwas gestohlen?

Ist das wahr? Noch nie etwas gestohlen? Haben sie nicht ihrem Vater den Sonnenschein seiner alten Tage gestohlen? Haben sie ihrem Bruder Joseph nicht seine glückliche Jugend gestohlen? Wohl, Josephs Becher haben sie nicht gestohlen, das stimmt. Aber viel Kostbareres haben sie gestohlen: Einem Vater seinen Sohn, die Wonne seines Lebens! Ihrem Bruder seine frohe Jugend. Ist das nichts?

Sie pochten auf ihre Redlichkeit – und doch waren sie Diebe, schändliche Diebe.

Das will Joseph ihnen zum Bewusstsein bringen. Darum verhängt er diese Prüfung über sie. Und – sie hat den erwünschten Zweck gehabt. Als die Brüder wieder vor Joseph stehen, da sagt Juda im Namen der andern: „Gott hat die Missetat deiner Knechte gefunden.“ Wenn sie diese Sünde auch nicht getan haben, deren man sie beschuldigt, so haben sie doch andere getan, schwerere, viel schwerere. Mit ihrer Redlichkeit ist es nichts. Mit ihrer Ehrlichkeit können sie nicht mehr aufkommen. Gott hat ihre Missetat gefunden.

Das ist eine furchtbare Entdeckung. Aber – sie ist nötig, wenn Joseph sich seinen Brüdern offenbaren soll. Nicht eher kann er sich ihnen zu erkennen geben, bis sie diese furchtbare Entdeckung gemacht haben, bis sie ihre Schuld unumwunden eingestehen, die ganze Schuld ihres Lebens.

Mein teures Herz, hast du auch schon diese Entdeckung gemacht, diese furchtbare Entdeckung, dass Josephs Becher in deinem Sack ist? Ganz gewiss, er ist darin! Poche nur auf deine Redlichkeit! Sage nur, du seiest immer ein ehrbarer, ordentlicher Mensch gewesen, dir könne keiner etwas nachsagen! Rede nur von deiner Ehrlichkeit, dass du noch niemand bestohlen und betrogen hast, ich bleibe dabei: Josephs Becher ist in deinem Sack!

Sollen wir einmal nachsehen?

Sieh! Jesus hat für dich Sein Blut vergossen. Er hat dich um einen hohen Preis gekauft. Ihr seid teuer erkaufte, sagt Paulus. „Wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“ So schreibt der Apostel Petrus. Jesus hat dich zu Seinem Eigentum erkaufte. Und – was hast du mit

Seinem Eigentum gemacht? Hast du Ihm nicht Sein Eigentum entwendet? Hast du nicht der Welt gelebt und der Sünde gedient? Ja, hast du das? Jesus hat ein Recht auf dich! Um Seines Blutes willen! Und – du hast Ihm Sein Eigentum vorenthalten!

Mehr noch! Die Kräfte, die Er haben und brauchen wollte in Seinem Dienste, die hast du verbraucht und vergeudet im Dienste der Sünde, im Taumel der Lust.

Die Zeit, die Er dir gegeben, die kostbare, kurze Gnadenzeit, hast du verloren oder du hast sie vertrieben oder gar totgeschlagen. Sieh, so bist du mit dem Eigentum Jesu umgegangen!

Und das Geld, über das Er dich zum Verwalter bestellt hatte, von dem du einmal Rechenschaft geben musst, das hast du verbraucht für dich und deine Bedürfnisse! Das hast du Ihm unterschlagen!

Kannst du noch sagen: Ich bin immer ehrlich und redlich gewesen? Es mag sein, dass dir kein Mensch etwas nachsagen kann. Aber kann Gott, der heilige Gott, dir auch nichts nachsagen?

Eine furchtbare Entdeckung, o ja, wenn man erkennt: Es ist nichts mit meiner Redlichkeit und Ehrlichkeit; ich habe meinem HErrn Sein Eigentum entwendet, das Er sich erkaufte mit Seinem Blut. Ich habe mir selbst gelebt, ich habe nach meinem Belieben getan und nicht nach dem Willen meines HErrn.

Gott hat deine Missetat gefunden. Der Becher findet sich in Benjamins Sack.

Aber so furchtbar diese Entdeckung auch ist, ich wünsche sie dir von ganzem Herzen. Denn nur, wenn du diese Entdeckung machst und deine Sündhaftigkeit erkennst, wird der himmlische Joseph sich dir zu erkennen geben.

Und – danach sehnt Er sich so sehr!

O, dass du sie machtest, dass du sie heute machtest, diese – furchtbare Entdeckung!

XXXVI.

Leben um Leben.

1. Mose 44,14 – 18.30 – 34

Und Juda ging mit seinen Brüdern in Josephs Haus, denn er war noch daselbst; und sie fielen vor ihm nieder auf die Erde. Joseph aber sprach zu ihnen: Wie habt ihr das tun dürfen? Wisset ihr nicht, dass es ein solcher Mann, wie ich bin, erraten könne? Juda sprach: Was sollen wir sagen meinem Herrn, oder wie sollen wir reden, und womit können wir uns rechtfertigen? Gott hat die Missetat deiner Knechte gefunden. Siehe da, wir und der, bei dem der Becher gefunden ist, sind meines Herrn Knechte. Er aber sprach, das sei ferne von mir, solches zu tun! Der Mann, bei dem der Becher gefunden ist, soll mein Knecht sein; ihr aber zieht hinauf mit Frieden zu eurem Vater. Da trat Juda zu ihm und sprach: Mein Herr, lass deinen Knecht ein Wort reden vor den Ohren meines Herrn, und dein Zorn ergrimme nicht über deinen Knecht; denn du bist wie Pharao . . . So ich heimkäme zu deinem Knecht, meinem Vater, und der Knabe wäre nicht mit uns, an des Seele seine Seele hanget, so wird's geschehen, wenn er sieht, dass der Knabe nicht da ist, dass er stirbt; so würden wir, deine Knechte, die grauen Haare deines Knechts, unsers Vaters, mit Herzeleid in die Grube bringen. Denn ich, dein Knecht, bin Bürge geworden für den Knaben gegen meinen Vater und sprach: Bringe ich ihn dir nicht wieder, so will ich mein Leben lang die Schuld tragen. Darum lass deinen Knecht hier bleiben an des Knaben Statt zum Knecht meines Herrn, und den Knaben mit seinen Brüdern hinaufziehen. Denn wie soll ich hinaufziehen zu meinem Vater, wenn der Knabe nicht mit mir ist? Ich würde den Jammer sehen müssen, der meinem Vater begegnen würde.

Wieder liegen die Brüder Josephs vor ihm auf dem Angesicht. Als die furchtbare Entdeckung gemacht wurde, dass Josephs Becher sich in Benjamins Sack befand, da waren sie mit Josephs Haushalter umgekehrt. Sie trafen Joseph in seinem Hause an. Er hatte wohl auf sie gewartet.

O, wie lange hatte er schon auf seine Brüder gewartet und auf ihre Umkehr!

Mit einem Vorwurf, aus dem mehr Trauer als Zorn herausklingt, empfängt er sie. „Wie habt ihr das tun dürfen? Wisset ihr nicht, dass es ein solcher Mann, wie ich bin, erraten könnte?“

Die Brüder machen keinen Versuch, sich zu rechtfertigen. All ihr Selbstvertrauen, all das stolze Rühmen, ihrer Redlichkeit liegt zerbrechen am Boden. Sie geben sich schuldig. „Gott hat die Missetat deiner Knechte gefunden.“

Und dann geben sie sich gefangen, bereit, seine Sklaven zu sein. „Siehe da, wir und der, bei dem der Becher gefunden ist, sind meines Herrn Knechte.“

Das lehnt Joseph ab. Nicht sie alle sollen als seine Sklaven zurückbleiben, sondern nur der, bei dem der Becher gefunden ist, nur Benjamin!

Wie werden sich die Brüder nun entscheiden? Werden sie ihren Bruder im Stich lassen und mit Frieden, wie Joseph sagt, zu ihrem Vater zurückkehren? Werden sie sein Angebot annehmen, das ihnen allen die Freiheit verheißt, wenn sie nur Benjamin opfern?

Wie kalt und unbarmherzig haben sie einst ihren Bruder Joseph geopfert, um Ruhe zu bekommen vor seinen Mahnungen und Warnungen, um den stillen Vorwurf seines Wandels los zu werden! Werden sie es heute geradeso machen?

Oder werden sie die letzte Probe, auf die Joseph sie stellt, bestehen?

Juda tritt vor, als er das Anerbieten hört, sie sollten frei abziehen, aber Benjamin zurücklassen. Er bittet den Regenten, ihm ein Wort sagen zu dürfen, ihm alles im Zusammenhang auseinandersetzen zu dürfen.

Es ist eine wunderbare Rede, die er hält. Ich kann nicht anders, als sie ganz hier wiederzugeben.

„Als wir das erste mal hier waren, da fragte mein Herr seine Knechte: Habt ihr auch einen Vater oder Bruder? Da antworteten wir: Wir haben einen Vater, der ist alt, und einen jungen Knaben, in seinem Alter geboren; und sein Bruder ist tot, und er ist allein übriggeblieben von seiner Mutter, und sein Vater hat ihn lieb.“

Wie haben sie das einst so schwer empfunden, dass der Vater ihren Bruder Joseph so besonders liebhatte. Jetzt sind sie nicht mehr neidisch, wenn des Vaters Herz mit besonderer Liebe an Benjamin hängt.

Juda fährt fort: „Da sprachst du zu deinen Knechten: bringet ihn herab zu mir, ich will ihm Gnade erzeigen! Wir aber antworteten meinem Herrn: Der Knabe kann nicht von seinem Vater kommen; wo er von ihm käme würde er sterben. Da sprachst du zu deinen Knechten: o euer jüngster Bruder nicht mit euch herkommt, so sollt ihr mein Angesicht nicht mehr sehen! Da zogen wir hinauf zu deinem Knecht, meinem Vater, und sagten ihm an meines Herrn Rede.“

Bis dahin wusste Joseph alles, was Juda sagte. Er konnte nur zustimmen und sagen: Ja, so ist es gewesen! Aber was nun kommen wurde, was sein Vater gesagt hatte, das wusste er nicht, dem lauschte er mit gespannter Aufmerksamkeit.

Juda erzählte weiter: „Da sprach unser Vater: Ziehet wie er hin und kauftet uns ein wenig Speise! Wir aber sprachen: Wir können nicht hinabziehen; es sei denn unser jüngster Bruder mit uns, so wollen wir hinabziehen; denn wir können des Mannes Angesicht nicht sehen, wo unser jüngster Bruder nicht mit uns ist. Da sprach dein Knecht, mein Vater, zu uns: Ihr wisset, dass mir mein Weib zwei Söhne geboren hat; einer ging hinaus von mir und man sagte: Er ist zerrissen, und habe ihn nicht gesehen bisher. Werdet ihr diesen auch von mir nehmen und widerfährt ihm ein Unfall, so werdet ihr mein graues Haar mit Jammer hinunter in die Grube bringen!“

Wie Judas Worte Joseph bewegten! Wie er sich zusammennehmen musste, um seine Bewegung nicht zu zeigen!

Aber schon redete Juda weiter: „Nun, so ich heim käme zu deinem Knecht, meinem Vater, und der Knabe wäre nicht mit uns, an des Seele seine Seele hängt so würde geschehen, wenn er sieht, dass der Knabe nicht da ist, dass er stirbt; so würden wir, deine Knechte, die grauen Haare deines Knechtes, unseres Vaters, mit Herzeleid in die Grube bringen.“

Und dann kam der ergreifende Schluss seiner Rede: „Denn ich, dein Knecht, bin Bürge geworden für den Knaben gegen meinen Vater, und sprach: Bringe ich ihn dir nicht wieder, so will ich mein Leben lang die Schuld tragen. – Darum lass deinen Knecht hier bleiben an des Knaben Statt zum Knecht meines Herrn, und den Knaben mit seinen Brüdern hinaufziehen. Denn wie soll ich hinaufziehen zu meinem Vater, wenn der Knabe nicht mit mir ist? Ich würde den Jammer sehen müssen, der meinem Vater begegnet würde!“

Wie traurig hatte es einst um ihre Bruderliebe gestanden! Wie unbarmherzig konnten sie ihren Bruder in die Grube werfen, um ihn dem Hungertode zu überliefern! Und wie roh konnten sie das Geld nachzählen, das ihnen der Verkauf des Bruders eingebracht hatte!

Jetzt war das anders geworden, ganz anders. Juda erklärt sich persönlich bereit, als Sklave in Ägypten zu bleiben, um damit Benjamins Freiheit zu erkaufen.

Wie traurig hatte es einst um ihre Sohnesliebe gestanden! Wie grausam konnten sie ihrem Vater den Schmerz bereiten und ihm den blutigen Rock Josephs schicken! Jetzt war das anders geworden, ganz anders. Jetzt steht die Gestalt des alten Vaters vor ihrer Seele. Um keinen Preis möchten sie ihm Kummer bereiten. Sie würden den Jammer des alten Vaters sehen müssen – nein – das können sie nicht ertragen.

Was für ein Entschluss! Lass mich als deinen Sklaven hierbleiben – aber gib Benjamin frei! Damit verzichtet er auf seine Freiheit, auf seine Familie, auf seine Heimat, auf sein Lebensglück, – um seinem Vater den Schmerz zu ersparen, um Benjamin die Freiheit zu erwerben.

Dieser Juda war ein anderer Mann als der, welcher damals gesagt hatte: „Kommt, lasst uns ihn den Ismaeliten verkaufen!“

In der schweren Schule der letzten Jahre hatte ihn Gott erzogen, der Stammvater jenes Helden zu werden, dem die Völker anhängen werden, wie der alte Jakob in seinem Segen sagte. Er war bereit, den Weg zu gehen, den sein ferner Enkel einmal wirklich ging, der Sein Leben gab zur Errettung der Welt aus der Knechtschaft der Sünde.

Bist du auch dazu bereit? Wenn wir das Salz der Erde und das Licht der Welt sind, wie Jesus gesagt hat, dann können wir unsere Aufgabe nur erfüllen, wenn wir uns verzehren in unserem Dienste, wenn wir unser Eigenleben zum Opfer bringen.

Gott helfe uns, die Probe zu bestehen und unser Leben nicht zu lieben bis in den Tod!
Leben um Leben!

XXXVII.

Eine selige Stunde.

1. Mose 45,1 – 3

Da konnte sich Joseph nicht länger enthalten vor allen, die um ihn her standen, und er rief: Lasst jedermann von mir hinausgehen! Und stand kein Mensch bei ihm, da sich Joseph seinen Brüdern zu erkennen gab. Und er weinte laut, dass es die Ägypter und das Gesinde Pharaos hörten, und sprach zu seinen Brüdern: Ich bin Joseph. Lebt mein Vater noch? Und seine Brüder konnten ihm nicht antworten, so erschraken sie vor seinem Angesicht.

Als Juda seine wunderbare Rede an Joseph richtete und ihm von dem alten Vater daheim erzählte, der so an seinem jüngsten Sohne hänge, da ahnte er nicht, wie sich Joseph zusammennehmen musste, um mit unveränderter Miene ihm zuzuhören. Aber als er dann es sich als eine Gnade erbat, sich selbst für seinen Bruder Benjamin opfern zu dürfen, – da konnte Joseph seine Bewegung nicht länger verleugnen. Juda dachte, er müsse den Regenten, diesen harten und strengen Mann, überreden, erweichen, umstimmen – und er wusste nicht, wie das weiche und gute Herz Josephs sich Gewalt antun musste, um fest zu bleiben, um der Bewegung nicht nachzugeben.

Endlich konnte er seine Gefühle nicht mehr bemeistern. Er wandte sich schnell zu seiner Umgebung mit dem Befehl, dass alle Ägypter ihn verlassen sollten. Alle, auch der Dolmetscher, dessen er sich bis dahin bedient hatte. Die Ägypter zogen sich zurück, nicht ohne Besorgnis, ihren Herrn mit diesen Hebräern allein zu lassen. Für alle Fälle war es gut, dachten sie, wenn sie in der Nähe blieben, um ihm sofort zu Hilfe zu kommen, wenn er sie benötige.

Endlich schloss sich die Tür hinter ihnen. Joseph war allein mit seinen Brüdern. Da brach die lange und mühsam zurückgehaltene Bewegung mit Macht hervor – und zum Staunen der Brüder und der aufhorchenden Ägypter draußen – brach der stolze Regent des Landes in lautes Weinen aus.

Was war das? War das Freude? War das Kummer? Keines von beiden! Es war die Bewegung seines Herzens, die endlich nicht mehr zurückgedämmt werden konnte.

Wie lange hatte er auf diesen Augenblick gehofft! Wie bange hatte er sich nach dieser Stunde gesehnt! Würden die Brüder die Probe bestehen? Oder würden sie Benjamin preisgeben, wie sie einst ihn preisgegeben hatten?

Nun war der Augenblick gekommen, die Probe war bestanden – da war es ganz natürlich, dass die lange Anspannung seiner Seele sich in einem Strom von Tränen Luft machte.

Betroffen schauten seine Brüder ihn an. Was sollte das bedeuten?

Bald genug verstanden sie diese Tränen. Als Joseph sich ein wenig gefasst hatte, rief er ihnen zu in der Sprache der Heimat: „Ich bin Joseph!“

Da war's, als ob sie der Blitz getroffen hätte. Was, der Machthaber in Ägyptenland, der Mann, in dessen Hand ihr Leben war, der war ihr Bruder Joseph, den sie verkauft hatten? Das war ja eine furchtbare Eröffnung! O, was für eine Rache würde er nun an ihnen nehmen! Jetzt waren sie Kinder des Todes, oder wenigstens zu lebenslänglicher Sklaverei verurteilt, wenn der Regent von Ägyptenland ihr Bruder Joseph war, an dem sie so schändlich gehandelt hatten.

Und erschrocken prallten sie zurück.

Wie oft hat sich diese Szene wiederholt, dass Joseph sich Seinen Brüdern zu erkennen gibt. Immer wieder haben schuldbeladene Brüder Joseph gefunden und haben aus Seinem Munde die Worte gehört: „Ich bin Joseph.“ Und – immer wieder ist das gleiche Erschrecken durch ihre Seele gegangen bei dieser Offenbarung.

Hat es auch in deinem Leben schon so eine Stunde gegeben, mein Freund, wo der himmlische Joseph sich dir offenbarte? O wie sehnt sich unser Heiland danach, sich den Seelen der Menschen zu offenbaren. Wie schwer wird es Ihm, sich so lange zurückzuhalten. Er tut es nur, um uns zu prüfen, um uns zu läutern. Er tut es aus Liebe. O wie sehnt sich Jesus nach dir, liebes Herz! Wie unaussprechlich verlangt Ihn danach, dir deine Last vom Gewissen zu nehmen, um dich glücklich und selig zu machen. Ja, viel mehr, als sich ein Sünder nach Frieden mit Gott sehnen kann, sehnt sich der Heiland nach dem Sünder und seiner Begnadigung.

Aber wenn Er so liebevoll, so freundlich ist, unser Heiland, wie kommt es dann, dass die Seelen so erschrocken zurückweichen, wenn Er zu ihnen sagt: „Ich bin Jesus!“?

Das kommt daher, dass sie Ihn nicht kennen. So wie die Bruder Josephs dachten, jetzt würde Joseph Rache für die Stunde in Dothan nehmen, so denken die Seelen. Jesus werde ihnen nun ihr ganzes Sündenregister vorhalten und sie zur Verantwortung für alle Schuld ziehen, die sie Ihm gegenüber auf ihr Gewissen geladen haben.

Wer so denkt, kennt Jesum nicht! Keine Spur von Vorwürfen und Anklagen. Nur Trost der Liebe, nur Vergebung und Gnade wartet auf uns, wenn wir zu Ihm kommen.

Liebe, nichts als Liebe,
ist's, die uns empfängt,
ach, und eine Liebe.
wie kein Mensch es denkt!

Denke einmal an die Heimkehr des verlorenen Sohnes! Hat der Vater ihm Vorhaltungen gemacht? Hat der Vater ihn mit Vorwürfen überhäuft? Ach, dann wäre der arme Mensch ja ganz zusammengebrochen. Die Vorwürfe hatte er sich selbst ja zur Genüge gemacht. Nein, der Vater hat den zerlumpten, abgerissenen Bettler in die Arme genommen und ihm mit dem Kuss der Liebe und der Vergebung den Mund geschlossen, als er ihn darum bitten wollte, ihn zu einem Tagelöhner anzunehmen.

Das hat der Sohn nie gedacht, dass seine Rückkehr ein Festtag sein würde, dass ein Kalb geschlachtet und ein Festmahl veranstaltet würde! Das hätte er nicht gedacht!

Warum erzählt uns der Heiland diese Geschichte? Um uns zu sagen: So wartet Gott auf den Sünder. So freut sich Gott auf die Heimkehr des Verlorenen.

O ihr Brüder Josephs, sagen euch denn die Tränen Josephs nicht, dass ein Erschrecken keinen Grund hat? Sagen euch seine überströmenden Augen nicht, dass sein Herz von Liebe gegen euch überfließt?

Und ihr, die ihr vor dem himmlischen Joseph euch fürchtet, die ihr vor dem Heiland Angst habt, – schaut doch einmal in das edle Angesicht voll Huld und Freundlichkeit, schaut Seine blutenden Wunden, die Er sich schlagen ließ aus Liebe zu einer verlorenen Welt – wie töricht ist eure Furcht vor Ihm, wie unbegründet ist eure Angst! Er hat euch lieb! So lieb, dass Er Sein Blut und Leben für euch gegeben hat! Da braucht ihr euch doch nicht zu fürchten! O fasst Vertrauen zu Ihm! O gebt Ihm euer Herz und Leben!

Ihr steht eurem eignen Glück und Heil im Wege, wenn ihr Ihn warten lasst!

Ich möchte euch bitten, von ganzem Herzen bitten, die ihr noch nicht zu Jesu gekommen seid:

Kommt doch, o ihr armen Kinder!
Kommt und zaudert länger nicht!
Fragt doch nachdem Freund der Sünder,
sucht einmal Sein Angesicht!
Schaut die ausgestreckten Arme,
blickt Ihm in Sein Herz hinein!
Seht, wie wallt es voll Erbarmen!
Welche Glut kann stärker sein?

XXXVIII.

Der rechte Blick.

1. Mose 45,4 – 8

Joseph aber sprach zu seinen Brüdern: Tretet doch her zu mir! Und sie traten herzu. Und er sprach: Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt. Und nun bekümmert euch nicht und denkt nicht dass ich darum zürne, dass ihr mich hierher verkauft habt denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch her gesandt. Denn dies sind zwei Jahre, dass es teuer im Lande ist, und sind noch fünf Jahre, dass kein Pflügen noch Ernten sein wird. Aber Gott hat mich vor euch her gesandt dass Er euch übrig behalte auf Erden und euer Leben errette durch eine große Errettung. Und nun, ihr habt mich nicht hergesandt, sondern Gott der hat mich Pharao zum Vater gesetzt und zum Herrn über all sein Haus und zum Fürsten in ganz Ägyptenland.

Erschrocken waren die Brüder zurückgewichen, als der Regent Ägyptens plötzlich in der Sprache ihrer Heimat zu ihnen sagte: „Ich bin Joseph! Sie dachten nicht anders, als nun würde er Rache nehmen für die erlittene Unbill. Da breitete Joseph seine Arme nach ihnen aus und rief: „Tretet doch her zu mir!“ Und sein Auge blickte sie so freundlich, so liebevoll an, dass sie es wagten und näher traten.

Joseph las in ihren Herzen. Er sah, dass sie an die Stunde von Dothan dachten, dass ihre Schuld wieder groß und schrecklich vor ihnen dastand. Darum sagte er ihnen, dass auch das, was sie ihm angetan haben, unter göttlicher Leitung gestanden habe. Einmal über das andere bezeugt er ihnen, dass Gott ihn nach Ägypten geschickt habe, um für sie zu sorgen, um sie in dieser Zeit der Teuerung durchzubringen.

Zuerst sagt er: „Bekümmert euch nicht und denkt nicht, dass ich darum zürne, dass ihr mich hierher verkauft habt; denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch her gesandt.“

Und dann wiederholt er's noch einmal und spricht: „Aber Gott hat mich vor euch her gesandt, dass Er euch übrig behalte auf Erden, und euer Leben errette durch eine große Errettung.“

Und zum dritten Male sagt er ihnen: „Und nun, ihr habt mich nicht hergesandt, sondern Gott.“

Das hat Joseph gelernt in all den mannigfachen Schicksalen seines Lebens, dass eine höhere Hand im Spiele war, dass es Gott war, der ihn in Ägypten haben wollte, zum Wohle des Landes und zum Heile für seine Familie. So waren die Brüder Josephs nur Werkzeuge gewesen, die den Willen Gottes zur Ausführung brachten. Dadurch wurde ihre Schuld wohl nicht verringert. Sie haben schwer genug an ihrer Schuld getragen, durch Jahrzehnte hindurch. Aber doch war es Gott, der aus dem Bösen, das sie taten, etwas Gutes zu machen wusste.

Und das hatte Joseph erkannt. Nicht erst jetzt, sondern seit Jahren. Er war zu der Erkenntnis gelangt: Hinter den Brüdern, die mir so Schweres zugefügt haben, steht Gott, der große und weise Pläne mit mir und durch mich zur Ausführung bringen will. Und als ihm dieses Bewusstsein kam, da konnte er seinen Brüdern nicht mehr zürnen, waren sie doch nur Werkzeuge in Gottes Hand gewesen zu seinem Heil und auch zum Heile seiner Familie. Wäre er in der Heimat geblieben, dann wäre ihm wohl die schwere Zeit in Potiphars Hause und im Gefängnis erspart geblieben; aber dann wäre er auch nicht der Herr von Ägyptenland geworden und dann wäre in der Teurung nicht nur das ägyptische Volk, sondern auch seine eigene Familie elend verhungert.

So sah er: hinter den Brüdern und ihrer Bosheit stand Gott und Seine Liebe, der ihn erziehen und segnen und zum Segen setzen wollte.

O, wie wird das Herz so frei und so froh, wenn man diese Entdeckung macht, die Joseph machte! Wie kommt man so zur Ruhe, wenn man erkennt in allen Lagen des Lebens: Ich habe es nicht mit den Menschen, ich habe es mit Gott zu tun!

Wie oft hast du schon drunter gelegen, wenn dir von Menschen Schweres zugefügt wurde. Du hast dich über das, was sie dir antaten, geärgert. Du hast es bitter übelgenommen. Du hast bitteren Gedanken Raum gegeben. Du hast vielleicht gar dich rachsüchtigen Gedanken überlassen. O, wie hast du dir damit das Leben schwer gemacht. Wie viel kummervolle Stunden, wie viel schlaflose Nächte hast du dir dadurch bereitet. Ja, die hast du dir selbst bereitet. Du meinst, die hätte dir dein Gegner bereitet? Nein, nein, die hast du dir selbst bereitet!

Sieh, wenn du den Blick Josephs getan hättest, dann hättest du gesehen, dass hinter deinem Feinde – der HErr stand, der diesen deinen Feind als ein Werkzeug benutzte, dich zu erziehen, dich – zu segnen!

Recht besehen, sind doch unsere Feinde unsere größten Wohltäter. Was würde aus uns, wenn sie nicht wären?! Sie erziehen uns, sie üben uns im Dulden und Tragen der Leiden, sie lehren uns Unrecht zu leiden, sanftmütig und geduldig zu sein. Ist das nicht etwas Großes? Was würde wohl aus uns werden, wenn diese Feinde nicht wären? Dann hätten wir ja gar keine Gelegenheit, das Bild des Lammes bei uns auszubilden und auszugestalten!

O liebes Herz, dass dir dieser Blick Josephs aufgehen möchte! Dass du hinter den Menschen, die dir Unrecht tun, die dir Leiden bereiten, den HErrn sehen möchtest, der auch diese Menschen in Seiner Hand hat, und der sie benutzt, um Seine Pläne und Absichten auszuführen.

Vergiss es nicht: wenn es auch Josephs Brüder waren, die ihren Bruder nach Ägypten verkauften, – es war doch Gott, der ihn nach Ägypten sandte und der großes Heil daraus hervorgehen ließ.

O, wenn Menschen dir Unrecht tun, wenn deine Vorgesetzten dich schlecht behandeln, wenn deine Kollegen dich verspotten, wenn deine Untergebenen dir Verdruss bereiten, vergiss es nicht – hinter ihnen steht der HErr. Bleib nicht bei den Menschen stehen! Du hast es mit dem HErrn zu tun!

Wenn dir dieser Blick aufgeht, wenn dir diese Erkenntnis kommt, dann hört das Ärgern und das Übelnehmen auf, dann nimmst du alles demütig aus Gottes Hand hin und lernst, Ihm für alles zu danken, in dem Bewusstsein:

Was Gott tut, das ist wohlgetan,
es bleibt gerecht Sein Wille.

Schau nicht mehr auf die Menschen und was sie dir antun. Das ist der falsche Blick. Dadurch machst du dir nur das Herz schwer und verbitterst dir das Leben. Blick von den Menschen weg und über die Menschen hinaus – auf den HErrn. Das ist der rechte Blick!

Wie kommt man zur Ruhe, wie wird man so glücklich, wenn man diesen Blick gewonnen hat. Darum wünsche ich und erlebe ich es allen, die dies lesen: O HErr schenke es uns allen, allezeit nicht auf die schwierigen Menschen und die schwierige Lage zu blicken, sondern auf Dich, aus dessen Hand im letzten Grunde doch alles kommt, der doch alles zu unserem Heile fügt und führt! – Das ist der rechte Blick!

XXXIX.

Josephs Botschaft.

1. Mose 45,9 – 11.13

Eilet nun und ziehet hinauf zu meinem Vater und sagt ihm: Das lässt dir Joseph, dein Sohn, sagen: Gott hat mich zum Herrn in ganz Ägyptenland gesetzt; komm herab zu mir, säume nicht; du sollst im Lande Gosen wohnen und nahe bei mir sein, du und deine Kinder und deine Kindeskinde, dein kleines und großes Vieh und alles, was du hast. Ich will dich daselbst versorgen; denn es sind noch fünf Jahre der Teuerung, auf dass du nicht verderbest mit deinem Hause und allem, was du hast . . . Verkündigt meinem Vater alle meine Herrlichkeit in Ägypten und alles, was ihr gesehen habt; eilet und kommt hernieder mit meinem Vater hierher.

Als Joseph versucht hatte, seinen Brüdern die Last von der Seele zu nehmen, die seit der Stunde von Dothan auf ihrem Gewissen lag, da wandte sich sein Gedanke seinem Vater zu. Der war ja in Sorge und Unruhe zurückgeblieben. Der musste es doch nun auch schnell erfahren, dass Joseph noch lebe und ein Herr sei über ganz Ägyptenland.

Darum sprach Joseph zu seinen Brüdern: „Eilet und ziehet hinauf zu meinem Vater!“

Und sie sollen ihm nicht nur die Botschaft bringen, dass Joseph noch lebt, sie sollen ihn auch in Josephs Namen einladen, nach Ägypten zu ziehen. Joseph will für ihn sorgen in den noch übrigen Jahren der Teuerung. Joseph will ihm einen Platz anweisen in seiner Nähe. Und der alte Vater soll sich freuen an der Herrlichkeit seines Sohnes.

Was für eine frohe Botschaft ist das für den alten Jakob! Da ist es wohl gut, dass Joseph seinen Brüdern wiederholt einschärft, dass sie eilen sollen. Sobald wie möglich muss Jakob sie bekommen, damit seine Traurigkeit sich in Freude verwandle.

So wie Joseph eine frohe Botschaft an seinen alten Vater schickte, so schickt Jesus Seine Friedensbotschaft an alle bekümmerten und bedrückten Herzen; niemand braucht – wie der alte Jakob in Kanaan – in Sorge und Kummer dahinzugehen. Niemand braucht mühselig und beladen zu sein – Jesus lädt alle Mühseligen und Beladenen zu sich ein.

„Gott hat mich zum Herrn in ganz Ägyptenland gesetzt,“ sagt Joseph. So ist Jesus der HErr über alle Welt, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

„Komm herab zu mir! Säume dich nicht!“ Ja, jeder Tag ist ein verlorener Tag, den man ferne von Jesus zubringt. Ach, da schleppt man sich mit seiner Sorge, mit seinem Kummer und da ist Einer, der gesagt hat: „Ich will euch erquicken! Ich will euch Ruhe geben für eure Seelen.“

Hast du etwa noch gesäumt, liebe Seele, zu Jesus zu kommen? Wie töricht ist das! Du könntest deine Last loswerden, könntest frei und froh durchs Leben gehen – und du trägst dich mit deinem Elend, mit deinem Jammer?

Sei doch kein Tor! Komm, nimm doch Josephs Einladung an! Säurne nicht!

„Du sollst im Lande Gosen wohnen und nahe bei mir sein, du und deine Kinder.“

Was für ein freundliches Angebot! Im fruchtbarsten Teile des Landes soll Jakob wohnen. Und er soll nahe bei Joseph sein! Das ist die höchste Freude für den alten Vater. Nahe bei Joseph!

Nahe bei Jesu, o Leben so schön,
seliges Wandeln auf sonnigen Höhn!

Und Jesus? Er bietet uns auch ein Gosen an, ein gutes Land, wo wir bleiben können. Was für eine köstliche und verlockende Aussicht, nahe bei Jesu sein zu dürfen! Gibt's einen besseren Platz auf der Welt als den?

Ach, so ein Gosen gibts, so einen Platz gibts, nahe bei Jesu – und du gehst nicht hin? Du lässt nicht alles liegen und stehen, um diesen Platz einzunehmen? Freund, ich verstehe dich nicht! Es ist kein leeres Versprechen, wie vielleicht Menschen etwas versprechen, was nachher mit der Wahrheit und den Tatsachen nicht übereinstimmt. O nein, was Jesus verspricht, das hält Er auch. Das haben wir erfahren. Das haben wir erprobt. Es gibt wirklich ein Leben, „nahe bei Jesu.“ Das kannst du auch erleben und erfahren, wenn du nur kommst.

Und aller Mangel und alles Zukurzkommen wird ein Ende haben in dem Gosen der Nähe Jesu „Ich will dich daselbst versorgen; denn es sind noch fünf Jahre der Teurung, auf dass du nicht verderbest mit deinem Hause und allem, was du hast.“

Versorgt! Es mag durch Nöte und Schwierigkeiten hindurchgehen, – die Gnade reicht aus. Es mag dürre und teure Zeit kommen – Joseph versorgt die Seinen.

Wahrlich ja, die den HErrn fürchten, haben keinen Mangel an irgendeinem Gut!

Wahrlich, wer sagen kann: „Der HErr ist mein Hirte,“ der kann es auch getrost aussprechen: „Mir wird nichts mangeln!“ Der gute Hirte versorgt Seine Herde. Joseph lässt es den Seinen an nichts fehlen. Leben und volle Genüge gibt uns der HErr. Halleluja!

„Verkündigt meinem Vater alle meine Herrlichkeit in Ägypten und alles, was ihr gesehen habt!“

Das wird eine Freude sein für den alten Jakob, wenn er das hört, dass Joseph noch lebt und ein Herr in Ägyptenland ist!

Aber was ist diese Botschaft Josephs gegen die Botschaft Jesu! Jesus lebt! Und Er ist ein HErr über alles! Und dieser große, lebendige, ewige Heiland, der ruft uns zu sich! Der will all unserm Kummer und Jammer, all unserer Not und Sorge, all unserer Unruhe und Friedlosigkeit ein Ende machen! Der ruft uns in Seine Nähe, in Seine Gemeinschaft! Der verheißt uns Leben und volle Genüge!

Sollte man nun nicht denken, auf so eine Botschaft hin würden die Menschen in Scharen kommen? Sollte man nicht denken, da würden all die gedrückten und gebückten Seelen sich aufmachen, um in das Gosen der Gemeinschaft mit Jesus zu ziehen? Ach, weit gefehlt! Weit gefehlt!

Jesu Botschaft wird bestellt, – Sonntag um Sonntag, oft Abend um Abend in ganzen Evangelisations- und Bibelwochen, sie wird ausgerichtet in Ernst und in Liebe, – und wie wenige sind's, die darauf eingehen!

Bist du gekommen? Oder war alles Reden und Rufen, alles Bitten und Mahnen bei dir bisher umsonst?

O mein teures Herz, du stehst deinem eigenen Glück im Wege, wenn du ferne bleibst. Du bringst dich um deine eigene Seligkeit, wenn du die Botschaft nicht annimmst und befolgst.

Wie sehr wünschte ich, dass Jesu Botschaft heute dein Ohr und dein Herz erreichte! Und dass sie dich dahin brachte, auszuziehen aus dem Lande der Gottesferne in das Gosen der Nähe Jesu!

Kommt doch, o ihr armen Kinder!
Kommt und zaudert länger nicht!
Fragt doch nach dem Freund der Sünder;
sucht einmal Sein Angesicht!
Schaut die ausgestreckten Arme;
blickt Ihm in Sein Herz hinein!
Seht, wie wallt es voll Erbarmen!
Welche Glut kann stärker sein?

O nimm sie zu Herzen, sie zeigt dir den Weg zu Glück und Heil in Zeit und Ewigkeit, die Botschaft Jesu!

XL.

Eilet!

1. Mose 45,9.13

Eilet nun und ziehet hinauf zu meinem Vater und sagt ihm: Das lässt dir Joseph, dein Sohn, sagen: Gott hat mich zum Herrn in ganz Ägypten gesetzt, komm herab zu mir säume nicht! Verkündiget meinem Vater alle meine Herrlichkeit in Ägypten; eilet und kommt hernieder mit meinem Vater hierher.

Eilet!“ so ruft Joseph seinen Brüdern zu. Eilet, damit Jakob bald aus seiner Unruhe und Sorge herauskommt! Eilet! Sonst könnte es für ihn zu spät werden! Jakob ist ein alter Mann. Da ist keine Zeit zu verlieren.

Wie mancher arme, alte Jakob ist verdorben und gestorben und hat die Freudenkunde von Josephs Herrlichkeit nicht mehr bekommen!

Auf einem Missionsfest hörte ich vor Jahren eine ergreifende Geschichte.

Ein englischer Minister konnte eines Nachts nicht Schlafen. Er fand und fand keinen Schlaf, wie er sich auch bemühte. Endlich stand er auf und ging in sein Arbeitszimmer. Hell fiel der Mondschein ins Gemach. Da sah er auf seinem Schreibtisch einen wichtigen Brief liegen; der König hatte sechs Männer, die zum Tode verurteilt waren, begnadigt. Er hatte, wie es seine Pflicht war, diesen Gnadenbefehl an seinen Vortragenden Rat weitergegeben. Aber plötzlich fällt ihm ein, dass er keine Mitteilung bekommen hat, dass der Befehl auch ausgeführt sei. Und die Sache hat Eile! Denn die Hinrichtung der Verurteilten ist schon auf morgen früh sechs Uhr angesetzt.

Da eilt der Minister zu seinem Vortragenden Rat, klingelt ihn heraus und fragt ihn, ob die Begnadigung weitergegeben sei zur Ausführung. Jawohl, er habe sie an seinen Sekretär weitergegeben. Ob Bestätigung gekommen sei, dass die Begnadigung nach dem Ort der Hinrichtung gelangt sei. „Nein,“ ruft der Rat plötzlich erschrocken aus, „ich habe keine Bestätigung bekommen!“

Dann eilen die beiden Männer zum Hause des Sekretärs und fragen ihn nach der Sache. Wie der ihre Frage hört, schreit er auf: „Um alles in der Welt! Das habe ich ganz vergessen!“

Nun wird ein Bote gerufen, auf das schnellste und beste Pferd gesetzt, der soll reiten, was er kann, um noch rechtzeitig die Gnadenbotschaft an Ort und Stelle zu bringen. Es ist über dem Hin und Her schon etwa zwei Uhr geworden in der Nacht.

Der Tag bricht an, da werden die Verurteilten zum Richtplatz geführt.

Das Beil blitzt – und der erste der sechs Männer wird enthauptet.

Und wieder blitzt das Beil. Und wieder. Und wieder.

Noch einer ist übrig. Gerade wird er vorgeführt, da jagt ein Mann heran auf schaubedektem Ross, der hält ein Papier in die Höhe und schreit: „Gnade! Gnade!“

Der letzte war gerettet. Aber fünf waren schon gerichtet.

O die Sache des Königs hat Eile!

Wie lange haben wir die Gnadenukkunde unsers himmlischen Königs schon in Händen gehabt – und wir haben sie liegen gelassen! Und darüber sterben und verderben die Menschen.

Wie ergreifend klang die Klage jenes alten Chinesen, der den Missionar fragte: „Warum bist du nicht eher gekommen? Warum hat dies mein Vater nicht auch gehört?“

Ja, warum?

Es hat keinen Zweck über Vergangenes zu klagen, nicht mehr geändert werden kann? Aber was tust du jetzt mit dem Gnadenerlass, mein Bruder. Was tust du um diese Begnadigungsurkunde den armen Verurteilten mitzuteilen? Hast du auch gedacht wie der Minister: Mein Rat wird das besorgen? Und der Rat hat gedacht: Mein Sekretär wird das besorgen! Und niemand hats besorgt. O, schiebe deine Verantwortung nicht von dir ab: dafür sind ja die Pastoren und die Pfarrer da! Aber wie, wenn die es nun machten, wie jener Sekretär und den Gnadenerlass im Pult liegen lassen? Wenn Jesus sich dir offenbart hat, wenn du Ihn kennengelernt hast als den gnädigen, barmherzigen Heiland, der uns alle unsere Sünden vergibt und alle unsere Gebrechen heilt; der unser Leben vom Verderben erlöst und uns krönt mit Gnade und Barmherzigkeit, – kannst du, darfst du das für dich behalten, wenn neben dir Menschen dahinleben und dahinsterven, von Kummer und Sorge bedrückt, unter dem Druck ihrer Sünde erliegend?

Eilet! ruft Joseph.

Eilet! ruft Jesus in die Welt hinein! Viel Zeit ist schon verloren und versäumt. Da gilt's, die Gnadenzeit, die wir noch haben, auszukaufen und auszunutzen, um Seelen die frohe Botschaft zu verkündigen, dass in Jesus Heil, Leben und Seligkeit ist.

Eilet! Schon ist Jakob alt. Vielleicht sind seine Tage gezählt. Wie, wenn er stürbe, und du hättest es ihm nicht gesagt? Wird Gott dich nicht einmal zur Rechenschaft ziehen, dass du die Gnadenbotschaft gewusst und nicht weitergetragen hast?

Wie grausam ist das, wie unbarmherzig! Die Gnadenbotschaft kennen und wissen und sie für sich behalten! O bestelle sie! Mach dich auf! Eile! Und wenn der eine oder andere dich auch auslachen mag, dem du sie bestellst, – wenn du nur einem damit einen Dienst leisten könntest, wenn nur ein einziger dadurch ein fröhliches und seliges Gnadenkind würde, – das wäre Lohn genug. Das würde alle Mühe, allen Hohn und allen Spott reichlich aufwiegen.

Darum ihr alle, die ihr dies lest, ihr Brüder und Schwestern unseres himmlischen Joseph, zögert nicht mehr, die frohe Botschaft zu verkündigen in Büro und Kontor, unter Freunden und Nachbarn, auf der Elektrischen und der Eisenbahn! Es hängt Leben und Seligkeit daran.

Darum – eilet!

XLI.

Ohne Dolmetscher.

1. Mose 45,12

Siehe, eure Augen sehen und die Augen meines Bruders Benjamin, dass ich mündlich mit euch rede.

Dis zu dem Augenblick, wo Joseph ausrief: „Lasst jedermann von uns hinausgehen!“ hatte er durch einen Dolmetscher mit ihnen geredet. Aber dann hatte er auch den Dolmetscher hinausgeschickt. Niemand sollte dabei sein, niemand sollte dazwischen stehen, als er sich seinen Brüdern offenbarte.

Und mit einem Male hörten sie ihn in der Sprache ihrer Heimat reden. So verwunderlich es ihnen auch vorkam, dass dieser mächtige Mann ihr Bruder Joseph sein sollte, sie mussten es doch glauben, weil er mündlich mit ihnen redete, d. h. ohne Vermittlung eines Dolmetschers.

So macht's unser Heiland auch. Zuerst redet Er auch durch Dolmetscher mit uns. Er braucht diesen oder jenen Menschen, um uns hinzuweisen auf das eine, was Not tut. Er braucht einen gesegneten Zeugen des Evangeliums, um uns zur Buße zu rufen. Oder Er gebraucht den Wandel eines treuen Weibes, um den Mann zu gewinnen. Oder Er zeigt uns das Vorbild eines gläubigen Kollegen, eines frommen Vorgesetzten oder Untergebenen. Jeder Gläubige ist ein Dolmetscher Jesu, durch den Jesus mit den Seelen redet. Und es ist ein gesegneter Dienst, ein Dolmetscher Jesu zu sein und den Seelen in Jesu Namen zu dienen.

Aber die Stunde muss kommen, wo Jesus den Dolmetscher hinausschickt, wo Er selber mit der Seele reden will, wo Er sich der Seele offenbart, wie Joseph sich seinen Brüdern offenbarte.

Ist es schon dahin gekommen, liebe Seele, dass Jesus mündlich, ohne Vermittlung mit dir hat reden können? Ist Er mit dir, bist du mit Ihm in eine solche Verbindung getreten, dass nichts und niemand mehr zwischen dir und Ihm stand?

Ach, bei wie vielen stehen gedruckte Bücher dazwischen! Man kann nicht mit dem HErrn verkehren ohne ein Buch zu benützen.

Es sind Jahre her, da habe ich einmal in einer Versammlung gesagt, wenn man nicht aus dem Herzen beten könne, dann könne man überhaupt nicht richtig beten und es sei dann sehr fraglich, ob man überhaupt in Gemeinschaft und Verbindung mit Gott stehe.

Das bewegte eine Frau sehr, die das gehört hatte. An dem Abend, nach der Stunde, sagte sie zu ihrem Mann: „Wir wollen doch noch zusammen beten!“ Da langte er das Gebetbuch von dem Wandbrette, um wie immer daraus ein Gebet zu lesen. Da sagte sie: „Nein, wir wollen aus dem Herzen beten.“ Da sagte er: „Ja, das kann ich nicht.“ „Darum sind wir auch nicht in rechter Verbindung mit Gott,“ antwortete sie.

Es dauerte aber nicht lange, da wurde diese Verbindung hergestellt. Nun brauchten sie kein Gebetbuch mehr, wenn sie mit Gott reden wollten. Nun konnte der HErr mündlich mit ihnen reden und sie mit Ihm.

Wie viele gibt es, die sich einbilden, Christen zu sein, weil sie ein Gebetbuch haben, aus dem sie Gott alle Tage etwas vorlesen.

Krücken sind nötig für lahme Leute. Aber wer gesunde Glieder hat und gehen kann, der braucht keine Krücken.

So ist's auch mit dem Verkehr mit dem HErrn. Solange ein Mensch nicht beten kann, stützt er sich auf sein Gebetbuch. Wirf einmal deine Krücke fort! Vielleicht erkennst du dann auch, dass es an der wahren Gemeinschaft mit Gott fehlt, dass es noch nicht zu dem rechten mündlichen Verkehr zwischen dir und Ihm gekommen ist.

Und bei andern stehen Menschen dazwischen. Man hängt sich an seinen Pastor. Es mag ein treuer und gesegneter Mann sein, ein lebendiger Zeuge des HErrn.

Aber wenn du dich an ihn hängst, dann ist das mehr Unheil als Segen. Unheil für ihn, weil er in die Gefahr kommt, dass man ihn dem Heiland vorzieht – und unser Gott ist ein eifersüchtiger Gott. Unheil auch für dich, weil du nicht zur direkten Gemeinschaft und Verbindung mit dem HErrn kommst.

O, dass der Heiland doch mit uns allen mündlich reden könnte. Dass doch niemand und nichts mehr zwischen Ihm und den Seelen stünde!

Das ist Herrlichkeit und Seligkeit, wenn man mit Ihm ohne Dolmetscher reden kann. Wenn Er mit uns selbst redet durch Sein Wort und durch Seinen Heiligen Geist, und wenn wir mit Ihm reden können in gläubigem Gebet. Was für herrliche Erfahrungen darf man dann machen, wie freundlich Er ist, wie gut man's bei Ihm hat. Dann hält man es nicht mehr für Schwärmerei und Mystizismus, wenn man andere von ihren geistlichen Erfahrungen reden hört, sondern man freut sich dankbar, dass man selber in solcher Verbindung mit dem HErrn steht.

Liebes Herz, wenn dein Christentum noch immer einen Dolmetscher braucht, wenn ein Mensch, wenn ein Buch oder was es sonst sein mag, zwischen dir und dem HErrn steht, – gib dich damit nicht zufrieden! Es gibt mehr als das! Es gibt eine Zeit, wo Jesus alle menschlichen Vermittler hinausschickt, wo Er selber sich offenbart, wo Er mündlich mit uns redet.

Und nur eine solche Verbindung ist wahres Leben, ist Seligkeit. Nur eine solche Verbindung gibt Kraft und Freude.

Liebes Herz, bleib nicht in falscher Bescheidenheit bei dem stehen, was du hast, wenn du dies noch nicht hast: die Offenbarung und den Verkehr Jesu ohne Vermittlung von Menschen. Du kannst dein Gebetbuch nicht mit in die Ewigkeit nehmen. Und du kannst dich durch deinen Pastor nicht selig machen lassen. Du musst eine lebendige, eine unmittelbare Verbindung und Gemeinschaft mit Jesus haben. Hast du die?

O, der HErr gebe Gnade, dass alle, die dies lesen, und immer noch durch Dolmetscher mit Ihm verkehrt haben, es lernen, mit Ihm zu reden und zu verkehren – ohne Dolmetscher!

XLII.

Josephs Kuss.

1. Mose 45,14.15

Und Joseph fiel seinem Bruder Benjamin um den Hals und weinte; und Benjamin weinte auch an seinem Halse. Und er küsste alle seine Brüder und weinte über ihnen. Danach redeten seine Brüder mit ihm.

Welch ein Bild! Der mächtigste Mann im ganzen Lande, dem Pharao alle Gewalt übergeben hat, der fällt den armen hebräischen Hirten um den Hals und küsst sie.

Das hätten seine Brüder nicht gedacht. Das hätten sie nicht erwartet. Ja, dass er Benjamin küsste, das konnten sie verstehen. Der war ja auch Rahels Sohn, wie Joseph. Und der hatte ja keine Schuld gegen Joseph auf sein Gewissen geladen. Der war ja noch jung, als sie ihn nach Ägypten verkauften. Das konnten sie verstehen. Aber dass er sie küsste, die so schwer an ihm gesündigt, die so schändlich gegen ihn gehandelt hatten, das konnten sie gar nicht begreifen. Und doch tat er es. Einen nach dem andern küsste er.

Auch Juda, der damals den Rat gegeben hatte, ihn zu verkaufen? Ja, auch Juda! O wie mag Juda zumute gewesen sein, als Joseph weinend an seinem Halse hing, als Joseph ihm in herzlicher Liebe den Kuss der Vergebung und Versöhnung gab!

Joseph küsste sie. Kein Wort von Vorwürfen, nichts von der Vergangenheit, nur Liebe und Vergebung hat Joseph gegen seine Brüder im Herzen.

Was für ein Vorbild ist Joseph auch hier wieder für unsern hochgelobten Heiland!

Was für falsche Vorstellungen machen sich oft die Menschen von Jesus! Sie denken, wenn sie zu Ihm kommen und sich bekehren, dann wird Er ihnen eine lange Strafpredigt halten. Dann wird Er ihnen das ganze Sündenregister der Vergangenheit vorhalten und sagen: Sieh, das hast du getan und das hast du getan! Und dann wird Er Vorwürfe machen und Strafe verhängen. So denken manche. O wie falsch ist das!

Meinst du, Jesus ließe sich von Joseph beschämen? Nimmermehr! Wenn Joseph kein Wort des Vorwurfs für seine Brüder hatte, nur Worte der Vergebung und der Liebe, so macht's Jesus auch. O lass es dir bezeugen, wenn du zu Jesus kommst,

Liebe, nichts als Liebe
ist's, die dich empfängt,
ach, und eine Liebe,
wie kein Mensch es denkt!

Es macht nichts aus, wer du gewesen bist und was du getan hast: Er küsst dich mit dem Kuss vergebender Liebe! Ganz gewiss.

Vielleicht bist du auch ein Juda gewesen. Du hast den HErrn auch an die Feinde verraten und verkauft. Du hast mitgespottet, wenn über Ihn gespottet wurde. Du hast vielleicht sogar angefangen und andere über den Heiland lästern gemacht.

Das ist schlimm, sehr schlimm. Aber – auch auf dich wartet der Kuss der Vergebung. Hat nicht der HErr Jesus auch Saulus von Tarsus angenommen und begnadigt, der auch ein Lästere und Verfolger war? Hat Er ihm nicht auch seine ganze Schuld vergeben?

Ich weißt nicht, was auf deinem Herzen liegt, wie dein Leben in der Vergangenheit war. Aber das weiß ich, dass der Heiland auch dich lieb hat und auch dir den Kuss der Vergebung gibt, wenn du nur kommst.

Sieh, der Heiland hat uns die wunderbare Geschichte vom verlorenen Sohn erzählt. Was war das für ein Heimweg für den Sohn! Wie schwer lastet auf seinem Herzen die bange Sorge, wie der Vater ihn wohl aufnehmen werde, nachdem er ihm so viel Kummer bereitet und so viel Schande gemacht hat. Die Leute werden ja sicher mit Fingern auf ihn zeigen und sagen: Das ist der Vater von dem verlorenen Sohn! Gewiss muss der Vater auch nichts taugen, – der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!

Wenn der Vater ihn vom Hofe jagt und ihm sagt: Ich habe keinen jüngeren Sohn mehr! Mach, dass du fortkommst! – dann kann er sich gar nicht beklagen. Er hats ja danach gemacht.

So nähert der Sohn sich dem Vaterhause. Schon sieht er die Baumgruppe ragen, hinter der das Vaterhaus liegt. Schon sieht er den Rauch aufsteigen, – ach, wie schwer wird ihm das Herz! Alles ist geradeso wie damals, nur – er selbst ist so verändert.

Und da, da kommt ein alter Mann ihm entgegen. Es kann doch nicht sein Vater sein? Der war doch nicht so gebückt! Der war doch nicht so weiß! Und doch, es muss der Vater sein! Denn jetzt fängt der alte Mann an zu laufen – und je näher er kommt, um so gewisser wird es ihm: Es ist mein Vater!

Sein Herz schlägt stürmisch. Sein Mund stottert: „Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir!“ Da schlingt der Vater seine Arme um ihn. Da schließt ihm der Vater den Mund mit dem Kuss der Liebe, der Vergebung.

O, das hätte der Sohn nicht gedacht. Er wäre zufrieden gewesen mit einem Platz in der Gesindestube und im Leutezimmer. Und nun setzt ihn der Vater wieder in die alten Sohnesrechte ein. Nun veranstaltet der Vater ein Freudenfest zu Ehren seiner Heimkehr! O, das hätte er nicht gedacht!

Sieh, das hat Jesus darum erzählt, um uns zu sagen: So wartet Er auf uns. Mit solcher Liebe sehnt Er sich nach dem Verlorenen. So gibt's ein Freudenfest, wenn eine Seele Buße tut und sich bekehrt.

O mein teures Herz, wenn eine solche Liebe auf dich wartet, willst du dann nicht kommen.

Komm heim, komm heim!
Bei dem Vater ist's gut.
Freundlich winkt Er dir zu,
beut Vergebung und Ruh!

Als Joseph der Reihe nach seine Brüder geküsst hatte, da redeten seine Brüder mit ihm. So lesen wir. Was haben sie mit ihm geredet? Es steht nicht da. Aber wir können es wohl erraten, was sie mit ihm geredet haben. Seine Liebe hat's ihnen erst recht zum Bewusstsein gebracht, wie schändlich sie an ihm gehandelt haben. Und das haben sie ihm mit bewegtem Herzen abgebeten. Und er sagte ihnen darauf nur: Ich kann euch nichts vergeben, das habe ich schon längst getan.

Welch eine Stunde! Hat es so eine Stunde schon in deinem Leben gegeben? O, so komm zu Jesus! Er wartet dein! Um auch dir zu geben – den Kuss der Vergebung!

XLIII.

Um Josephs willen.

1. Mose 45,16 – 20

Und da das Gerücht kam in Pharaos Haus, dass Josephs Brüder gekommen waren, gefiel es Pharao wohl und allen seinen Knechten. Und Pharao sprach zu Joseph: Sage deinen Brüdern: Tut also, beladet eure Tiere, ziehet hin und wenn ihr kommt ins Land Kanaan, so nehmt euren Vater und alle die Euren und kommt zu mir: ich will euch Güter geben in Ägyptenland, dass ihr essen sollt das Mark im Lande. Und gebiete ihnen: Tut also, nehmt zu euch aus Ägyptenland Wagen für eure Kinder und Weiber und führet euren Vater und kommt. Und seht euren Hausrat nicht an, denn die Güter des ganzen Landes Ägypten sollen euer sein.

Das war eine interessante Neuigkeit, dass Josephs Brüder gekommen seien. Ehe noch Joseph seinem königlichen Herrn davon Mitteilung machen konnte, hatte der König schon das Gerücht vernommen.

Wenn es nicht Josephs Brüder gewesen wären, so wäre kein Wort von den hebräischen Hirten geredet worden. Niemand hätte sich sonderlich um sie bekümmert. Der König hätte sicherlich keine Notiz von ihnen genommen. Aber um Josephs willen wurden sie allgemein beachtet. Um Josephs willen sprach man von ihnen. Um Josephs willen waren sie in aller Munde.

Gewiss hat dann Joseph dem Könige seine Absicht mitgeteilt, seine Familie im Lande Gosen anzusiedeln. Und Pharao war damit einverstanden. Er bestätigte seinerseits noch einmal mit königlichem Wort, was Joseph ihnen gesagt hatte. Er versprach ihnen: „Ich will euch Güter geben in Ägyptenland, dass ihr essen sollt das Mark im Lande.“ Ja, er gebot ihnen: „Seht euren Hausrat nicht an, denn die Güter des ganzen Landes Ägypten sollen euer sein!“ Und um die Übersiedlung zu erleichtern und zu beschleunigen, schickte er etliche Wagen mit, auf denen die Kinder und Weiber nach Ägypten gebracht werden konnten.

Wie kam der König dazu, so freundlich für die Familie Josephs zu sorgen? Er tut es um Josephs willen. Weil sie in Beziehung stand zu seinem Regenten, darum erwies er ihr Gutes.

Wie die Brüder mit einem Male Gegenstand der Aufmerksamkeit waren von allen Seiten! Wie man wetteiferte, ihnen dienstbar zu sein, ihnen die besten Wagen zu geben. Sie kamen sich gewiss ganz merkwürdig vor, so plötzlich aus ihrer Verborgenheit herausgerückt und der Gegenstand des königlichen Interesses geworden zu sein.

Das alles geschah ihnen – um Josephs willen.

Um Josephs Willen bekümmert sich der König um sie. Um Josephs willen beschenkte er sie und versprach ihnen eine sichere Zukunft!

Um Josephs willen!

Etwas ganz Ähnliches erleben wir. Wer sind wir von Natur? Arme, elende Kreaturen, Rebellen gegen Gott, Menschen, die Seinen Willen oft übertreten haben. Aber wenn wir dann zu Jesus in Beziehung getreten sind, wenn wir an Jesus gläubig geworden sind, dann wird mit einem Schlage alles ganz anders.

Gott fängt an, mit väterlicher Liebe für uns zu sorgen. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so Ihn fürchten. Wie kommt das, dass Er Seine Gnade so wunderbar über uns walten lässt?

Um Jesu willen!

Weil wir uns in Liebe Seinem Sohne ergeben haben, darum ruht des Vaters Wohlgefallen auf uns. An uns ist nichts Gutes. Und doch liebt Er uns und segnet uns – um Jesu willen.

Und die Menschen beachten uns. Vorher hat man keine Notiz von uns genommen. Die Welt hat sich nicht viel um uns bekümmert. Mit einem Male wird das anders. Wir werden der Welt, die uns umgibt, sehr interessant. Sie beobachtet uns mit tausend Augen. Sie nimmt unser Leben unter die Lupe. Sie prüft alles aufs Sorgfältigste. Sie untersucht unser häusliches Leben, das Verhältnis zwischen Mann und Frau, zwischen Herrschaft und Gesinde, unser Leben in unserm Berufe, alles, alles. Warum tut sie das? Warum sind wir ihr so interessant?

Um Jesu willen!

O, die ganze Gnade Gottes, die Herrlichkeit und Seligkeit der Gotteskindschaft, die wunderbaren Verheißungen, die Gott uns gegeben hat, das alles haben wir nur um Jesu willen.

Und die Beachtung der Welt, die Aufmerksamkeit der Leute haben wir nur um Jesu willen.

Mein Bruder, meine Schwester, bist du dir bewusst, was du deinem Heilande alles zu danken hast? Dass du nur um Jesu Willen bei Gott in Gnaden bist?

Und bist du dir bewusst, welche Verantwortung auf dir ruht um Jesu willen?

Wenn ein Kind der Welt sich etwas zuschulden kommen lässt, das wird nicht weiter beachtet. Das kommt ja alle Tage vor. Aber wenn ein Kind Gottes sich auf irgendeine Weise verfehlt, das wird besprochen, das ist wichtig – um Jesu willen.

O mein Bruder, meine Schwester! Lasst es uns doch nie vergessen, was wir unserm Heiland zu danken haben und was wir Ihm schulden!

Dass doch die Augen der Welt nie etwas sahen bei uns, was ihnen Anstoß und Ärgernis bietet. Dass doch die Augen unseres Gottes mit Wohlgefallen auf uns ruhen könnten – um Jesu willen!

XLIV.

Ein schwerer Weg.

1. Mose 45,21 – 24

Die Kinder Israels taten also. Und Joseph gab ihnen Wagen nach dem Befehl Pharaos und Zehrung auf den Weg. Und gab ihnen allen, einem jeglichen ein Feierkleid; aber Benjamin gab er 300 Silberlinge und fünf Feierkleider. Und seinem Vater sandte er dabei zehn Esel, mit Gut aus Ägypten beladen und zehn Eselinnen mit Getreide und Brot und Speise seinem Vater auf den Weg. Also ließ er seine Brüder von sich und sie zogen hin; und sprach zu ihnen: Zanket nicht auf dem Wege! (Wörtlich: Seid unverzagt auf dem Wege!)

Das war wohl eine fröhliche Heimkehr! Mit Geschenken beladen, zogen die Söhne Jakobs dahin. Jeder hatte ein Feierkleid bekommen, Benjamin sogar fünf. Und Geschenke für den Vater hatte Joseph ihnen mitgegeben, Esel und Eselinnen, mit allerlei Gut aus Ägypten und allerlei Mundvorrat beladen.

Dazu hatten sie Benjamin mit sich, um den der Vater sich so beunruhigt hatte, und um den sie auch so schwere Stunden durchgemacht hatten. Und Simeon war bei ihnen. Und – Joseph war noch am Leben, den sie einst verkauft hatten. Und er hatte ihnen alles vergeben und sie mit seiner Güte und Freundlichkeit überhäuft. Das alles war wohl viel Grund zur Freude.

Und doch waren ihre Herzen nicht leicht und froh. Denn eins stand noch vor ihnen: Ein Bekenntnis vor ihrem Vater. Sie mussten es ihm endlich erzählen, wie schmachlich sie ihn belogen hatten, die langen Jahre hindurch. Sie mussten ihm endlich sagen, dass sie ihm den tiefen Schmerz zugefügt hatten, an dem er gelitten hatte die ganze lange Zeit. Zweiundzwanzig lange Jahre war er mit seinem Kummer einhergegangen um seinen Liebling. Und die ganze lange Zeit war kein Bekenntnis aus ihrem Munde gekommen. Und nun mussten sie es ihm sagen. Nun konnten sie es ihm nicht mehr länger verbergen und verheimlichen.

Das war wohl ein schwerer Druck, der auf ihren Herzen lag.

Daran denkt Joseph, wenn er ihnen beim Abschied sagt: „Seid unverzagt auf dem Wege!“ Denn so ist das Wort wohl richtiger zu übersetzen. Die Gefahr, sich zu zanken auf dem Wege, war bei dieser Heimkehr wohl nicht so groß wie die, verzagt zu sein, wie der Vater sie und ihr Bekenntnis aufnehmen würde.

„Seid unverzagt auf dem Wege!“ Wie oft muss Jesus das noch heute Seinen Brüdern zurufen. Sie haben eine Begegnung mit Ihm gehabt. Er hat sich ihnen geoffenbart und ihnen ihre Sünde vergeben, – aber da ist noch ein Bekenntnis vor Menschen nötig. Da ist noch ein alter Jakob, zu dem man hingehen muss mit dem Bekenntnis: Ich habe gelogen. Da ist noch ein altes Unrecht in Ordnung zu bringen, eine alte Schuld gutzumachen. Es geht nicht anders. Dies Bekenntnis muss sein. Da sagt Jesus so freundlich, so ermutigend:

Seid unverzagt auf dem Wege! Bekennt getrost die alte Geschichte, und eure Seele wird zur Ruhe kommen!

Ach, wie traurig ist es, dass so viele Kinder Gottes sich um dieses Bekenntnis herumdrücken wollen. Sie wissen wohl, dass Gott es verlangt. Sie wissen wohl, dass es nicht eher vollen Frieden gibt, – und doch zögern sie und zögern sie. Als ob Gott mit sich handeln ließe! Wenn Er einmal auf so einen wunden Punkt in deinem Leben den Finger gelegt hat, wenn Er einmal zu dir gesagt hat: Bring das in Ordnung, – dann geht der Finger Gottes nicht eher von dieser Stelle weg, bis du die Sache geordnet hast! Das weiß ich aus eigener schmerzlicher Erfahrung. Und das weiß ich aus der schmerzlichen Erfahrung vieler Gotteskinder, die Gott die besten Worte gegeben haben, Er möge ihnen doch diesen Demütigungsweg erlassen, und sie haben bloß ihr Glück und ihren Frieden verhindert und aufgehalten. Denn so lange so eine alte Geschichte nicht göttlich geordnet ist, so lange so eine Sache zwischen Gott und uns steht, so lange ist der Friede gestört und wir können uns nicht recht an unserem Gott und unserer Gotteskindschaft freuen.

Hast du noch so einen Weg zu machen, wie die Brüder Josephs? Musst du auch noch eine Lüge abbitten? Musst du unrecht Gut zurückerstatten? Musst du jemand um Verzeihung bitten? Ich bitte dich, schieb es nicht auf. Geh schnell hin! Und sei unverzagt auf dem Wege! Der HErr geht mit dir! Der HErr hilft dir! Dein Friede wird sein wie ein Wasserstrom, wenn du endlich dem Gebot Gottes nachkommst und deine Vergangenheit ordnest.

Ich denke zurück an eine Stunde, da ich auch so einen Brief zu schreiben hatte, der ein demütigendes Bekenntnis enthielt, das ich lange Zeit nicht hatte ablegen wollen. Ich sehe noch die Hausecke mit dem blauen Briefkasten vor mir, in den ich den Brief steckte. Wie der Brief in dem Kasten hinunterfiel, da fiel von meinem Herzen auch etwas herunter, das schwer darauf gelegen hatte, diese alte Geschichte, die ich ordnen musste und immer nicht hatte ordnen wollen. Und ein Strom von Friede füllte mein Herz in demselben Augenblick.

Seid unverzagt! Geschwister, wenn noch solche Dinge zu ordnen sind! Seid unverzagt! „Die Wonne folget nach der Pein!“ Schieb es nicht mehr auf! Keinen Tag mehr! Keine Stunde mehr! Mach gleich den nötigen Besuch! Schreib sofort den erforderlichen Brief! Bekenne deine Schuld! Demütige dich im Bewusstsein: Ich habe gesündigt! Und du wirst deine Last los werden! Du wirst frei und froh sein und nur eins beklagen –: dich so lange mit der Sache herumgeschleppt zu haben. Darum geh! Geh sofort! Dass deine Seele froh und dein Herz leicht wird! Und wenn's auch ein schwerer Weg ist, geh ihn, geh!

XLV.

Die Wagen Josephs.

1. Mose 45,25 – 28

Also zogen sie hinauf von Ägypten und kamen ins Land Kanaan zu ihrem Vater Jakob und verkündigten ihm und sprachen: Joseph lebt noch und ist ein Herr im ganzen Ägyptenland. Aber sein Herz dachte gar viel anders, denn er glaubte ihnen nicht. Da sagten sie ihm alle Worte Josephs, die er zu ihnen gesagt hatte. Und da er sah die Wagen, die ihm Joseph gesandt hatte, ihn zu führen, ward der Geist Jakobs, ihres Vaters, lebendig. Und Israel sprach: Ich habe genug, dass mein Sohn Joseph noch lebt; ich will hin und ihn sehen, ehe ich sterbe.

Das war wohl eine gute Botschaft, welche Jakobs Söhne ihrem alten Vater brachten. „Joseph lebt noch und ist ein Herr im ganzen Ägyptenlande.“

Joseph lebt noch? Der alte Jakob schüttelte den Kopf, als ihm diese Botschaft gebracht wurde. Das ist ja gar nicht möglich! Ihr habt mir ja damals seinen blutbefleckten und zerrissenen Rock geschickt. Joseph ist lange tot!

Und – wenn er noch lebte, – wie sollte er dann nach Ägypten kommen? Eine Unmöglichkeit über die andere!

Und wenn er in Ägypten wäre, – wie sollte er dann dazu kommen, ein Herr und Gebieter in Ägyptenland zu sein? Nein, nein! Ich lasse mir nichts vorreden! Ihr habt es früher schon oft mit der Wahrheit nicht genau genommen – ich glaube euch nicht!

Wie sich seine Söhne auch Mühe gaben und es ihm versicherten, es sei ganz sicher so, Joseph sei der Regent von Ägyptenland – er blieb dabei: Die Botschaft hör ich wohl; allein mir fehlt der Glaube.

Was sollten die Söhne denn nur machen, um den alten Jakob zu überzeugen? Wie sollten sie ihn denn nur dazu bringen, die frohe Botschaft zu glauben?

Da kam einer von ihnen auf einen guten Gedanken. Er hob die Zeltleinwand auf und sagte dem Vater: „Sieh einmal da!“

Was war denn da zu sehen? Da waren die königlichen Wagen zu sehen, die Joseph geschickt hatte, um seinen Vater nach Ägypten zu führen. Man sah es den Wagen und den Pferden auf den ersten Blick an: Die waren aus einem königlichen Marstall. Es waren prächtige Rosse, mit reichem Geschirr aufgezäumt. Es waren stolze Karossen, wie sie Jakob noch nie gesehen hatte.

Wie er die Wagen sah, da wurde sein Geist lebendig. Da rief er: „Ich habe genug, dass mein Sohn Joseph noch lebt; ich will hin und ihn sehen, ehe ich sterbe!“

Solange er nur etwas zu hören bekam von seinen Söhnen, so lange glaubte er nicht. So lange verharrte er in seinem Unglauben ihrer guten Botschaft gegenüber. Aber

als er etwas zu sehen bekam, da wurde er überführt, da glaubte er die Kunde von Joseph.

Ob das uns nichts zu sagen hat?

Vielleicht hast du so einen alten Jakob daheim, einen alten Vater oder eine betagte Mutter oder wer es sonst sein mag. Du hast dir schon viel Mühe gegeben, deinem alten Jakob die frohe Botschaft von Jesus zu bringen, der auch sein Herr und Heiland sein wolle. Aber dein alter Jakob hat den Kopf geschüttelt. All dein Predigen und Ermahnen hat nichts geholfen. Er verharrt bei seinem Unglauben.

Lieber Bruder, liebe Schwester, der alte Jakob muss etwas zu sehen bekommen! Darauf kommt's an. Gehört hat er schon genug. Vielleicht darf ich sogar sagen: schon zu viel. Du hast ihm schon so viel vorgepredigt, dass er es ganz leid geworden ist. Er hat es sich schon allen Ernstes verboten, dass du immer „die Höllenglocken läutest,“ wie er es nennt. Also auf die Weise kommst du nicht zum Ziel. So musst du den alten Jakob nicht überführen. Nein, er muss etwas zu sehen bekommen. Du musst ihm die Wagen Josephs zeigen.

Was heißt denn das? Wie ist denn das zu verstehen? Nicht wahr, die Wagen hatte Joseph seinen Brüdern mitgegeben? Und die zeigten sie nun dem Vater. So müssen auch wir den unbekehrten Seelen in unserer Umgebung zeigen, was Jesus uns gegeben hat. Ganz gewiss, wenn der alte Jakob etwas zu sehen bekommt, wird sein Geist lebendig und es erwacht das Sehnen in ihm, zum Herrn zu kommen.

Weißt du, was diese „Wagen Josephs“ sind, die wir unserer Umgebung zeigen müssen und die sie bei uns zu sehen erwartet? Das kannst du Galater 5,22 nachlesen. Da stehen die Dinge aufgezählt, die in unserm Leben zu sehen sein müssen, wenn wir Seelen zu Jesus führen wollen. Da heißt es: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit.“

Waren diese durch den Geist Gottes gewirkten Tugenden und Eigenschaften bei dir zu sehen.

Daran soll jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.“ War diese Liebe in deinem Leben zu sehen? Ein liebevolles Wesen ist der beste Prediger. Du kannst die schönsten Worte machen, du kannst über die Notwendigkeit der Bekehrung in den beredtesten Worten sprechen, – wenn dein Wesen keine Liebe offenbart, hat all dein Reden und Predigen keinen Zweck.

Sei lieb zu deinem alten, unbekehrten Vater! Geh auf seine Interessen ein. Widme dich ihm. Suche ihm kleine Aufmerksamkeiten zu erweisen. Umgib ihn mit den Beweisen deiner kindlichen und dankbaren Liebe – und sicher, sein Herz wird bald auftauen in ihrem erwärmenden Schein!

Oder dein Mann, liebe Schwester, ist noch ablehnend gegen die frohe Botschaft! Sei lieb zu ihm! Komme ihm mit viel Liebe entgegen. Bereite ihm einen freundlichen und festlichen Empfang, wenn er nach der Arbeit des Tages nach Hause kommt. Die Liebe überwindet.

Du kennst doch die alte Fabel von dem Wind und der Sonne, nicht wahr? Wind und Sonne stritten sich miteinander, wer die meiste Kraft hätte. Da ging ein Wanderer des Weges, an dem wollten sie ihre Kraft erproben. Sie wollten sehen, wer imstande sei, ihm seinen Mantel wegzunehmen. Der Wind fing an zu wehen Er riss und zerrte an dem Mantel. Aber je mehr er blies und riss, um so fester wickelte sich der Wanderer in seinen

Mantel. Endlich gab der Wind seine Bemühungen auf. Da fing die Sonne an, ihre Kraft zu zeigen, sie schien so warm, und so schön, da wurde es dem Wanderer bald zu warm, Er zog den Mantel aus und nahm ihn auf den Arm. Die Sonne hatte gewonnen.

Willst du es nicht einmal mit dem Sonnenschein der Liebe versuchen, deinem Jakob gegenüber? Sicherlich, so gewinnst du sein Herz für den HErrn.

Und zeig Ihm auch, dass du fröhlich bist, dass dein Herz die Freude kennt, die tiefe Freude, ein Eigentum Jesu zu sein. Wenn du so gedrückt und gebückt einhergehst, wirst du deinem Jakob die Nachfolge Jesu nicht begehrenswert machen. Es ist doch wahr, was der Dichter sagt: „Welch Glück ist's, erlöst zu sein, HErr, durch Dein Blut!“ Sollte von diesem Glück nichts aus den Augen leuchten? Man hat die Augen die Fenster des Herzens genannt. Wenn das Herz dieses Glück der Gemeinschaft mit dem HErrn kennt, dann wird es auch aus den Fenstern des Herzens herausleuchten. Das kann gar nicht anders sein.

Kinder Gottes sind auch Friedenskinder. Sie fangen keinen Streit an. Sie gehen nicht auf Streit ein. Zum Streiten gehören immer zwei. Wenn du entschlossen bist, nicht auf einen Streit einzugehen, dann wüsste ich nicht, wie du zu einem Streit kommen solltest.

Sodann ist die Geduld ein Kennzeichen der Gotteskindschaft. Hab Geduld mit deinem alten Jakob, wenn er sich nicht gleich entschließen kann, seine Ansichten aufzugeben, in denen er aufgewachsen ist. Hab Geduld mit ihm und befiehl die Sache dem HErrn! Viel mehr als dir an seiner Rettung gelegen ist, liegt dem HErrn daran!

Und Freundlichkeit wird weiter als eine Frucht des Geistes genannt. Unfreundliche Kinder Gottes bringen die Sache des HErrn auch in Misskredit. Alte Legenden erzählen, dass man dem Heiland den Namen „Die Freundlichkeit“ gegeben habe. Ja, er war die Freundlichkeit in Person. Es ist so zutreffend, was der Apostel schreibt: „Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes.“

Bist du freundlich? Ein freundlicher Blick, ein freundliches Lächeln, ein freundliches Wort, – wie gewinnt das die Herzen. Denkst du daran?

Und die Gütigkeit ist so wichtig, Gütigkeit gegen jedermann. Nicht nur gegen die, welche dir lieb und teuer sind, die dir nahestehen, gütig auch gegen Fernstehende. Gott ist gütig. Das heißt: Er lässt Seine Sonne scheinen über die Bösen und über die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Dann die Treue! Das ist die Zuverlässigkeit im Halten und Erfüllen von Versprechungen. Kinder Gottes müssen in der Welt als Menschen bekannt sein, auf die man sich verlassen kann.

Und die Sanftmut und die Keuschheit, wie wichtig sind sie. Je weniger sie in der Welt zu finden sind, je seltener man ihnen begegnet in unserer Zeit, um so mehr fällt es auf, wenn ein Mensch diese Eigenschaften offenbart. Wie wunderbar wirkt es, wenn eine Frau ihren Mann mit Sanftmut behandelt, wenn sie nicht trachtet, das letzte Wort zu haben und ihren Willen durchzusetzen, wenn sie mit sanftmütigem Sinn auch offenbares Unrecht schweigend trägt. Das schlägt den Mann mehr als die schroffsten Worte. Vorwurfsvolle Worte richten nur Zorn an und erregen nur Erbitterung; aber die schweigende Sanftmut sammelt feurige Kohlen auf das Haupt des ungerechten und harten Mannes.

O mein Bruder, meine Schwester, wir müssen die Wagen Josephs unserer Umgebung zeigen! Es muss sich in unserem Leben offenbaren, was Seine Gnade uns gegeben hat.

Hat es nicht daran gefehlt? Sind wir da der Welt nicht viel schuldig geblieben?

Wie soll es denn besser werden? Nicht dadurch, dass du nur gute Vorsätze fasst und dir vornimmst: Es muss besser werden. Nein, mit guten Vorsätzen kommen wir nicht weiter. Das wäre ein ganz falscher Weg.

Sondern wir wollen uns dichter an den HErrn halten, wir wollen uns Ihm völlig hingeben, damit Er diese Eigenschaften in uns wirken kann, damit diese vielfache Frucht des Geistes offenbar werde in unserm Leben.

Je mehr das geschieht, um so eher wird der Geist Jakobs lebendig werden und er wird rufen: Ich will Joseph sehen, ehe denn ich sterbe!

O, Gott gebe Gnade dir und mir und allen Kindern Gottes, dass wir unserer Umgebung zeigen – die Wagen Josephs!

XLVI.

Das Wiedersehen.

1. Mose 45,28 – 30

Und Jakob sandte Juda vor sich hin zu Joseph, dass dieser ihn anwiese zu Gosen; und sie kamen in das Land Gosen. Da spannte Joseph seinen Wagen an und zog hinauf, seinem Vater Israel entgegen, nach Gosen. Und da er ihn sah, fiel er ihm um den Hals und weinte lange an seinem Halse. Da sprach Israel zu Joseph: Ich will nun gerne sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe, dass du noch lebst.

Als Jakob die frohe Botschaft erhalten hatte, dass Joseph noch lebe und ein Herr über Ägyptenland sei, da machte er sich alsbald auf, um nach Ägyptenland zu reisen. In Beer-Saba, nahe der Grenze Palästinas, brachte er Gott die Opfer seines Lobes und Dankes dar, an der Stätte, die durch den Aufenthalt seines Vaters Isaak und seines Großvaters Abraham geweiht worden war. Und zugleich bat er Gott um Sein Geleit, da er im Begriff war, das verheißene Land zu verlassen und nach Ägypten zu ziehen. Und wie Gott ihm einst erschienen war in den Tagen seiner Jugend, als er das Land verlassen musste, so erschien Er ihm auch jetzt in den Tagen des Alters in einem Nachtgesicht. Und Er ermutigte ihn und sprach: „Fürchte dich nicht, gen Ägypten hinabzuziehen, denn daselbst will ich dich zum großen Volke machen. Ich will mit dir hinab nach Ägypten ziehen und will auch dich heraufführen, und Joseph soll seine Hände auf deine Augen legen.“

So zog denn Jakob, durch dieses Wort Gottes ermutigt und gestärkt, nach Ägyptenland.

Als er nicht mehr ferne war, sandte er Juda vor sich her, um Joseph sein Kommen zu melden.

O, wie hatte Joseph diesen Augenblick herbeigesehnt, da er seinen Vater wiedersehen und in die Arme schließen dürfte! Nun brachte ihm Juda die Kunde: Jakob ist unterwegs! Bald wird er am Ziele sein!

Da ließ Joseph die besten Pferde vor seinen Wagen spannen, und dann eilte er, seinem Vater entgegenzuziehen.

Was für eine Begegnung! Was für ein Wiedersehen!

Wie lange hatte Jakob um seinen Liebling getrauert! Wie lange hatte er Leid um ihn getragen! Und nun hielt er ihn in den Armen. Nun weidete er sich an dem Anblick des lieben, lang entbehrten Gesichtes.

Tränen der Freude, Tränen der Rührung liefen über die welken Wangen des Greises – und über das edle Gesicht des Sohnes, der in königlicher Pracht gekommen war, um seinen alten Vater abzuholen.

Was für eine Stunde! Jakob konnte sich nicht satt sehen an dem Gesicht seines Sohnes, das er so lange entbehrt und vermisst hatte, und an der Pracht seiner Kleidung und den Zeichen seiner Würde und seiner hohen Stellung, die er in Ägyptenland bekleidete.

Da sprach Israel zu Joseph: „Ich will nun gerne sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe, dass du noch lebst.“

Was war alles geschehen seit jenem sonnigen Morgen, da Joseph das Zelt seines Vaters verließ, um seine Brüder zu suchen. Durch was für Tiefen war es für Joseph gegangen bis zu der Höhe, auf die ihn die Gnade Gottes und die Gunst des Königs gestellt hatte. Und was hatte Jakob alles erlebt in diesen langen Jahren! Wie hatte die Last der Jahre seine Schultern gebeugt und seine Haare gebleicht!

Aber – das war nun alles vergessen, da Vater und Sohn sich in den Armen lagen und sich des Wiedersehens freuten.

Was für eine Stunde! Was für ein Wiedersehen!

Und so einer Stunde gehen auch wir entgegen. Weißt du das, dass so eine Stunde auch auf dich wartet?

Wie herrlich wird diese Stunde sein, wenn wir unsern Joseph-Jesus schauen dürfen, wenn Er uns an Sein Herz zieht!

Es gibt wohl viel Schweres durchzumachen auf Erden. Immer wieder geht unser Weg an Särgen und Gräbern vorüber. Immer wieder gilt es Abschied zu nehmen von Menschen, die uns teuer waren, die uns nahe standen. Wie schmerzlich ist das Entbehren und das Vermissen! Wie einsam wird unser Pfad!

Und immer müder wird der Fuß auf der Wanderung durchs Leben. Immer baufälliger wird die Hütte unseres Leibes.

Aber – o welch eine Stunde wartet auf uns! Da wir den König sehen werden in Seiner Schöne! Da Er uns entgegenkommt in Seiner Herrlichkeit, um uns heimzuholen. Da versinkt das Leid des Lebens hinter uns. Da verstummt die Klage auf ewig. Da ergreifen Freude und Wonne Besitz von unserem Herzen.

Wohl wird das schön sein, wenn unsere Lieben uns grüßen an den Perlentoren des himmlischen Jerusalem, unsere Lieben, die im HErrn gelebt haben und im HErrn entschlafen sind. Wohl wird es schön sein, wenn wir die liebe Mutter wiederfinden, die so treu für uns gebetet hat, das herzige Kind, das uns früh verlassen, die teure Frau, den treuen Mann – aber ich bin gewiss, wir werden nach der ersten Freude des Wiedersehens zu ihnen sagen:

Lasst mich gehn, lasst mich gehn,
dass ich Jesum möge sehn!
Meine Seel' ist voll Verlangen,
Ihn auf ewig zu empfangen,
und vor Seinem Thron zu stehn!

Ja, Ihn sehen, der für uns in Schmach und Schande hinabgestiegen ist, Ihn zu sehen, der sich für uns ans Kreuz schlagen ließ, um uns zu Gotteskindern und zu Gotteserben zu machen, – wie wird das sein!

Wie wird uns sein, wenn nun dem Liebeszuge
zu dem, der uns den Himmel aufgetan,
mit ungehaltne, sehnsuchtsvollem Fluge
die freigewordne Seele folgen kann.
Wenn nun vom Aug' des Glaubens lichte Hülle
wie Nebel vor der Morgensonne fällt,
und wir den Sohn in Seiner Gottesfülle
erblicken auf dem Thron als Herrn der Welt!

Ja, wie wird das sein, wenn wir Ihn sehen dürfen, den unsere Seele geliebt hat, der sich nach uns gesehnt hat, nachdem Er uns erkaufte mit Seinem heiligen Blut! Wie wird uns sein, wenn wir

die Augen sehn, die einst von Tränen flossen
um Menschennot und Herzenshärte
die Wunden, die das teure Blut vergossen,
das uns vom ew'gen Tode hat befreit!

Was für eine Stunde wird das sein, wenn wir Ihn sehen dürfen, wie Er ist! O, wie wirft diese Stunde ein helles Licht auf unsern Weg! Wie wird's auch hell im finstern Tal durch das Licht dieser lebendigen Hoffnung!

Bruder, wenn dir der Mut entfallen will, Schwester, wenn deine Seele ermatten will, dann denk an diese Stunde der Begegnung mit unserm herrlichen himmlischen Joseph. Das richtet den gesunkenen Mut wieder auf, das macht das matte Herz wieder getrost, das hebt und belebt die brechende Kraft.

Unser Joseph wartet auf uns. Unser Joseph sehnt sich nach uns. Sollten wir da nicht auf die Stunde warten und uns nach ihr sehnen, wo wir Ihn schauen dürfen?

Getrost, liebes Herz! Die Stunde kommt, wer weiß wie bald, da wir Ihm begegnen dürfen. Drum lasst uns wachen spat und früh, lasst unsre Lampen brennen! Sein heil'ges Öl uns mangle nie, lasst nichts von Ihm uns trennen!

XLVII.

Nur Viehhirten!

1. Mose 46,31 – 34

Joseph sprach zu seinen Brüdern und seines Vaters Hause: Ich will hinaufziehen und Pharao ansagen und zu ihm sprechen: Meine Brüder und meines Vaters Haus sind zu mir gekommen aus dem Lande Kanaan, und sind Viehhirten, denn es sind Leute, die mit Vieh umgehen; ihr kleines und großes Vieh und alles, was sie haben, haben sie mitgebracht. Wenn euch nun Pharao wird rufen und sagen: Was ist eure Nahrung? so sollt ihr sagen: Deine Knechte sind Leute, die mit Vieh umgehen, von unserer Jugend auf bis her, beide, wir und unsere Väter, auf dass ihr wohnen möget im Lande Gosen. Denn was Viehhirten sind, das ist den Ägyptern ein Gräuel.

Man hätte denken können, es wäre Joseph sehr unangenehm gewesen, dass seine Brüder nach Ägypten kamen. Sie waren ja nur Viehhirten, und er war Regent des Landes. War ihm das nicht peinlich, solche Verwandte zu haben? Nicht im geringsten! So ein Gedanke ist ihm wohl gar nicht gekommen. Es waren ja seine Brüder! Und wenn sie auch Viehhirten waren, er schämte sich ihrer nicht im mindesten. Ja, er sprach zu ihnen, nachdem er seinen Vater begrüßt hatte: „Ich will hinaufziehen und Pharao ansagen und zu ihm sprechen: Meine Brüder und meines Vaters Haus sind zu mir gekommen aus dem Lande Kanaan und sind Viehhirten, denn es sind Leute, die mit Vieh umgehen.“

Vielleicht wäre es ja nicht unbedingt nötig gewesen, dem Könige die Ankunft seiner Brüder zu melden. Er konnte sie ja in Gosen ansiedeln, ohne es dem Könige mitzuteilen. Aber das wäre dem edlen und offenen Sinne Josephs als eine Feigheit, als eine Verleugnung erschienen.

Ja, aber er hätte dem Könige doch wenigstens nicht zu sagen brauchen, dass seine Brüder Viehhirten seien. Er konnte die Sache doch etwas anders darstellen. Er konnte doch sagen: „Sie sind die Besitzer großer Herden“ oder „Sie haben große Züchtereien“ oder so ähnlich. Aber nein, Joseph wollte dem König die ganze und volle Wahrheit sagen. Er wollte ihm sagen: „Meine Brüder sind Viehhirten.“

Zwar erscheint dieses Gewerbe den Ägyptern verächtlich und gering. Ja es heißt sogar: „was Viehhirten sind, das ist den Ägyptern ein Gräuel.“ Aber wenn auch, Joseph schämt sich seiner Brüder und ihres Standes nicht. Er sagt dem König mit allem Freimut und mit ganzer Offenheit: „Meine Brüder sind Viehhirten.“

Können wir hier nicht wieder etwas von Joseph lernen? Ich meine wohl. Nämlich dies können wir lernen, uns unserer Brüder nicht zu schämen. Hat dich die Gnade Gottes zu einem Gotteskind gemacht, dann gehörst du zu der großen Familie Gottes, dann hast du auch Brüder und Schwestern, sogar sehr viele Brüder und Schwestern. Das sind die, die

demselben Ziele zustreben wie du, die denselben HErrn anerkennen und Ihm folgen wie du.

Als Jesus Seine Jünger rief, waren es Fischer und Zöllner, Handwerker und Bauern, Arbeiter und Unterbeamte, die Ihm nachfolgten, die Gelehrten und Weisen wollten nichts von Ihm wissen. Das stellt auch Paulus fest, wenn er an die Korinther schreibt: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, dass Er die Weisen zuschanden mache. Und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, dass Er zuschanden mache, was stark ist. Und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts ist, dass Er zunichte mache, was etwas ist.“ (1. Kor. 1,25 – 28)

So wie es damals war, so ist es auch heute. Es sind nicht viele Vornehme und „Gebildete“ unter diesen Brüdern. Wohl gibt es auch solche. Gott sei Dank, dass der HErr Sein Volk hat in jedem Stand und Beruf. Aber doch ist ihre Zahl gering im Verhältnis zu denen, die nur „Viehhirten“ sind. Schlichte, unstudierte Leute, so sind die meisten Kinder Gottes.

Wie stellst du dich zu ihnen? Ist es dir unangenehm, Brüder zu haben, die „nur Viehhirten“ sind? Schämst du dich ihrer?

Die Welt verachtet sie. Sie sagt mit Achselzucken: „Nur Viehhirten!“ Und du, wie machst du es?

O es ist etwas Herrliches, zu dieser Bruderschaft gehören zu dürfen. Der Kirchentag 1951 in Berlin stand unter dem Thema: „Wir sind doch Brüder!“ Und diese Bruderschaft bildet eine Einheit und kennt keine Grenzen und keine Unterschiede von Stand und Alter, Herkunft und Rasse, Konfession und Dogma. Die den gleichen Vater im Himmel anerkennen und haben, sind untereinander als Brüder verbunden. Weißt du etwas davon? Gehörst du und hältst du dich zu diesen Brüdern? Oder sagst du: Nein, mit den Frommen will ich nichts zu tun haben?

Ich habe immer gefunden, dass zum Wachsen in der Gnade drei Stücke gehören: Gottes Wort, Gebet und Gemeinschaft. Man kann nicht eins davon vernachlässigen. Sie sind alle drei unbedingt zum Wachstum nötig. Wer auch nur eins von diesen drei Stücken versäumt, der geht zurück in seinem Glaubensleben. Das ist ganz unvermeidlich. Der HErr kann nicht segnen, wenn man sich hochmütig über Seine Kinder erhebt. Er erklärt sich mit den Seinen so völlig eins, dass Er sagt: „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an.“

So wichtig ist die Stellung zu den Brüdern, dass Johannes sie geradezu zum Kennzeichen wirklichen Lebens gemacht hat. Er sagt: „Wir wissen, dass wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder.“ Wo keine Bruderliebe ist, wo man sich der „Viehhirten“ schämt, da ist – nach der Schrift – kein Leben aus Gott.

Darum ist die Frage so wichtig und so bedeutsam: Liebst du die Brüder? Oder stößt du dich an ihrem geringen Stand, an ihrer mangelnden Bildung, an ihrer Armut und Niedrigkeit?

Kannst du mit Tersteegen sagen:

O, wie lieb ich, HErr, die Deinen,
die Dich suchen, die Dich meinen,
o wie köstlich sind sie mir!
Du weißt, wie mich's oft erquicket,
wenn ich Seelen hab' erblicket,
die sich ganz ergeben Dir!

O, ich wünschte, du lerntest es, dich deiner Brüder nicht mehr zu schämen, sondern getrost wie Joseph zu sagen: Meine: Brüder sind Viehhirten. Aber wenn sie auch Viehhirten sind, sie sind meine Brüder!

Wenn du deine Brüder nicht liebst, dann rede nicht mehr davon, dass du Gott liebst. Es ist nicht wahr. Du bildest dir das nur ein. Denn es steht geschrieben: „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?“

Wer du auch bist, der du dies liesest, ob hoch oder niedrig, ob reich oder arm, ob studiert oder unstudiert, – es muss bei dir dahin kommen, dass du nicht mehr verächtlich wie die Welt sagst: „Nur Viehhirten!“ sondern voll Freude und Dank: „Meine Brüder!“

XLVIII.

Nicht bloß Worte!

1. Mose 47,1 – 6

Da kam Joseph und sagte es Pharao an und sprach: Mein Vater und meine Brüder, ihr kleines und großes Vieh und alles, was sie haben, sind gekommen aus dem Lande Kanaan, und siehe, sie sind im Lande Gosen. – Und er nahm aus allen seinen Brüdern fünf und stellte sie vor Pharao. Da sprach Pharao zu seinen Brüdern: Was ist eure Nahrung? Sie antworteten: Deine Knechte sind Viehhirten, wir und unsere Väter. Und sagten weiter zu Pharao: Wir sind gekommen, bei euch zu Wohnen im Lande; denn deine Knechte haben nicht Weide für ihr Vieh, so hart drückt die Teuerung das Land Kanaan; so lass doch nun deine Knechte im Land Gosen Wohnen. Pharao sprach zu Joseph: Es ist dein Vater und sind deine Brüder, die sind zu dir gekommen; das Land Ägypten steht dir offen, lass sie am besten Ort des Landes wohnen, lass Sie im Lande Gosen wohnen, und so du weißt, dass Leute unter ihnen sind, die tüchtig sind, so setze sie über mein Vieh.

Als Joseph seinen Vater und seine Brüder begrüßt hatte, sprach er zu ihnen: „Ich will hinaufziehen und Pharao ansagen: Meine Brüder sind gekommen.“ Dies Kapitel fängt nun an: „Da kam Joseph und sagte es Pharao an.“ Es blieb nicht nur bei dem „Ich will“ sondern der Entschluss wurde zur Tat. Joseph machte nicht bloß Worte!

Wie oft ist das anders! An so mancher Wand habe ich schon den Spruch gelesen: „Ich und mein Haus wollen dem HErrn dienen.“ Ein schöner Entschluss! Ein gesegneter Entschluss! Aber – man merkte in dem Hause, wo der Spruch an der Wand hing, nichts von der Verwirklichung dieses Entschlusses. Man ging seinen Weg, ohne nach dem Willen des HErrn zu fragen. Man bekümmerte sich um irdische und diesseitige Dinge; aber um den HErrn bekümmerte man sich nicht. So schön der Spruch an der Wand aussah, es waren – bloß Worte! Die Verwirklichung fehlte. Es wurde keine Tat aus dem Wort.

Wie oft geht das so! Wie oft werden Entschlüsse gefasst und Gelübde getan. Es muss anders werden und es soll anders werden! Es kann so nicht weiter gehen! Und – es bleibt doch alles beim alten!

Hast du es am Ende auch so gemacht? Hast du auch Gelübde getan und Versprechungen gemacht, die du nicht gehalten und ausgeführt hast? Dann „bezahle dem Höchsten deine Gelübde!“ Gott verlangt keine Gelübde. Aber wenn du Gelübde getan hast, dann musst du sie halten!

Es ist sehr bequem, Gott mit Worten und Redensarten abzuspeisen, während Er eine Tat von uns verlangt! Anstatt Ihm gehorsam zu sein und Seinen Willen zu tun, verspricht man Ihm Gehorsam und gelobt man Ihm Übergabe. Und – es bleibt bei leeren Worten!

So dürfen wir nicht umgehen mit dem heiligen Gott! Hast du Ihm etwas gesagt und versprochen, dann halte es auch!

Nicht bloß Worte!

Das war Joseph selbstverständlich, dass er das auch tun musste, was er versprochen hatte. Auf sein „ich will es Pharaos ansagen“ folgte sofort „da kam Joseph und sagte es Pharaos an.“ Das verstand sich für Joseph ganz von selber.

Hältst du Wort? Gott und Menschen gegenüber? Wie gesegnet ist es, Wort zu halten! Das sehen wir hier bei Joseph.

Als er es Pharaos sagte, dass seine Brüder gekommen seien, da wünschte der König, sie zu sehen. Er gewährte ihnen huldvoll eine Audienz.

Das hätte Joseph nicht gedacht, dass der König das tun werde. Waren doch Viehhirten ein Gräuel vor den Ägyptern! Aber der König wollte die Brüder seines Regenten kennenlernen. Er wollte die Familie kennenlernen, die einen solchen Mann wie Joseph hervorgebracht hatte.

So hatten denn die Brüder Josephs eine Audienz beim König von Ägypten. Freundlich ließ er sich mit ihnen in eine Unterhaltung ein und fragte sie nach ihrer Nahrung. Und als sie ihm dann offen und ehrlich gesagt hatten, dass sie Viehhirten seien und dass die Teuerung sie von Kanaan nach Ägypten getrieben habe, da gewährte der König huldvoll ihre Bitte und sprach zu Joseph: „Lass sie am besten Orte des Landes wohnen!“

Ja, er fügte noch eine besondere Auszeichnung hinzu: „So du weißt, dass Leute unter ihnen sind, die tüchtig sind, so setze sie über mein Vieh!“ Eine königliche Anstellung bot er ihnen an, den landfremden Männern. So ehrte er sie, weil sie Josephs Brüder waren.

Wenn Joseph in der Gunst Pharaos noch mehr steigen konnte, dann stieg er um dieses Freimuts willen, mit dem er dem König von seinen ungebildeten Brüdern sprach.

Und wenn Joseph in der Achtung seiner Brüder noch steigen konnte, dann stieg er darum, dass er sich ihrer nicht im geringsten schämte, dass er auf seine Worte Taten folgen ließ und ihnen eine Audienz beim König verschaffte.

Stell dir einmal vor, Joseph hätte wohl gesagt, er wolle Pharaos von seinen Brüdern erzählen, aber er hätte es nicht getan, – was für einen Eindruck hätte das auf sie gemacht? Wie kränkend wäre es für sie gewesen. Aber nun wussten sie: Auf Joseph kann man sich verlassen, der macht nicht bloß Worte!

Kann man sich auf dich auch verlassen?

Wenn der Apostel die Frucht des Geistes schildert, dann zählt er unter allerlei andern Stücken auch die T r e u e auf.

Denn so ist das griechische Wort hier besser wiederzugeben, das man sonst auch mit „Glaube“ übersetzen kann. Er meint die Treue im Halten von Versprechungen, die Zuverlässigkeit im Handel und Wandel.

Wenn dein Christentum nur in Worten besteht, so ist es wenig nütze, ja, es schadet mehr, als es nützt. Denn das ist ein arger Anstoß für die Welt, wenn sie Leute sieht, die so fromm sprechen – und es ist nichts dahinter, der Tatbeweis fehlt. Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft!

Ich lernte irgendwo einen Mann kennen, der in der Bibelstunde klar und schön sprach und das Wort auslegte. Nachher wollte ich ihm einen Besuch machen, traf aber nur seine

Frau zu Hause. Da sagte ich ihr, wie gut sie es doch habe, die Frau eines solchen Mannes zu sein. Da ging ein schmerzliches Lächeln über ihr Gesicht und sie sagte: „Ja, Sie sollten meinen Mann mal zu Hause hören!“ Da wusste ich, es waren – bloß Worte, die der Mann machte, wenn er in der Bibelstunde sprach.

O welche Verantwortung!

Mein Freund, wer du auch bist, ich bitte dich: Mach nicht bloß Worte! Sondern lass hinter deinen Worten die Predigt deines Lebens und den Tatbeweis deines Wandels stehen. Verwirkliche das, was du sagst und führe aus, was du versprichst. Und du wirst ein Segen sein für deine Umgebung. Denn man wird sich auf dich verlassen können!

Darum beherzige meine Mahnung: Nicht bloß Worte!

XLIX.

Kindesliebe.

1. Mose 47,7

Joseph brachte auch seinen Vater Jakob hinein und stellte ihn vor Pharao.

Jakob war ein alter, gebeugter Mann. Von der Weisheit und Gelehrsamkeit Ägyptens wusste er nichts. Wir wissen nicht mal, ob er lesen und schreiben konnte. Dazu war er ein Krüppel. Von jener wunderbaren Nacht am Jabbok an hinkte er.

Aber Joseph dachte nicht daran, sich seines Vaters zu schämen. Er brachte ihn zu Pharao, um seinen Vater dem Könige vorzustellen.

Was für eine Liebe und Ehrfurcht sprach aus diesem Verhalten Josephs seinem Vater gegenüber! Wie hielt er seinen alten Vater in Ehren! Und wenn er auch Herr von Ägyptenland geworden war, – Jakob war doch sein Vater, den er mit zärtlicher Liebe liebte.

Wie viel könnte mancher junge Mann und manches junge Mädchen heutzutage von Josephs Kindesliebe lernen! Kaum verdient der junge Mensch sein erstes Geld, dann heißt es: „Jetzt hat mir kein Mensch mehr etwas zu befehlen!“ Und wenn der Vater ein Wort des Tadels spricht, dann heißt es: „Was fällt denn dem Alten ein?“ Und wenn die Mutter bittet und mahnt, dann sucht man sich eine andere Wohnung, um ungestört nach eigener Willkür leben zu können.

Das ist eine ernste Sache, wenn man keine Liebe und Ehrerbietung hat für die Eltern. Denn Gott hat Leben und Wohlergehen an die Bedingung geknüpft, dass wir Vater und Mutter ehren.

Wenn du diese Bedingung nicht erfüllst, dann wundere dich nicht, wenn du kein Glück im Leben hast, wenn deine Unternehmungen scheitern. Du selbst trägst daran die Schuld.

Und wie viele gibt es, die sich ihrer alten, einfachen Eltern schämen, wenn sie es zu etwas gebracht haben in der Welt! Die Eltern haben es sich sauer werden lassen, die Kinder etwas lernen zu lassen, – und nun sieht der Sohn auf die alten Leute herab. Sie passen nicht in seinen Umgang, in seinen Verkehr hinein. Er schämt sich ihrer.

Ich hörte von einem bekannten und beliebten Arzt in England. Er war armer Leute Kind. Er hatte auf Kosten seiner Gönner studiert. Nun war er ein großer und berühmter Mann geworden, der in einem herrlichen Hause wohnte, in dem eine große Dienerschaft ihm zur Verfügung stand. Seine Mutter war eine schlichte, alte Frau. Der Sohn sorgte treulich für sie. Er ließ es nicht fehlen an Unterstützungen und sonstigen Liebesbeweisen. Besucht hatte er sie lange nicht. Seine Praxis erlaubte es nicht, wie er ihr schrieb. Da wurde in der Heimat, wo sie wohnte, eine Bahn gebaut oder was sonst, so dass ihr Häuschen angekauft und abgebrochen wurde. Da dachte sie: „Ich ziehe zu meinem Sohne. Wie wird mein Sohn sich freuen!“

Sie machte sich auf und kam in die große Stadt. Man zeigte ihr das Haus, wo er wohnte. Sie wunderte sich, dass ihr Junge so ein Palais bewohnte. Endlich fasste sie sich ein Herz und ging in das Haus hinein. Ein Diener sagte ihr, der Herr Doktor habe jetzt keine Sprechstunde. Aber sie blieb dabei, sie müsse ihn sprechen. Er solle nur sagen, dass ihn jemand zu sprechen wünsche,

Da meldete der Diener seinem Herrn dass eine alte Frau vom Lande da sei, die sich nicht abweisen lasse. Dann lass sie kommen,“ sagte der Doktor.

Er freute sich sehr, wie er seine Mutter erkannte. Das ist aber mal schön, dass du mich besuchst Mutter!“ sagte er nach der ersten Begrüßung.

„Ja, mein Junge,“ sagte sie und streichelte ihn als ob er noch ein kleines Kind wäre, „und denke dir ich bleibe jetzt immer bei dir. Ich gehe gar nicht wieder fort!“

Da war's, als ob eine Wolke über sein Gesicht zöge. Er machte sich am Ofen zu schaffen, um das Feuer zu schüren.

Dann sagte er nach einer Weile: „Das ist ein guter Gedanke von dir gewesen, Mutter. Aber du kennst die Großstadt nicht, du weißt nicht, wie unruhig es hier ist und wie schlecht die Luft ist. Du bist so an die Stille und an die frische Luft gewöhnt, dass ich fürchte du würdest dich hier nicht wohlfühlen. Ich will dir etwas sagen, Mutter! Ich kaufe dir ein kleines Häuschen, draußen vor der Stadt. Da wohnst du dann in meiner Nähe und ich komme öfter hinaus, um dich zu besuchen!“

Die Mutter sagte nichts mehr von ihrem Vorhaben. Sie sprachen über dies und das. Sie erzählte aus der alten Heimat und er sprach über sein Leben und seine Erfolge. Als sie sich endlich getrennt hatten, um zur Ruhe zu gehen, da kam sie noch einmal in sein Schlafzimmer und deckte ihn zu, wie sie das getan hatte, als er noch ein kleiner Junge war. Dann küsste sie ihn und sagte: „Gott behüte dich, mein Junge,“ und legte segnend die Hand auf seine Stirn. Dann ging sie hinaus.

„Es ist doch eine liebe, alte Mutter, sagte er, als sie fort war. Ich will ihr morgen früh doch sagen, dass sie hier bei mir bleiben kann.“ Dann schlief er ein.

Am andern Morgen kam sie nicht zum Frühstück. Der Diener erzählte auf Befragen, sie sei am frühen Morgen schon fortgegangen. Sie habe ein Briefchen hinterlassen für den Herrn Doktor. Er riss es auf und las: „Ich habe mich anders besonnen. Ich will Dir nicht zur Last sein, mein Junge. Ich habe gemerkt, dass Du Dich Deiner alten Mutter schämen würdest, wenn ich bei Dir bliebe. Darum gehe ich fort. Lebe wohl!“

O, wie gern hätte jetzt der Sohn die alte Mutter aufgenommen! Wie schämte er sich seiner Worte gegen sie! Aber sie war fort. Und all sein Suchen und Forschen war umsonst. Da endlich, nach Jahren, da entdeckte er sie. Aber er kam nur noch gerade zurecht, um ihr die Augen zuzudrücken. Die Jahre, die er mit der Mutter noch hätte zusammen sein können, wo er ihr seine Liebe hätte beweisen können, die waren unwiederbringlich verloren!

Mein Freund, wie ist es mit dir? Schämst du dich auch deines alten Vaters, deiner alten Mutter? Wie lange ist es her, dass du den letzten Brief geschrieben, den letzten Besuch gemacht hast? Hast du nicht ein Plätzchen übrig in deiner Wohnung für den alten Vater oder für deine Mutter?

O überlege dir, was du tust und um was du dich bringst! Du bringst dich um den Segen Gottes, du bringst dich um das Glück deines Lebens, wenn du es fehlen lässt an Liebe und Dankbarkeit, an Treue und Ehrfurcht gegen deine Eltern!

Wie lange noch, dann schließt dein Vater seine Augen, dann steht das Herz deiner Mutter still. Dann kommt deine Reue zu spät. Anstatt ihnen dann Kränze auf das Grab und auf den Sarg zu legen, streue ihnen jetzt Blumen der Liebe und der Dankbarkeit auf den Weg!

Denk an Joseph und seine rührende Liebe zu dem alten gebrechlichen Vater und lerne von ihm – Kindesliebe!

L.

Wahre Größe.

1. Mose 47,7

Und Jakob segnete Pharao.

Gewiss hatte Joseph seinem Vater gesagt, wie er sich zu verhalten habe, wenn er ihn zum Könige hineinbringe. Wie er sich vor Pharao zu verneigen und ihm seine Ehrfurcht zu bezeugen habe. War doch Pharao der Herrscher des größten Reiches, das es damals gab.

Und Jakob hatte den Anweisungen seines Sohnes gelauscht und sich vorgenommen, danach zu tun, um die vorgeschriebene Etikette zu beobachten.

Aber als dann Jakob zum König hineinkam, von seinem Sohne eingeführt, da – wurde aus all den Anordnungen nichts, da wurde die ganze Hofetikette durchbrochen. Da trat Pharao dem alten Nomaden entgegen und – neigte sich vor ihm. Und Jakob hob die Hände gegen den König auf und – segnete ihn.

Das war gegen alles Herkommen, gegen alle Etikette. Wäre ein Zeremonienmeister dabei gewesen, der wäre gewiss ganz außer sich geraten. Jakob hätte sich doch neigen müssen vor dem König! Und nun neigte sich der König vor dem alten Jakob!

Wie kam das?

Der Hebräerbrief sagt Kapitel 7, Vers 7: „Nun ist's ohne alles Widersprechen also, dass das Geringere von dem Besseren gesegnet wird.“

In der Tat, das ist nicht zu bestreiten. Wenn jemand sich neigt, um von einem andern den Segen zu empfangen, dann bezeugt er damit, dass er den andern höher stellt als sich selber.

Demnach wäre Jakob größer gewesen als der König von Ägypten?

Offenbar!

Wohl war der König ein mächtiger Herrscher. Ein großes Land gehorchte seinem Wink. Aber Jakob war größer, als der König mit seiner Macht. Denn Jakob war – ein Mann mit Gott. Wenn er auch ein alter, gebrochener Mann war, so lag doch etwas auf seiner Stirn von dem Frieden Gottes, der sein Herz erfüllte. Es war etwas in dem Antlitz und dem Auftreten dieses alten Mannes, dass Pharao den Eindruck hatte: Das ist ein Mann, der gewohnt ist, mit dem Gott Himmels und der Erde zu verkehren. Und darum neigte er sich vor ihm, um sich von dem alten Patriarchen segnen zu lassen.

Es ist etwas Merkwürdiges um diesen Umgang mit Gott. Er allein verleiht einem Menschen wahre Größe. Keine irdische Macht und Pracht, keine Wissenschaft und Gelehrsamkeit, keine Kenntnisse und Fähigkeiten geben einem Menschen so den Charakter der wahren Größe, als der Umgang mit Gott.

Das Volk Israel tanzte um das goldene Kalb, das es gemacht hatte. Da trat Moses plötzlich unter sie. „Er nahm das Kalb, das sie gemacht hatten, und zerschmelzte es mit Feuer und zermalmte es zu Pulver und stäubte es aufs Wasser und gab's den Kindern Israel zu trinken“ – und keine Hand rührte sich, um ihm zu wehren. Moses war ein einzelner Mann. Wie leicht hätten sie ihm Widerstand leisten können. Warum taten sie es nicht? Auf seiner Stirn lag der Widerschein der Nähe Gottes, in der er geweiht hatte. Darum fürchtete sich Israel vor dem einzelnen Manne und vor seiner wahren Größe.

Auf dem Karmel kommt das ganze Volk Israel zusammen, um zu entscheiden, ob Jehova oder Baal die Herrschaft haben soll in Israel. Der König Ahab kommt mit seinem glänzenden Hofstaat. Die vierhundertfünfzig Priester Baals kamen mit der goldenen Sonne an ihrem Turban. Um sie her ein ganzes in Götzendienst gefallenes Volk.

Und dieser großen Menge gegenüber tritt ein einzelner Mann, der Prophet Elia. Er hat den Himmel verschlossen. Er hat Jammer und Not auf sein Volk herabgerufen, um seines Abfalls willen. Bitter hasste ihn der König. Bitter hassten ihn die Baalspriester. Warum winkt der König nicht seinen Trabanten, ihn gefangen zu nehmen und abzuführen? Er fürchtet sich vor ihm. So groß seine Macht auch ist – Elia ist größer, denn Elia ist ein Mann mit Gott. Er kann in Wahrheit sagen: „So wahr der Herr lebt, vor dem ich stehe.“ Und das sagt Elia nicht nur, das merkt man ihm an. Das ist seinem ganzen Wesen aufgeprägt.

So viel Macht und Pracht auf Seiten der Welt sein mag, – die wahre Größe ist immer auf Seiten derer, die vor Gott stehen, die Umgang mit dem lebendigen Gott haben.

Das finden wir immer wieder, wenn wir die Kirchengeschichte durchblättern. Ob wir von den Verfolgungen in der Zeit der römischen Kaiser lesen, welche die Christen den wilden Tieren vorwarfen oder sie als Fackeln anzündeten, mit Werg und Teer umgeben, – oder ob wir den Blutzügel folgen, welche die Inquisition Roms zum Schafott und zum Scheiterhaufen führte, – es ist immer dasselbe Bild: Die wahre Größe ist auf Seiten derer, die mit Gott Umgang haben. Das stachelte die Wut der Richter so besonders an, dass sie die überlegene Ruhe, den nicht zu trübenden Frieden der Seele sahen, bei ihren Opfern. Sie mussten zähneknirschend gestehen: Diese Ketzer haben etwas, was wir nicht haben, – wahre Größe!

Jakob war sich dieser Größe nicht bewusst. Aber Pharao bemerkte sie. Moses wusste es nicht, dass sein Angesicht leuchtete, als er vom Berge herabstieg; aber Israel sah es und wurde geblendet. Elia wusste nichts von der Macht seiner Persönlichkeit, aber Ahab zitterte davor.

Mein Bruder, ich frage dich nicht, ob du im Besitze dieser wahren Größe bist. Das wäre ganz falsch. Dann würde ich dich verleiten zur Selbstbespiegelung und zum geistlichen Hochmut.

Aber bitten möchte ich dich: Wenn du Macht bekommen willst über deine Umgebung, über die unbekehrten Seelen in deiner Nahe, in deiner Familie, in deiner Fabrik, in deinem Kontor, dann – lebe in der Nähe Gottes, habe fleißig Umgang mit Gott. Und in dem Maße, wie du diesen Verkehr pflegst, wirst du Macht bekommen über die Herzen der Menschen.

Glaube nicht, dass du eines größeren Vermögen bedürftest, um mehr Macht über die Menschen zu bekommen, glaube nicht, dass Wissen Macht sei, wie man so oft sagen hört. Sondern: Umgang mit Gott, das gibt Macht: Ein Leben mit Gott, das wirkt wahre Größe.

Ach, wie sind so viele Kinder Gottes so kraftlos, so ohnmächtig ihrer Umgebung gegenüber. Woran fehlt's? Nicht an der Bildung und Gelehrsamkeit, an der Macht fehlt's, welche allein der Umgang mit Gott verleiht.

O, dass alle, die dies lesen, sich ernstlich fragen und prüfen möchten, wie es um ihren Wandel vor Gott und mit Gott stand; dass sie sich eingestehen möchten: Daher kam mein Zukurzkommen, darum wurde ich geschlagen von meinen Widersachern, weil es mir an der Macht fehlte, welche man durch den Verkehr mit Gott empfängt!

Wird unser Wandel ein Wandel mit Gott, wie das beim alten Jakob der Fall war, dann wird sich gewiss auch – uns unbewusst, aber den Menschen offenbar – in unserem Wesen zeigen wahre Größe!

LI.

Eine wichtige Frage.

1. Mose 47,8

Pharao aber fragte Jakob: Wie alt bist du?

Wie alt bist du?“ So fragte der König von Ägypten den greisen Patriarchen. War es das Welke und Greisenhafte in der Erscheinung des Alten – oder war es vielmehr der Eindruck, dass dieser Mann ein besonders hohes Alter erreicht haben musste? Ich weiß es nicht.

Wie alt bist du? Wie oft kommt diese Frage über unsere Lippen. Aber die Zahl der Jahre, die wir gelebt haben, ist die Hauptsache nicht. Es kommt vielmehr darauf an, wie wir diese Jahre ausgefüllt und ausgenützt haben, ist die Hauptsache nicht. Es kommt vielmehr doch hatte das Leben keinen Wert, weil es nur für die Welt und nicht für Gott gelebt war.

Ich kannte einen alten Mann, wenn man den nach seinem Alter fragte, dann sagte er traurig: „Ich bin drei Jahre.“ Man dachte erst, der Alte sei vielleicht schon etwas kindisch. Aber nein, das war er nicht. Denn er fügte seiner Antwort hinzu: „Erst vor drei Jahren habe ich mich bekehrt. Das ganze lange Leben vorher habe ich verloren.“

Ja, der Alte hat recht: Ein Leben, das nicht für Gott gelebt ist, hat keinen Wert. Man kann es vielleicht zu Ehren und Würden gebracht haben im Lauf der Jahre; aber was helfen Ehren und Würden, wenn es zum Sterben geht?

Hast du mit einem solchen Leben vor und für Gott schon Anfang gemacht? Oder noch nicht? Dann lass mich dich heute einmal fragen, wie Pharao den alten Jakob fragte: Wie alt bist du?

Du sagst vielleicht: Siebzehn! Da liegt die Zeit der Jugend vor dir im Scheine der Frühlingssonne. Du denkst, du willst dein Leben genießen, du willst etwas von deiner Jugend haben.

O liebe Seele, wenn du das willst, dann gib Jesu dein Herz! Es ist wahr, was der Dichter sagt:

Jesum genießen, das kann man für Jugendlust achten,
schmeckend und sehend die ewige Liebe betrachten,
das ist genug;
aber der Lüste Betrug
lässt unsere Seele verschmachten!

Wie viel hängt davon ab, dass du gleich von der Zeit der Jugend an in die Nachfolge des HErrn trittst. Dann kommst du gar nicht erst auf ein falsches Geleise. Wie viele haben schon darüber geklagt, dass sie sich so spät dem HErrn ergeben haben. Da war man in einem falschen Berufe, in einer Ehe, die nicht im Himmel geschlossen war, man lebte in Verhältnissen und Beziehungen, die nicht nach dem Willen Gottes waren, – das alles wäre vermieden worden, wenn man sich in der Jugend schon zum HErrn bekehrt hätte. Darum, wenn du noch jung bist, wenn das Leben noch vor dir liegt, – weihe es Jesu! Dann wird es ein gesegnetes Leben!

Wie alt bist du? Du sagst: dreißig. Deine Ausbildungszeit ist abgeschlossen. Du stehst auf der Höhe des Lebens, in der Fülle der Kraft. Hast du Jesum als Steuermann im Schiff deines Lebens? Oder baust du auf deine eigene Klugheit und Kraft? Ach, mein Freund, das Leben hat so viele Riffe und Klippen! Wenn du keinen Steuermann an Bord hast, der den Kurs kennt, dann wirst du elend zerschellen und scheitern. Wie vielen ist es schon so gegangen, dass sie mit vollen Segeln hinausgefahren sind auf das Meer des Lebens – und sie haben jammervoll Schiffbruch gelitten.

Du lächelst. Du meinst, du habest für „solche Dinge“ noch keine Zeit. Du wollest nun erst einmal zeigen, wer du bist und was du kannst. Aber wenn du es zu wer weiß was bringst, vergiss es nicht: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Werde ein geachteter, geehrter Mann, verdiene viel Geld, baue dir ein trautes Heim, – und wenn du weiter nichts hast als das, dann bist du doch ein armer Mann. Ja, brause nur auf! Das bist du! Das Beste fehlt. Die Hauptsache fehlt!

Wie alt bist du? Du antwortest: fünfundvierzig. Dann weißt du auch, dass du die Höhe überschritten hast und auf dem westlichen Abhang langsam hinabsteigst. Deine Kinder wachsen heran. Was haben sie an dir gesehen? Was haben sie von dir gelernt? Manches Schwere hat das Leben dir gebracht – was hat es erreicht? Hast du schon den HErrn zu deinem Begleiter erwählt? Oder gehst du noch immer ohne Ihn? Wenn du es noch nicht getan hast – schieb es nicht auf. Wenn du erst einmal hinabsteigst, geht es immer schneller, immer schneller. Nutze die Zeit aus! Es ist noch Gnadenzeit!

Wie alt bist du? Zögernd kommt die Antwort: Ich bin sechzig! Langsam fällt der Schnee des Alters dir aufs Haupt. Dein Haar wird weiß. Du wirst inne, dass es nicht mehr so geht wie früher. Du kannst dich der Erkenntnis nicht mehr verschließen: Ich werde alt.

Hat dein Leben die Erfüllung der Verheißung gebracht: Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet? Hat dich die Gnade getragen? Oder hast du dich dem Zuge der Gnade noch immer widersetzt? Ach ja, wie oft reimt sich das: älter – kälter! Willst du nicht bald bedenken, was zu deinem Frieden dient?

Wie alt bist du: Fünfundsiebzig, so lautet die Antwort. O, das ist ein schönes Alter. Da hast du den ersten Meilenstein schon passiert, den Moses, der Mann Gottes im 90. Psalm dem menschlichen Leben gesetzt hat. Schon gehst du auf den zweiten Meilenstein zu. Und die Frucht deines Lebens? Ist es ein köstliches Leben gewesen?

Dein Weg wird mühsamer. Viele Gefährten früherer Jahre sind dahingegangen. Es sind nicht mehr viele da, die du von der Jugend her kennst. Ist Jesus dein Stecken und Stab? Ist die Herrlichkeit deines Weges Ziel? Hast du eine lebendige Hoffnung?

Was ist das für ein großer Unterschied: Ein Greisenalter mit Jesus oder ohne Jesus! Wie mürrisch machen die Beschwerden des Alters. Wie verdrießlich wird man, wenn

man merkt, wie die Kräfte schwinden. Man möchte den Verfall der Hütte aufhalten – und kann's doch nicht.

Aber ein Alter mit Jesus – wie herrlich ist das! Da fühlt man die Mühen des Alters auch, o ja. Aber – man freut sich darüber, denn man weiß: „Es wird nicht lang mehr währen, dann komme ich nach Haus!“ Und je länger, je mehr geht ein Sehnen durch die Seele: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir!“

Wie alt bist du?

War dein Leben ein Wandel mit Gott? Brachte dein Leben Frucht für Gott?

Oder hast du es verloren? Verloren in den Dingen, die doch vergänglich sind und keinen Wert haben.

O, du kannst so jung sein, wie du willst, oder so alt, wie du willst, ich bitte dich: Kehre um! Damit du das, was du noch zu leben hast, im Glauben des Sohnes Gottes lebst, der dich geliebt und sich für dich dargegeben hat. Damit doch die noch übrige Zeit deines Lebens etwas werde zum Preise der Gnade Gottes!

Darum beantworte dir einmal die Frage Pharaos im Lichte der Ewigkeit: Wie alt bist du?

LII.

Ein Rückblick.

1. Mose 47,9.10

Jakob sprach zu Pharao: Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundertunddreißig Jahre. Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens und langt nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt. – Und Jakob segnete den Pharao und ging heraus von ihm.

Da steht der greise Erzvater Jakob vor dem mächtigen König von Ägypten. Wenn er auch „nur ein Viehhirte“ ist, so hat der König sich doch vor ihm geneigt, weil der alte Mann einen so majestätischen Eindruck auf ihn machte. Es lag etwas von der Ewigkeit auf seinem Gesicht und über seinem ganzen Wesen.

Etwas von der Ewigkeit lag auch in der Antwort, die Jakob dem Könige auf die Frage nach seinem Alter gab. Er sagte: „Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundertunddreißig Jahre. Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens und langt nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt.“

Er sieht sein ganzes Leben als eine Wallfahrt, als eine Pilgerschaft an, deren Ziel nicht auf Erden ist, sondern droben, in der Herrlichkeit Gottes. Und er bekennt offen, wie viel er in seinem Leben verfehlt hat, dass sein Leben böse gewesen ist, böse durch eigene Schuld.

So spricht ein Weltmensch nicht. Der redet nicht von einer „Wallfahrt.“ Der gibt seine Schuld nicht zu.

So wie Jakob kann nur einer reden, der vor Gott lebt, der die Ewigkeit im Herzen trägt und der Ewigkeit entgegenhofft.

Das Leben eine Wallfahrt! Wie viel wird das vergessen! Wie wenige bedenken es:

Wir bauen hier so feste
und sind doch fremde Gäste!

Eine Wallfahrt! Unsere Heimat ist nicht hier. Hier sind wir nur auf der Wanderschaft. „Ein Tag, der sagt’s dem andern, das Leben sei ein Wandern zur sel’gen Ewigkeit.“ Wie wenig denkt man daran! Man richtet sich so behaglich hienieden ein, als ob man immer hierbleiben könnte. Und es kommt doch die Stunde, wer weiß wie bald, da müssen wir ausziehen und unser Haus verlassen.

Es gibt eine stillschweigende Abmachung unter den Leuten, nicht vom Tode zu reden. Man will nicht ans Sterben erinnert sein. Und doch ist es das Allergewisseste, dass der Tod auf uns wartet, dass er früher oder später an unsere Tür klopft, um uns abzubrufen.

Das Leben eine Wallfahrt. Wenn wir es so ansehen, dann fällt Licht vom Himmel auf unsern Weg. Dann verstehen wir manche Führung in unserem Leben, die uns so dunkel geblieben.

Das Leben eine Wallfahrt. Dann ist es nicht Selbstzweck, sondern nur Vorbereitung auf die Ewigkeit, wo unsere wahre Heimat, wo unser ewiges Zuhause ist.

Ist auch dein Leben eine Wallfahrt? Hat es schon die Wendung genommen, von der Tersteegen singt:

Ein jeder sein Gesichte
mit ganzer Wendung richte
stracks gen Jerusalem?

Jakob tut einen Rückblick auf sein Leben. Und da gesteht er, dass es böse gewesen ist. Ja, es war böse. Und zwar durch seine eigene Schuld.

Wie böse war es, dass er seinen Bruder Esau um den Segen der Erstgeburt brachte!

Wie böse war es, dass er seinen alten Vater belog und betrog!

Wie böse war es, dass er als ein Flüchtling das Vaterhaus verlassen musste, heimatlos, elternlos, obwohl Vater und Mutter noch lebten!

Wie böse war es, dass er als ein Fremdling um Lohn dienen und arbeiten musste, wo er es zu Hause so gut hätte haben können!

Ach ja, sein Leben war böse. Es war voll von Sünde und Schuld. Er musste die Folgen seiner Sünde tragen jahrelang, jahrzehntelang.

Aber Gott ließ ihn nicht. Er nahm ihn in Seine Schule. Er wollte sich gerade dadurch verherrlichen, dass Er aus Jakob etwas machte zum Lobe und Preise Seiner Gnade, dass Er aus diesem Betrüger und Lügner einen Israel, einen Gotteskämpfer machte. Das war eine lange und schwere Arbeit, die Gott an Jakobs Seele tat. Es ging nicht anders, als dass Er ihn in den Tiegel der Trübsal tat.

Wie viel Schweres ist über Jakob in seinem langen Leben gekommen! Ein Unglück nach dem andern brach über ihn herein! Eine Heimsuchung folgte auf die andere. Sein geliebtes Weib starb ihm unterwegs. Dann kam er gerade rechtzeitig in Mamre an, um seinen Vater zu begraben. Und dann all das Schwere, das er mit seinen Söhnen erlebte! Was ihm Ruben antat und Juda! Was ihm dadurch zugefügt wurde, dass sie seinen Liebling Joseph verkauften!

Ein schweres Leben. Und warum so schwer? Weil Gott ihn läutern und reinigen wollte von den Schlacken seines eigenen Wesens. Weil Gott aus ihm etwas machen wollte.

Hat's Gott fertig bekommen? Ja, Er ist auch mit Jakob zum Ziele gekommen. Es ist Wahr:

Was Gott sich vorgenommen
und was Er haben will,
das muss doch endlich kommen
zu Seinem Zweck und Ziel!

Wie tröstlich ist es, das zu wissen. Es gibt wohl kaum einen Menschen, der so wenig versprach wie Jakob. Er hatte gar keinen guten Charakter. So listig, so verschlagen, so auf seinen Vorteil bedacht, dass man sich von ihm abwenden möchte, voll Entrüstung und voll Verachtung.

Aber siehe da, diesen wirklich schlechten und niedrig gesinnten Menschen nimmt Gott in Seine Hand und macht aus ihm ein Denkmal Seiner Gnade. Ist das nicht wunderbar? Ist das nicht großartig?

Wenn Gott den Esau zu einem Gottesstreiter erzogen hätte, diesen graden, ehrlichen Charakter, dann würden wir das viel eher verstehen können. Aber so tröstlich wäre das für uns nicht. Aber dass Er aus Jakob etwas machen können, – was für ein Trost ist das für uns!

Denn nun können wir glauben: der „Gott Jakobs“ kommt auch mit uns zum Ziele, Er wird auch mit uns fertig werden. Ganz gewiss! Er kann es. Er will es. Er wird es. Das hat Er im Leben Jakobs bewiesen.

So schlecht Jakob war, so schwer seine Schuld – Gott hat ihn überwunden. Gott hat aus dem Jakob, der nur dem Diesseits lebte, einen Israel gemacht, auf dessen Antlitz Ewigkeitslicht leuchtete.

Und darum neigt sich der große König vor dem alten Hebräer. Er sieht etwas von der Hand Gottes im Leben dieses Mannes, von der Macht der Gnade, die aus verlorenen Sündern Gotteskinder und Gotteseben macht.

Und Jakob hebt seine Hände auf und segnet den König, als ein Fürst Gottes.

Das hat Gott fertig bekommen mit Jakob.

Darum nennen Ihn die Psalmisten so gerne den „Gott Jakobs.“ Und ich muss gestehen, dass mir keine Bezeichnung Gottes so tröstlich und so köstlich ist als diese: „der Gott Jakobs.“

Der Rückblick auf das vergangene Leben könnte uns wohl den Mut rauben. Man könnte wohl verzagt werden und fragen: Wird denn jemals aus uns etwas werden zum Lobe Gottes? Da steht dieser köstliche Name da: „der Gott Jakobs.“ Er hat's erreicht mit Jakob. Er wird's erreichen auch mit uns! Und wir stimmen dankend und anbetend, hoffend und vertrauend in die Worte des 46. Psalms ein: „Der HErr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz!“

Wer du auch bist, wie viel dir dein Charakter zu schaffen macht, wie sehr du klagst, dass du immer wieder hingerissen wirst von den alten Sünden, gib die Hoffnung nicht auf! Lass auf den Rückblick den Ausblick und den Aufblick folgen, der Gott Jakobs kommt auch mit dir zum Ziel, wenn's auch durch Trübsale und Heimsuchungen geht, durch Leiden und Schwierigkeiten. Er wird mit dir und deinem Widerstande fertig, Er ist – der Gott Jakobs!

LIII.

Hersorgt!

1. Mose 47,11.12

Aber Joseph schaffte seinem Vater und seinen Brüdern Wohnung und gab ihnen Besitz in Ägyptenland, am besten Ort des Landes, im Lande Raemeses, wie Pharao geboten hatte. Und er versorgte seinen Vater und seine Brüder das ganze Haus seines Vaters mit Brot, einem jeglichen nachdem er Kinder hatte.

Es gibt Leute, die sind der Meinung in den Angelegenheiten und Bedürfnissen des inneren Lebens dürfe man sich wohl an Gott wenden, aber mit den Dingen des äußeren Lebens dürfe man Ihm nicht kommen. Die seien zu klein für Ihn.

Aber diese Ansicht ist ganz falsch. Wir dürfen mit all unsern Anliegen zu Ihm kommen. Ihm ist gar nichts zu geringfügig und zu nebensächlich. Er kümmert sich auch um unsere Kleinigkeiten.

Das können wir so recht aus diesem Abschnitt der Geschichte Josephs sehen. Wie treulich sorgte er für seinen Vater und seine ganze große Familie. Bis ins einzelne ging seine Fürsorge. Er sorgte nicht nur so im allgemeinen und im ganzen, sondern er erkundigte sich ganz genau nach allem. Er stellte die Zahl der Kinder in jeder Familie fest. Und danach bestimmte er die Anteile, die jede Familie bekam. So praktisch und bis ins einzelne gehend war seine Fürsorge. Kein Kind wurde übersehen. Jedes bekam seinen Anteil an der königlichen Versorgung.

Im besten Teile des Landes wurden sie angesiedelt, im Lande Raemeses, wie Pharao geboten hatte. Sie sollten es gut haben in Ägyptenland. Sie sollten nicht nur versorgt sein, sie sollten gut versorgt sein, das war Josephs Wille.

Meinst du, Jesus ließe sich von Joseph beschämen? So herrlich das Bild Josephs vor uns steht, es war doch nur ein Vorbild! Das wahre Urbild ist Jesus. Und wenn schon Joseph so treu, so bis ins Kleinste hinein sorgt, dann tut es Jesus erst recht.

Verlass dich nur getrost, verlass dich nur ganz auf Ihn! Das ist der Fehler, den so viele machen, – in den oft sogar Gläubige verfallen. Sie rechnen mit Menschen und menschlicher Hilfe. Wie mancher Kaufmann denkt: Wenn ich Kundschaft bekommen will, muss ich des Abends in Gesellschaft gehen! Er rechnet mit irdischen, menschlichen Faktoren.

Und doch bleibt es bei dem Wort, so sehr es in Misskredit gekommen ist bei der Welt: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt! Gesegnet ist der Mann, der sich auf den HErrn verlässt!“

Verlass dich auf den HErrn von ganzem Herzen und nicht auf deinen Verstand! Es kann so praktisch, so vernünftig aussehen, was du tust, und es ist doch ein Rechnen mit menschlicher Hilfe. Und das betrübt und verunehrt den HErrn. Vertraue Ihm völlig. Lege

Ihm deine Gegenwart und deine Zukunft, lege Ihm Weib und Kind in Seine Hand und du wirst es erfahren: Er sorgt für dich!

Er hat einen Platz für dich. Lass ihn dir von Ihm anweisen. Such ihn dir nicht selbst aus nach Rücksichten und Erwägungen. Wenn du das tust, wirst du falsche Wege gehen, so wie Lot einst falsche Wege ging, als er sich für Sodom entschied – nach menschlichen Überlegungen. Was für traurige Erfahrungen hat er in Sodom gemacht! Es wird dir nicht besser gehen, wenn du selbst dir den Platz aussuchst. Das ist Seine Sache, nicht deine! Er will dir und Er wird dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst. Er will dich mit Seinen Augen leiten. Das hat Er versprochen und das hält Er auch.

Es ist ein gutes Land, in dem Joseph seine Familie ansiedelt. Joseph gibt nichts Schlechtes. Meinst du, das täte Jesus? Was denkst du nur von Ihm?! Nein, Er führt auch dich auf grüne Auen und zum frischen Wasser. Lass dich nur von Ihm führen. Er bringt dich an einen guten Platz. Er bringt dich an den einzig richtigen Platz, wo Er dich haben und brauchen, wo Er dich segnen will.

Und an diesem Platz versorgt Er dich. Er versorgt dich nicht an jedem beliebigen Ort. O nein. Er versorgt dich nur da, wo Er dich haben will. Wenn Elias anstatt im Gehorsam an den Krith zu gehen, irgendwo anders geblieben wäre, hätte ihn Gott nicht versorgt. Und wenn er, anstatt nach Zarith zu gehen, ins Heidenland hinein, in Israel Unterkommen gesucht hätte, dann hätte Gott ihn nicht versorgt. Aber Elia ging dahin, wohin Gott ihn schickte, und da wurde er versorgt.

So macht's Gott auch mit dir. Bist du am rechten Platz, dann versorgt Gott dich und die Deinen, geradeso wie Joseph seinen Vater und seine Brüder versorgte und das ganze Haus seines Vaters.

Womit versorgt Joseph die Seinen? Er versorgt sie mit Brot. Besondere Leckerbissen ließ er ihnen nicht zukommen. Überflüssige Genüsse verschaffte er ihnen nicht. Aber für das Nötige sorgte er.

So macht's auch der HErr. Wir haben keine Verheißung, dass Er uns große Reichtümer gibt und auserlesene Genüsse. Aber das tägliche Brot gibt Er uns, für unser Auskommen und Durchkommen sorgt Er. Das ist ganz gewiss. Und wenn ich höre, dass jemand Mangel hat am täglichen Brot, – dann fürchte ich immer, dass irgendein Hindernis vorhanden ist, weshalb Gott ihn nicht so segnen kann, wie Er so gerne möchte.

Ja, so genau sorgt der HErr, dass Er auch nicht das kleinste Kind übersieht. Er weiß ganz genau, dass eine Familie mit vielen Kindern mehr braucht, als eine mit wenig Kindern. Und Er versorgt, wie Joseph, alle Seine Brüder, nachdem jeder Kinder hat.

Ist das wahr? Ja, das ist wahr! Wenn der HErr die Seinen fragt, wie Er einst Seine Jünger fragte: „Habt ihr je Mangel gehabt?“ dann lautet die Antwort heute wie damals: „HErr, nie keinen!“

Du kannst es erleben und erfahren, dass man versorgt ist beim HErrn für Leib und Seele, mit Weib und Kind, für Zeit und Ewigkeit! Völlig versorgt!

Wie töricht ist es darum, wie unrecht und sündhaft, wenn Gotteskinder sich Sorge machen.

Hat dir dein Sorgen schon etwas geholfen? Noch nichts! Es hat noch keinem etwas genützt und geholfen. Aber wenn du dem HErrn vertraust, das hilft!

Was willst du tun? Du hast die Wahl. Willst du sorgen – und den HErrn betrüben und verunehren? Oder willst du Ihm vertrauen und Ihn durch dein Vertrauen ehren? Du kannst wählen.

Sorgen ist zwecklos. Sorgen ist Sünde.

Vertrauen macht dem Heiland Freude. Vertrauen hilft und nützt. Was willst du tun?

O, ich wünschte, du würdest dem HErrn vertrauen! Du würdest deinen Lebensweg in Seine Hand befehlen. Du würdest Ihm Weib und Kind, Haus und Hof, Gegenwart und Zukunft in Seine Hand befehlen. Und ich sage dir, du wirst es nie bereuen. Denn du wirst bei Ihm für Zeit und Ewigkeit versorgt!

LIV.

Erkauft!

1. Mose 47,23.24

Da sprach Joseph zu dem Volk: Siehe, ich habe heute gekauft euch und euer Feld dem Pharao; siehe, da habt ihr Samen und besät das Feld. Und von dem Getreide sollt ihr den Fünften Pharao geben; vier Teile sollen euer sein, zu besäen das Feld und zu eurer Speise und für euer Haus und eure Kinder.

Eine Zeit lang währte die Teuerung schon, da fing in Ägypten allmählich auch die Not an. In Kanaan und in andern Ländern war sie schon längst fühlbar gewesen. Aber in Ägypten hatte man noch von den Vorräten der sieben reichen Jahre gezehrt. Aber nun gingen diese Vorräte allmählich zu Ende.

Aber Joseph hatte ja die großen Magazine errichtet. Da konnte man Getreide kaufen. Und so kamen die Ägypter und kauften. Jetzt lachte niemand mehr über die ungeheure Größe der Kornspeicher, wie man wohl früher getan hatte. Jetzt freute man sich ihrer. Jetzt war man dankbar, dass Joseph für diese schwere Zeit Vorsorge getroffen hatte. Wenn auch eine Missernte der andern folgte, – man ging zu Joseph und kaufte Getreide.

Aber zum dritten Male und zum vierten Male trat der Nil nicht über die Ufer, wie er sonst tat, um das Land zu überschwemmen und fruchtbar zu machen. Und wieder gab es Missernten.

Da fing die Not an. Man hatte kein Geld mehr, um Getreide zu kaufen. Was sollte nun werden?

In dieser Not kamen die Ägypter zu Joseph und sprachen: „Schaffe uns Brot! Warum lässt du uns vor dir sterben, darum dass wir ohne Geld sind?“

Und Joseph wusste Rat. Er antwortete: „Schafft euer Vieh her, so will ich euch um das Vieh geben, weil ihr ohne Geld seid.“

Das geschah. Sie verpfändeten ihm ihre Pferde, ihre Schafe, Rinder und Esel. Und Joseph gab ihnen dafür soviel, dass sie ein Jahr lang leben konnten.

Aber – dann standen sie wieder vor dem Nichts. Noch immer gab's keine Aussicht auf Ernte. Was sollten sie nun anfangen? Sie kamen wieder zu Joseph und sprachen: „Wir wollen unserm Herrn nicht verbergen, dass nicht allein das Geld, sondern auch alles Vieh dahin ist zu unserm Herrn, und ist nichts mehr übrig vor unserm Herrn, denn nur unsere Leiber und unser Feld. Warum lässt du uns vor dir sterben und unser Feld? Kaufe uns und unser Land ums Brot, dass wir und unser Land leibeigen seien dem Pharao. Gib uns Samen, dass wir leben und nicht sterben und das Feld nicht verwüste.“

Joseph tat nach ihrem Begehrt und kaufte so das ganze Ägyptenland für den König, so dass Pharao der alleinige und unbedingte Besitzer des ganzen Landes war, und alle seine Untertanen ihr Land von ihm in Pacht hatten.

Vier Teile ihres Ernteertrages durften sie für sich selbst gebrauchen; den fünften Teil aber mussten sie Pharao geben.

Niemand hatte mehr ein Eigentum. Das ganze Land gehörte dem König. Ja, niemand war mehr sein eigener Herr, sondern jeder war ein Höriger, ein Leibeigener des Königs.

Joseph hatte Land und Leute für Pharao gekauft. Das war eine gewaltige Umwälzung, die sich in diesen Jahren vollzog. Als Joseph Regent im Lande wurde, da hatte Pharao wohl keine besondere Macht, aber jetzt wurde er ein unumschränkter Herrscher und Gebieter. Das dankte er Joseph und seiner Verwaltung.

Wem fielen dabei nicht die Worte ein: „Du hast uns Gott erkaufte mit Deinem Blut?“ Ja, so wie Joseph die Ägypter für Pharao gekauft hat, so ist Jesus hingegangen, um die Seelen der Menschen für Gott zu erkaufen.

Aber es hat Ihn mehr gekostet, als Joseph der Kauf Ägyptens kostete. Joseph kaufte die Ägypter um das Brotkorn, das er ihnen gab, das er aus seinen Magazinen nahm. Jesus aber fiel selbst als das Weizenkorn in die Erde, um dadurch der Welt das Leben zu geben. Er gab Sein Blut und Leben hin, um uns für Gott zu erkaufen.

O, das war ein Preis. So ein Preis ist nie bezahlt worden in aller Welt! „Wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“

Sieh Ihn dir einmal an, wie die römischen Kriegsknechte ihre Geißeln niedersausen lassen auf den Rücken des Heiligen in Israel! O, wie die Geißelhiebe blutige Furchen ziehen! Bald ist der ganze Rücken eine große blutende Wunde!

Und schau dir einmal das Marterbild auf Golgatha an! Blut fließt von den Wunden, welche die Dornenkrone Ihm gerissen, über Sein Gesicht. Blut fließt aus den Nägelmalen in Seinen Händen, an den ausgestreckten Armen entlang. Blut fließt aus den durchbohrten Füßen.

Und was noch von Blut in Ihm war, das bringt der Speerstoß des Kriegsknechtes noch heraus, der Ihm die Seite durchbohrte.

Welch ein Preis! Das heilige Blut des unschuldigen Lammes!

Ja, der Apostel hat recht, wenn er sagt: „Ihr seid teuer erkaufte!“

Weißt du das? Bedenkst du das, was der Heiland um deinetwillen getan und gelitten hat?

Vielleicht lebst du noch in der Welt. Vielleicht kehrst du noch dem Heiland den Rücken, gleichgültig, teilnahmslos. Du hast kein Auge für Ihn, kein Ohr für Ihn, kein Herz für Ihn! Und doch hörst du Ihn! Von Rechts wegen! Weil Er den Preis für dich bezahlt hat, weil Er Sein Blut für dich vergossen hat. Und wenn du noch in der Welt lebst und die Sünde liebst, – du hast kein Recht dazu. Du hörst dem Heiland. Er hat ein Anrecht auf dich. Er hat dich erkaufte, für Gott erkaufte mit Seinem Blute.

Darum komm und gib dem Heiland, worauf Er Anspruch hat! Gib Ihm dein Herz und dein Leben. Gib Ihm Sein Eigentum! Ich bitte dich.

Und du, der du schon gekommen bist und dich Ihm ergeben hast, – vergiss es nicht: du hörst nicht mehr dir, du darfst nicht mehr deinem Eigenwillen leben. Jesus hat dich

für Gott erkaufte. „Darum so preise Gott an deinem Leibe und an deinem Geiste, welche sind Gottes!“

O dass unser ganzes Leben es beweisen und offenbaren möchte: Wir leben nicht mehr uns selber, wir lieben nicht mehr uns selber, sondern wir sind unserm Gott zur Verfügung, durch des Lammes Blut teuer erkaufte!

LV.

Leibeigen.

1. Mose 47,25

Sie sprachen: Du hast uns beim Leben erhalten; lass uns nur Gnade finden vor dir, unserm Herrn, so wollen wir gerne Pharao leibeigen sein.

Joseph hatte durch seine Verwaltung die Ägypter zu Leibeigenen Pharaos gemacht. Sie hatten ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit verloren. Sie saßen nicht mehr auf eigenem Grund und Boden, sondern waren Pächter des Königs geworden. Das ganze Land gehörte der Krone und die Leute auch.

Wie nahmen die Ägypter diese Veränderung auf? Waren sie nicht wütend, dass Joseph sie aus freien Leuten zu Leibeigenen gemacht hatte? Bildet sich keine Verschwörung gegen ihn? Trat keine Partei für die Rechte des Volkes ein?

Nein, im Gegenteil! Sie waren dankbar für seine Maßnahme. Sie kamen zu ihm und sprachen: „Du hast uns beim Leben erhalten; lass uns nur Gnade finden vor dir, unserm Herrn, so wollen wir gerne Pharao leibeigen sein!“

Was hatten sie sich für Sorgen gemacht, als eine Missernte der andern folgte! Wie bange hatte sie in die Zukunft geschaut! Wie soll das werden, wenn wir noch mehr Missernten erleben? Wir werden elend verhungern müssen! Wie sehnsüchtig hatten sie auf die Überschwemmung des Nils gewartet!

Aus dieser ganzen Sorge und Not waren sie auf einmal heraus. Sie hatten sich mit allem an Joseph verkauft. Sie hatten sich ganz und gar in seine Hand gegeben. Nun sorgte er für sie. Ob der Nil übertrat oder nicht, sie sorgten sich nicht mehr deswegen. Ob es eine Missernte gab oder nicht, sie machten sich keine Sorge deswegen. Joseph sorgte ja für sie!

An die Stelle der Sorge, der Unruhe, der Angst war ein tiefer Friede, eine völlige Ruhe getreten. Sie wussten, dass ihre Zukunft in guten Händen lag. Sie wussten, dass Joseph treu und gewissenhaft für sie sorgte. Und sie wussten, dass sie ihm getrost vertrauen konnten.

Wäre Joseph nicht gewesen, dann hätten sie verhungern müssen. Aber seiner weisen Vorsorge dankten sie ihr Leben. Darum sagten sie ihm mit einem Herzen voll Dank und Liebe: „Du hast uns beim Leben erhalten; lass uns nur Gnade finden vor dir, unserm Herrn, so wollen wir gerne Pharao leibeigen sein.“

Es ging den Ägyptern etwa so, wie es einem Kaufmann geht, der merkt, dass sein Geschäft zurückgeht, dass sich sein Kundenkreis verringert. O, das sind bange Tage und Nächte, wenn er von einem Tage zum andern auf Besserung hofft, auf einen Umschwung der Verhältnisse wartet, und es geht weiter den Krebsgang. Drohend und immer

drohender tritt das Gespenst des Bankrotts vor seine Seele. Wird er sich über Wasser halten können? Oder ist alle Mühe umsonst?

Und der Bankrott kommt. Das mühsam gestützte Gebäude bricht endlich zusammen. Der vorher selbständige Kaufmann nimmt eine Stelle an als Angestellter. Wohl ist er kein Unternehmer mehr, aber wie ruhig kann er jetzt wieder schlafen. Die entsetzlich aufreibenden Sorgen und Gedanken sind vorbei. Er hat sein sicheres Brot, sein gutes Auskommen. Er will lieber Angestellter sein, als Unternehmer, wenn das mit solchen Mühen und Sorgen verbunden ist.

Und du? Sieh, dahin muss es auch mit uns kommen, dass wir unsere mühsam behauptete Selbständigkeit und Unabhängigkeit aufgeben und Leibeigene werden.

Das ist kein modernes Wort. Es wird manchem nicht passen, der es liest. Und doch gibt's keinen seligeren Stand, als Gottes Leibeigener zu sein durch Jesum Christum. Man sträubt sich nur dagegen, solange man diesen Zustand nicht kennt. Wer sich seinem Gott als ein Leibeigener ergeben hat, der weiß, das Gebundensein an Ihn, das ist die wahre Freiheit. Da singt und jubelt man:

Am Ende ist's doch gar nicht schwer,
ein sel'ger Mensch zu sein:
Man gibt sich ganz dem HErrn her
und hängt an Ihm allein.

Solange man seine Selbständigkeit gegen den HErrn behaupten will, hat man ein armes Leben. Man will sein Ich behaupten, sein Eigenleben festhalten. Darum wehrt man sich gegen Gott bis zum Äußersten. Was für eine Torheit ist das! O gib dich Ihm zu eigen und du kommst zur Ruhe. Alle Plagerei hat ein Ende.

Leibeigen sein, wie herrlich ist das. Da hat man keine eigene Verantwortung mehr. Die trägt Er. Man hat es nicht mehr mit den tausend Dingen und Verhältnissen des täglichen Lebens zu tun. Weiß man keinen Rat, Er ist der Wunderrat. Weiß man keinen Weg, Er ist der Weg. Er führt uns auf rechter Straße um Seines Namens willen. Tun dir die Menschen unrecht, du sagst und klagst es deinem HErrn. Er wird deine Sache schon führen. Brauchst du Trost oder Kraft oder was es sein mag, – du gehst zu deinem HErrn und Er hat und Er gibt.

O, wie gut ist es doch, der Leibeigene eines so guten, so liebevollen, so gnädigen HErrn zu sein! Es gibt gar nichts Schöneres, gar nichts Seligeres, als Sein Leibeigener zu sein!

Wie kommt da unser unruhiges Herz zur Ruhe! Wie zieht da ein tiefer Friede in unsere Seele ein, wenn das eigene Sorgen und Sinnen, das eigene Rennen und Laufen ein Ende hat, wenn die Herrschaft auf Seiner Schulter liegt!

Bist du ein Leibeigener? O halte nichts mehr zurück. Übergib dich Ihm ganz,

also, dass sich kein Gebiet
Seinem Einfluss mehr entzieht!

Das erst ist wahres, völliges Glück, wenn man so ganz und gar ein Leibeigener geworden ist, wenn man gar nichts mehr für sich zurückbehalten hat, wenn Ihm alles gehört: Leib und Leben, Weib und Kind, Haus und Hof, Geld und Gut, Zeit und Kraft, alles.

Hast du dich Ihm so hingegeben? O wenn da noch etwas zurück ist, gib es Ihm. Sonst bist du noch kein rechter Leibeigener! Solange du noch etwas für dich haben und behalten willst, solange hast du noch keinen völligen Frieden, solange fehlt etwas an deinem wahren Glück. Gib Ihm alles! Dass Er die Verfügung über dich bekommt mit allem, was du bist, und mit allem, was du hast.

Leibeigene können mit ihrer Zeit nicht machen, was sie wollen. Ihre Zeit gehört ihrem HErrn, dem sie dafür Rechenschaft schulden. Darum brauchen sie sich nicht den Kopf zu zerbrechen, was sie nun tun sollen; sie fragen: HErr, was willst Du, dass ich tun soll? O, wenn alle Kinder Gottes Leibeigene wären, wie viel besser würde die Zeit ausgekauft und ausgenutzt werden, die jetzt verloren geht oder gar „totgeschlagen“ wird!

Leibeigene verfügen auch nicht selbst über ihr Geld. Sie hängen auch damit von ihrem HErrn ab. Sie fragen Ihn um Rat, was sie kaufen und was sie nicht kaufen sollen. O, wie viel besser legen die Leibeigenen ihr Geld an, als die Selbständigen und Unabhängigen! Wer da weiß: mein Geld gehört Gott, der verwendet es nicht für unnötige und überflüssige Dinge. Der steht auch mit seinem Geldverdienen und Geldausgeben vor Gott.

Leibeigene! Ja, soll man denn gar nichts mehr zu sagen haben? fragst du vielleicht erschrocken. Nein, gar nichts mehr. Denn gerade in diesem Garnichts liegt unser Glück und unser Friede. Solange man noch etwas festhalten will, solange man sich noch in einer Beziehung behaupten will, solange ist noch eine Differenz da zwischen Gott und uns, so lange sind noch Reibungsflächen da. Aber gibst du dich Gott ganz hin, so hört das ganz auf und du kommst zur Ruhe, zur Ruhe in Gott!

Ich wünschte, du würdest von den Ägyptern heute etwas lernen. Du würdest dich nicht von ihnen beschämen lassen. Sie haben zu Joseph gesagt: Wir wollen gerne leibeigen sein!

Sollten wir das nicht erst recht zu Jesus sagen? Hat Er's nicht viel mehr um uns verdient? Hat Er nicht Sein Blut und Leben für uns gegeben?

O, dass jetzt alle, die dies lesen, sich einen Augenblick ganz stille hinsetzen möchten, um sich zu fragen: Bin ich wirklich schon ein Leibeigener gewesen? Oder hab' ich mich auch noch gegen Gott behauptet?

Und dann wünschte ich, es käme aus all den Herzen, aus deinem wie aus meinem, das eine Wort der völligen, fröhlichen Übergabe: „Wir wollen gern leibeigen sein!“

LVI.

Heimweh.

1. Mose 47,29 – 31

Da nun die Zeit herbeikam, dass Israel sterben sollte, rief er seinen Sohn Joseph und sprach zu ihm: Habe ich Gnade vor dir gefunden, so lege deine Hand unter meine Hüfte, dass du die Liebe und Treue an mir tust und begrabest mich nicht in Ägypten; sondern ich will liegen bei meinen Vätern und du sollst mich aus Ägypten führen und in ihrem Begräbnis begraben. Er sprach: Ich will tun, wie du gesagt hast. Er aber sprach: So schwöre mir. Und er schwur ihm. Da neigte sich Israel zu Häupten des Bettes.

Siebzehn Jahre lang wohnte Jakob mit seiner ganzen Familie in Ägypten. Der beste Teil des Landes war ihnen zugewiesen. Er hatte alle die Seinen um sich. Er freute sich an der hohen Stellung seines Lieblingssohnes Joseph. Und doch wurde er nicht heimisch in Ägypten. Er hatte alles, was er brauchte, nur eins fehlte ihm. Das war die Heimat. Die Täler und Hügel Kanaans hatten es ihm angetan. So schön es auch in Gosen war, es war doch kein Kanaan. Und so gut es ihm auch in Ägypten gefiel, es war doch nicht die Heimat.

Je länger je mehr erfüllte die Sehnsucht nach der alten Heimat seine Seele. Wie lange hatte er schon die Linie des Libanon nicht mehr gesehen, die er auf all seinen Wegen in der Heimat geschaut hatte! Wie lange hatte er nicht mehr am Grabe seiner Rahel gestanden! Wie lange war er nicht mehr in Mamre gewesen, wo sein Vater und sein Großvater ruhten!

Da zog das Heimweh nach Kanaan in sein Herz ein.

Er fühlte wohl, dass er lebend die Heimat nicht wiedersehen würde. Seine Kraft verfiel. Seine Gebrechlichkeit nahm zu. Aber wenigstens wollte er in den Boden Kanaans zur Ruhe gebettet werden. Wenigstens wollte er in der Heimat begraben liegen.

Er ließ Joseph zu sich rufen und dann teilte er ihm seinen Herzenswunsch mit. Wie rührend klingt seine Bitte: „Hab' ich Gnade vor dir gefunden, so schwöre mir, dass du die Liebe und Treue an mir tust und begrabest mich nicht in Ägypten; sondern ich will liegen bei meinen Vätern und du sollst mich aus Ägypten führen und in ihrem Begräbnis begraben!“

Joseph verspricht ihm das. Wer könnte auch einem Sterbenden seinen letzten Wunsch abschlagen? Aber Jakob ist mit dem Versprechen noch nicht zufrieden. Er will ganz sicher darüber sein, dass seine Gebeine einmal im Boden der Heimat, in dem alten Erbgrab liegen werden. Joseph muss es ihm schwören. Da ist Jakob zufrieden. Nun weiß er, sein Heimweh wird einmal befriedigt und erfüllt werden.

Weißt du auch etwas von diesem Heimweh nach Kanaan? Geht auch durch deine Seele etwas von der Sehnsucht des Liedes:

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
wollt' Gott, ich wär in dir!?

Jung-Stilling hat einmal das Wort gesagt: „Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie werden nach Hause kommen.“

Ach, die armen Menschen, die der Meinung sind, mit dem Tode sei alles aus! Die nichts wissen von dem Jerusalem droben, von Golde erbaut! Wie dauern sie mich!

Und wie dauern auch die mich, die wohl davon überzeugt sind, dass es ein Leben nach dem Tode gibt, die aber keine Gewissheit haben, dass ihre Namen im Himmel geschrieben sind als die Namen von Bürgern und Hausgenossen Gottes! Die keine lebendige Hoffnung haben!

Wie selig aber sind die, welche es wissen, dass ihr Leben nur eine Wanderschaft ist, dass die Heimat auf sie wartet, die selige Ruhe bei Jesu im Licht!

Dann mag die Kraft des Leibes verfallen, so wie im Herbst das welke Laub abfällt von den Bäumen – sie grämen sich nicht, ja, sie schauen diesem langsamen Verfall mit einer gewissen Freude zu. Sie wissen: der HErr fängt an, die Wurzeln unseres Wesens ganz sacht aus dem Erdboden zu lösen, um uns einmal in den Garten des Paradieses zu verpflanzen. Und darüber bekümmern sie sich nicht, o nein, darüber sind sie froh und dankbar.

Denn sie wissen:

Heimatland, Heimatland,
o wie schön bist du!
Herzinnig sehn ich mich nach dir
und deiner sel'gen Ruh'!

Jakobs Sehnsucht und Heimweh ging nach dem irdischen Kanaan, wo er gewohnt hatte und nach den Gräbern seiner Eltern und Großeltern. Unser Heimweh geht höher hinauf. Es geht hinauf zu der seligen Heimat, wo Er auf uns wartet, der hingegangen ist, uns die Stätte zu bereiten.

Kennst du dieses himmlische Kanaan als deine Heimat?

Ich will nicht jeden fragen, ob er dieses Heimweh hat. Du bist vielleicht noch jung. Deine Kraft ist noch frisch. Viele Jahre der Arbeit für den HErrn liegen noch vor dir. Da hast du noch kein Heimweh und du kannst auch noch keins haben. Deine Aufgabe ist es, zu wirken und zu schaffen, solange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Danach will ich dich fragen, ob du das himmlische Kanaan als deine Heimat kennst, ob du gewiss bist, dass dein Name im Himmel geschrieben ist.

Aber unter denen, die dies lesen, sind auch alte Männer und alte Frauen. Der Schnee des Alters liegt auf ihrem Haupt. Euch will ich fragen, ihr lieben Alten: kennt ihr dieses Heimweh nach dem himmlischen Zuhause? Oder klammert ihr euch noch an diese Erde? O, wie wird der Lebensabend verschönert durch dies Himmels-Heimweh! Wenn man sieht, wie die irdische Hütte immer baufälliger wird, und man möchte sie mit Gewalt noch zusammenhalten – und man kann doch ihrem Verfall nicht wehren, – wie schmerzlich ist das! Aber wenn das Licht aus der Heimat auf den Weg fällt, wenn die Strahlen der

Ewigkeit schon das Leben erleuchten, dann wird es wahr: Um den Abend wird es licht sein.

Ich möchte allen, die dies lesen, von Herzen etwas wünschen. Den einen wünsche ich, dass sie die selige Gewissheit bekommen möchten: „Meine Heimat ist dort in der Höh.“ Dass niemand hienieden so festwache und wurzle, als wolle er ewig hier bleiben.

Und den andern wünsche ich, dass dies Heimweh nach der Ewigkeit immer mehr ihr Herz ausfüllen möchte. Dass je länger je mehr die Heimat da droben ihre Anziehungskraft ausüben möchte. Denn dadurch wird unser Alter verklärt und der Lebensabend vergoldet.

Ja, der HErr erfülle die Herzen aller derer, bei denen Er schon so zart beginnt, ihre Wurzeln zu lösen, mit dem Heimweh der Kinder Gottes:

Himmelsheimat, stille Friedenswohnung,
wo kein Leid mehr ist und kein Geschrei,
wo des Heilands Nähe die Belohnung
für die Seinen ist, und alles neu!
O mein Heiland, bringe mich dahin,
wo ich nach der Arbeit selig bin!

LVII.

Sehr großer Lohn.

1. Mose 48,1 – 5

Danach ward Joseph gesagt: Siehe, dein Vater ist krank. Und er nahm mit sich seine beiden Söhne, Manasse und Ephraim. Da ward's Jakob angesagt: Siehe, dein Sohn Joseph kommt zu dir. Und Israel machte sich stark und setzte sich im Bette und sprach zu Joseph: Der allmächtige Gott erschien mir zu Lus im Lande Kanaan und segnete mich und sprach zu mir: Siehe, ich will dich wachsen lassen und mehren und will dich zum Haufen Volks machen und will dies Land zu eigen geben deinem Samen nach dir ewiglich. So sollen nun deine zwei Söhne Ephraim und Manasse, die dir geboren sind in Ägyptenland, ehe ich hereingekommen bin zu dir, mein sein gleich wie Ruben und Simeon.

Als Joseph den Krankenbesuch bei seinem Vater gemacht hatte, wobei er ihm geschworen hatte, für seine Überführung nach Kanaan zu sorgen, da hatte er gewiss die Weisung gegeben, ihn sofort zu benachrichtigen, wenn eine Verschlimmerung in dem Befinden seines Vaters eintrete. Diese Nachricht ließ nicht lange auf sich warten. Der alte Mann hatte das Bett nicht mehr verlassen. Man merkte, es ging mit ihm zu Ende.

Da machte sich Joseph eilends auf, ihn noch einmal zu besuchen. Seine beiden Söhne, Manasse und Ephraim, nahm er mit zu dem sterbenden Großvater, sicher weil er dachte, dass diese feierliche Stunde an dem Sterbebett des alten Gottesstreiters einen tiefen Eindruck auf ihr Herz machen würde.

Welch eine Freudenkunde für Jakob, als ihm angesagt wurde: „Siehe, dein Sohn Joseph kommt zu dir.“ Diese Botschaft flößte ihm neue Kraft ein. Joseph kommt! An dem er mit solcher Liebe gehangen, um den er so viele Jahre schmerzlich getrauert, an dem er sich nun so innig freut, – Joseph kommt! Er machte sich stark und setzte sich im Bett, um ihn zu empfangen.

Dann fing er von seiner Jugend an zu reden, von der Nacht, da er als ein heimatloser Flüchtling draußen unter freiem Himmel gelegen hatte. An jenen wunderbaren Traum von der Himmelsleiter dachte er, in dem Gott ihm erschienen war und mit ihm geredet hatte. Wie war doch alles buchstäblich eingetroffen, was Gott ihm damals verheißen hatte! Und ebenso, wie bisher alles eingetroffen war, so würde sich auch in der Zukunft alles erfüllen. Gott würde seinen Nachkommen das Land Kanaan zu eigen geben, wie er es versprochen hatte. Das war dem alten Jakob ganz sicher und gewiss. Deswegen hatte er ja auch gewünscht, dass seine Gebeine in Kanaan begraben würden. Aber wenn nun das Land Kanaan das Eigentum seiner Nachkommen werden sollte, wenn nun jeder seinen Anteil bekommen sollte, dann sollte Joseph zwei Anteile erhalten. So hatte Gott es dem sterbenden Jakob klargemacht.

Levi bekam zur Strafe für früher begangene Sünden keinen Anteil am Lande. Erst viel, viel später, als Levi so mannhaft auf Gottes Seite trat, als das Volk um das goldene Kalb tanzte, da wurde der Fluch aufgehoben und in Segen verwandelt. Zwar bekam Levi auch da keinen Anteil am Lande; aber er bekam etwas anderes und Besseres: der Stamm Levi gab dem Volke die Priester und Diener Jehovas.

Als Jakob starb, wusste er diese Wendung noch nicht. Er wusste nur, dass er Levi ausschließen sollte von dem Erbe Kanaans. So entstand eine Lücke in der Reihe der zwölf Stämme. Wer sollte sie ausfüllen? Einer von Jakobs Söhnen musste ein doppeltes Erbe bekommen. Wer sollte das sein?

Joseph sollte das sein. Er sollte das doppelte Erbe haben. Und das sollte so geschehen, dass für ihn seine beiden Söhne, Manasse und Ephraim, in die Reihe der Söhne Jakobs treten sollten.

Wie wunderbar! Der Sohn, der die tiefsten Wege gegangen ist, wird am höchsten erhoben. Der Sohn, der als ein armer, rechtloser Sklave in die Knechtschaft verkauft und ins Gefängnis geworfen wurde, der bekam die höchste Stellung auf Erden und das größte Erbe für die Zukunft.

Ja, die Gottseligkeit ist wirklich zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Und das Wort der Bergpredigt: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ erfüllt sich buchstäblich. Und auch jenes Wort, das Gott einst zu Abraham gesprochen: „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“

Wie ist das Leben Josephs ein Beweis dafür, was für ein sehr großer Lohn von Gott der Treue gegeben wird.

Vielleicht bist du schon manchmal betrübt und niedergeschlagen gewesen, wenn du durch Tiefen und Dunkelheiten gehen musstest. Es war dir so schwer, dass du von Menschen missverstanden und verkannt wurdest, dass du dir schlechte Behandlung musstest gefallen lassen. Manchmal wollte dir die unmutige Frage auf die Lippen kommen: Warum passiert mir das alles? Warum muss gerade ich solche Wege gehen? O mein Bruder, wenn du die Wege nicht verstehst, die Gott dich führt, dann denke an Joseph! Was hat er durchzumachen gehabt! Was für dunkle Wege musste er gehen! Und – wie herrlich wurde er entschädigt! Wie hat Gott seine Treue belohnt, dass er nicht gemurrt und gehadert hat, sondern still und geduldig auch die dunklen Wege ging und die Misshandlungen der Menschen erlitt!

Ein sehr großer Lohn wartet auch auf dich, wenn du treulich dem HErrn nachfolgst, wenn du dich nicht beirren lässt.

Hier durch Spott und Hohn,
dort die Ehrenkron'!

Lass dir Verlacht- und Verfolgtwerden ruhig gefallen, nimm die Schmach und Schande getrost auf dich – es wird dir solches alles wohl belohnt werden, wie der HErr gesagt hat. Es wird die Stunde kommen, wo du das Wort hörst aus dem Munde des Richters: „Ei du frommer und getreuer Knecht, ei du fromme und getreue Magd, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen! Gehe ein zu deines HErrn Freude!

Wie wird das sein, wenn dann die Kronen ausgeteilt werden, die der HErr denen verheißen hat, die Ihm treu gewesen sind bis an den Tod!

O, wenn du durch Tiefen zu gehen hast, wenn Menschen dir Schwierigkeiten bereiten, wenn dir das Herz schwer werden will, dann denke daran: die Krone wartet! Ist das nicht ein sehr großer Lohn?

Wohlan, den steilen Pfad hinangeklommen!
Es ist der Mühe und des Schweißes wert!
Dahin zu eilen und da anzukommen,
wo mehr als wir verstehn, der HErr beschert!

Wie dem Wege auch gehen mögen, ob sie über steile Höhen führen oder durch tiefe Taler. Er führt dich auf rechter Straße um Seines Namens willen. Und am Ende des Weges wartet ein sehr großer Lohn!

LVIII.

An den Toren der Ewigkeit.

1. Mose 48,8 – 20

Und Israel sah die Söhne Josephs und sprach: Wer sind die? Joseph antwortete seinem Vater: Es sind meine Söhne, die mir Gott hier gegeben hat. Er sprach: Bringe sie her zu mir, dass ich sie segne. Denn die Augen Israels waren dunkel geworden vor Alter und konnte nicht wohl sehen. Und er brachte sie zu ihm. Er aber küsste sie und herzte sie und sprach zu Joseph: Siehe, ich habe dein Angesicht gesehen, was ich nicht gedacht hätte; und siehe, Gott hat mich auch deinen Samen sehen lassen. Und Joseph nahm sie von seinem Schoß und neigte sich zur Erde gegen sein Angesicht. Da nahm sie Joseph beide, Ephraim in seine rechte Hand gegen Israels linke Hand und Manasse in seine linke Hand gegen Israels rechte Hand und brachte sie zu ihm. Aber Israel streckte seine rechte Hand aus und legte sie auf Ephraims, des Jüngeren, Haupt, und seine linke auf Manasses Haupt und tat wissend also mit seinen Händen, denn Manasse war der Erstgeborene. Und er segnete Joseph und sprach: Der Gott, vor dem meine Väter, Abraham und Isaak, gewandelt haben, der Gott, der mein Hirte gewesen ist mein Leben lang bis auf diesen Tag, der Engel, der mich erlöset hat von allem Übel, der segne die Knaben, dass sie nach meinem und nach meiner Väter, Abrahams und Isaaks Namen genannt werden, dass sie wachsen und viel werden auf Erden. Da aber Joseph sah, dass sein Vater die rechte Hand auf Ephraims Haupt legte, gefiel es ihm übel und fasste seines Vaters Hand, dass er sie von Ephraims Haupt auf Manasses Haupt wendete, und sprach zu ihm: Nicht so, mein Vater; dieser ist der Erstgeborene, lege deine rechte Hand auf sein Haupt. Aber sein Vater weigerte sich und sprach: Ich weiß wohl, mein Sohn, ich weiß wohl. Dieser soll auch ein Volk werden und wird groß sein; aber sein jüngerer Bruder wird größer denn er werden, und sein Name wird ein großes Volk werden. Also segnete er sie des Tages und sprach: Wer in Israel will jemand segnen, der sage: Gott setze dich wie Ephraim und Manasse! Und setzte also Ephraim Manasse vor.

An den Toren der Ewigkeit ist der alte Jakob angelangt. Er teilt seinem Sohne Joseph den Entschluss mit, den Gott in seinem Herzen gewirkt hat, dass Josephs beide Söhne mit eintreten sollen in die Reihe seiner eigenen Söhne, so dass also Joseph zwei Erbanteile an den Boden Kanaans bekommen soll. Aber ehe Joseph seine beiden Söhne herbeibringen kann, dass sie den Segen des Sterbenden empfangen, schweift der Geist Jakobs ab. Wie er von Josephs Söhnen spricht, da denkt er wieder an die schwere Stunde, da ihm sein jüngster Sohn Benjamin geboren wurde, wobei seine geliebte Rahel starb. Wie viele Jahrzehnte sind seitdem vergangen! Aber das Bild seiner Rahel steht noch frisch und lieblich vor seiner Seele. Und diese Trauerstunde hat sich ihm so deutlich eingepägt, als ob es erst gestern gewesen wäre, wo er sein heißgeliebtes Weib begraben musste.

Wahre Liebe wird durch die Jahre nicht verringert und ausgelöscht. Wahre Liebe hört nimmer auf.

Inzwischen hat Joseph seine Söhne herbeigeholt. Wie aus tiefen Gedanken fährt Jakob auf. „Wer sind die?“ fragt er. „Es sind meine Söhne, die mir Gott hier gegeben hat,“ antwortet Joseph und bringt sie näher herzu, dass Jakob, dessen Augen nicht mehr gut sehen, sie besser sehen könne. Er zieht die jugendlichen Gestalten an sich und küsst sie und herzt sie, indem er dabei seiner Dankbarkeit Ausdruck gibt: „Ich habe dein Angesicht gesehen, was ich nicht gedacht hatte; und siehe, Gott hat mich auch deinen Samen sehen lassen!“

Dann stellt Joseph seine Söhne so, dass die rechte Hand Jakobs sich auf seinen Erstgeborenen, auf Manasse, legen kann, und seine linke Hand auf Ephraim, den Jüngeren. Aber Jakob macht es – im Namen Gottes – anders. Er hat an den Toren der Ewigkeit einen Blick in die Zukunft getan und er hat gesehen, dass Ephraim eine größere und bedeutendere Zukunft haben wird als Manasse. Darum legt er die rechte Hand segnend auf Ephraims Haupt und die linke auf Manasses Haupt.

Joseph will die Hände Jakobs umändern. Er meint, der Vater verwechsle die beiden. Aber Jakob bleibt dabei. Während die gekreuzten Hände auf den beiden Jünglingen liegen, schaut er Joseph mit einem Blick voll Liebe an und spricht: „Der Gott, vor dem meine Väter gewandelt sind, der Gott, der mein Hirte gewesen ist mein Leben lang, der Engel, der mich erlöst hat von allem Übel, der segne die Knaben, dass sie nach meinem und nach meiner Väter Namen genannt werden, dass sie wachsen und viel werden auf Erden! . . . Wer in Israel will jemand segnen, der sage: Gott setze dich wie Ephraim und Manasse!“

Aber warum hat denn Jakob den Ephraim dem Manasse vorgezogen? Weil es so Gottes Wille war. Wie oft finden wir es in der Bibel, dass Gott nicht nach natürlichen Gaben und Vorrechten fragt, dass Er das Geringe und Verachtete erwählt. Es handelt sich im Reiche Gottes nicht sowohl um natürliche Begabung, als um göttliche Begnadigung. Wie oft finden wir solche Fälle in der Heiligen Schrift, dass Gott an den Großen und Starken vorübergeht und die Kleinen und Schwachen erwählt. Er macht nicht den starken und stattlichen Esau zum Träger und Erben der Verheißung, sondern den schwachen und zarten Jakob. Er beruft nicht Elia oder Abinadab zum König über Israel, sondern den draußen bei der Herde vergessenen David.

„Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an,“ so erklärt Gott dem Propheten Samuel Seine Wahl. So muss Er wohl auch im Herzen Manasses etwas gesehen haben, was Ihn bewog, ihn hinter seinen Bruder zurückzustellen. War Ephraim vielleicht der Demütigere von den beiden? „Dem Demütigen gibt Gott Gnade.“ War Manasse als der ältere, als der erste Sohn des mächtigsten Mannes im Reiche, zum Hochmut und zur Überhebung geneigt? Dann war diese Zurücksetzung gewiss eine heilsame Demütigung für ihn. Wie es auch sein mochte; Gott macht keine Fehler. Er wusste, warum Er so handeln musste und nicht anders.

Und Jakob geht auf den Willen Gottes ein. Je mehr seine Sinne abnehmen für die Zeit, um so aufgeschlossener werden sie für die Ewigkeit.

Wie köstlich ist das, wenn ein Mensch an den Toren der Ewigkeit nur noch Ohr und Auge und Herz hat für die obere Welt, in die er nun bald eintreten wird! Wie köstlich, so einen Vater, so einen Großvater zu haben, wie der alte Jakob war!

Wie steht's mit dir, mein Freund? Du bist vielleicht auch nahe an den Pforten der Ewigkeit. Auch dein Augenlicht nimmt ab. Auch dein Ohr hört schwer. Aber schaut dein

Auge hinein in die Herrlichkeit? Vernimmt dein Ohr die Stimme Gottes, die letzten Aufträge, die du noch im Namen Gottes auszuführen hast auf Erden?

Wie war doch Gott mit Jakob zum Ziele gekommen! Wie eigenwillig war Jakob gewesen! Wie hatte er auf seine eigene Kraft und Klugheit vertraut!

Und nun war aus ihm ein Mann geworden, der nur noch ein Auge und ein Ohr für seinen Gott hatte.

Nun hatte er ausgelernt. Nun konnte Gott ihn aus der langen Schule entlassen.

O dass es auch bei uns allen so werden möchte, dass Gott mit uns zu Seinem Rechte käme! Dass der Heilige Geist auch einmal im Blick auf unsere Erziehung, auf unsere Reinigung und Heiligung sagen könnte: Es ist vollbracht!

Gott gebe Gnade, dass wir etwas lernen in der Schule unseres Gottes! Dass wir uns umwandeln und umgestalten lassen zur Ähnlichkeit Seines Bildes! Dass wir Auge und Ohr verschließen für alles, was von unten ist und offen sind für alles, was von oben kommt!

Das wird einst unser Sterben leicht machen, wenn wir Abschied nehmen müssen von der Welt des Diesseits, und das wird einst unseren Angehörigen Trost und Friede sein, wenn sie uns so sehen und hören, wie Joseph seinen Vater Jakob sah und hörte – an den Toren der Ewigkeit!

LIX.

Rechtes Sterben.

1. Mose 48,21

Und Israel sprach zu Joseph: Siehe, ich sterbe; aber Gott wird mit euch sein und wird euch wiederbringen in das Land eurer Väter.

Mit welcher Ruhe Jakob vom Sterben spricht! Wie beschämt dieser Mann des Alten Bundes so manche, die sich Christen nennen, vielleicht auch manche Kinder Gottes!

Wie viel Furcht vor dem Tode ist bei so vielen Menschen! Das sollte nicht sein! Wenn unsere Sache mit Gott in Ordnung ist, dann sollten wir nicht so viel Wesens aus dem Sterben machen.

Das war so groß bei dem Heimgang des gesegneten Bruders Otto Schopf von der freien evangelischen Gemeinde. Mit welcher Seelenruhe nahm er die Botschaft auf, dass es mit ihm dem Ende zugehe. Sein Freund Fries hatte vom Arzt den Auftrag erhalten, dem Kranken zu sagen, dass er sterben werde. Er kam und sagte es ihm offen, dass die Lage ernst sei. Da sprach der Kranke: „Dann soll also jetzt gestorben sein. Lasst mich ein wenig allein!“ Nach zehn Minuten rief ihn der Sterbende zurück und sagte: „Die Sache ist in Ordnung.“

Wenn dich der Tod so ereilte, wie den teuren Bruder Schopf, mitten im vollen Leben, mitten in der besten Arbeit, wärst du auch in zehn Minuten bereit, durch das dunkle Tor zu gehen? Könntest du auch mit der Seelenruhe Jakobs sagen: „Siehe, ich sterbe!“

Wann kann man das? Wenn nichts zwischen Gott und uns steht. Wenn keine unvergebenen Sünden auf dem Gewissen liegen. Wenn man vor dem Angesichte Gottes gewandelt ist.

Was sagte doch Jakob zu seinem Sohne Joseph und zu dessen Söhnen? „Der Gott, der mein Hirte gewesen ist mein Leben lang bis auf diesen Tag, der Engel, der mich erlöst hat von allem Übel.“ Wohl dem, der sich dem guten Hirten ergeben hat, dass Er ihn führe. Denn wen Er führt, den führt Er auf rechter Straße um Seines Namens willen. Wohl dem, der sich erlöst weiß von allem Übel! Der kann getrost sein Haupt aufs letzte Kissen legen und sagen: „Siehe, ich sterbe!“

Was ist die rechte Vorbereitung auf ein seliges Sterben? Nicht der Genuss des heiligen Abendmahles, das man sich noch schnell geben lässt. Nicht ein eilig gesprochenes Gebet oder Lied. O nein! Sondern ein Wandel vor Gott und mit Gott. Ein Leben in der Führung des guten Hirten. Ein Leben mit der seligen Gewissheit: Erlöst von allem Übel!

Gib dein Herz und Leben dem HErrn in die Hand und lass dich von Ihm führen! Bring Ihm all deine Sünden und lass dich erlösen von allem Übel, dann kannst du auch einmal,

wenn der Tod kommt, ob er lange angemeldet oder unerwartet kommt, getrost sagen: „Siehe, ich sterbe!“

Das ist das eine, was wir von diesem Worte Jakobs lernen können, dass unser Sterben nicht so wichtig ist, wenn unser Leben die rechte Vorbereitung darauf war. Und das andere ist, dass wir auch das Sterben der Knechte Gottes nicht für so wichtig halten. Die Knechte Gottes kommen und gehen; aber Gott bleibt! „Siehe, ich sterbe; aber Gott wird mit euch sein!“

Wir wollen uns dies Wort recht fest einprägen. Wir sind so geneigt, Menschen für unentbehrlich zu halten. Wir blicken viel zu viel auf Menschen und zu wenig auf den HErn.

Kein Knecht Gottes, auch nicht der gesegnetste, ist unentbehrlich. Das Reich Gottes hängt nicht von Menschen ab. Es ist wahr, was wir so oft im Liede gesungen haben:

Die Sach' ist Dein, HErr Jesu Christ,
die Sach', an der wir stehn,
und weil es Deine Sache ist,
kann sie nicht untergehn!

„Aber Gott wird mit euch sein!“ O wie tröstlich ist dieser Gedanke beim Heimgang von Knechten Gottes! Wenn wir auch vielleicht viel verlieren – wir behalten Ihn, den großen, herrlichen, lebendigen HErn. Er stirbt nicht. Er führt Seine Sache weiter. Er führt sie zum Heile und zum Siege, ob auch Seine Knechte darüber ins Grab sinken!

Lasst uns doch nicht so viel Aufhebens vom Sterben machen! Weder von unserem eigenen Sterben, noch von dem Sterben der Knechte Gottes! Lasst uns treu vor dem HErn wandeln, dass Er uns brauchen kann bis zum letzten Atemzuge. Und wenn Er uns dann abrufft, dann bleibt Er! Dann führt Er die Sache Seines Reiches weiter, auch ohne uns! Es ist ja Seine Sache!

Und auch denen hat dies Wort etwas zu sagen, die vielleicht an einem Krankenbette sitzen und denken: Wie soll das gehen, wenn Gott mir meinen Mann nimmt? Wenn Gott mir meine Frau nimmt? Wie soll ich dann durchkommen?

O auch euch möchte ich dies Wort ins Gedächtnis schreiben: „Siehe, ich sterbe, aber Gott wird mit euch sein!“

Liebe Seele verzage nicht! Wenn auch dein Mann dich verlässt, – Jesus bleibt! Er ist der Witwen und Waisen Vater und Berater. Er bleibt bei den Seinen alle Tage bis an der Welt Ende. Sei getrost!

Und wenn dir um das Leben deiner Gattin bangt, – „Gott wird mit euch sein!“ Er kennt dich und deine Bedürfnisse. Er hat gesagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Und Er hält Wort!

O lasst uns doch Ernst damit machen, fürs Leben und fürs Sterben, dass wir uns in Gottes Hand geben, dass wir Ihm völlig und fröhlich vertrauen. Die völlige Liebe treibt die Furcht aus.

Lasst uns heute dem HErn vertrauen. Lasst uns heute mit Gott wandeln. Und so alle Tage. Dann brauchen wir uns einmal, wenn unser Stündlein kommt, vor dem Sterben nicht zu fürchten, und dann können wir die Unsrigen trösten wir Jakob seinen Sohn:

„Siehe, ich sterbe; aber Gott wird mit euch sein!“
Das ist – rechtes Sterben!

LX.

Das Geheimnis der Fruchtbarkeit.

1. Mose 48,22

Joseph ist ein junger Fruchtbaum, ein junger Fruchtbaum an der Quelle; seine Zweige klettern über die Mauer hinaus.

Zum letzten Male sammeln sich die Söhne Jakobs um das Sterbelager des Vaters. Er will Abschied von ihnen nehmen. Er will ihnen noch ein letztes Wort sagen im Namen Gottes.

Nur sein Leib ist müde und matt. Sein Geist ist noch frisch und klar. Nur für diese ihn umgebende Welt ist sein Auge dunkel geworden. Um so klarer blickt er in die obere Welt hinein. Nur für die Stimmen der Zeit hat sein Gehör abgenommen. Für die Stimme Gottes ist sein Ohr um so feiner geworden.

Und so sagt er seinen Söhnen nicht, was er ihnen zgedacht hat und wünscht, sondern was Gott von ihnen denkt und urteilt, und was die Zukunft ihnen bringen wird. Wenn hier allein der Vater zu seinen Söhnen redete, würde er gewiss manches Wort nicht gesagt haben. Sicherlich hätte er von den alten Sünden Rubens, Simeons und Levis in diesem feierlichen Augenblick nicht gesprochen. Aber in prophetischem Geiste teilte er ihnen Gottes Urteil mit. Da durfte er nichts verschweigen und verändern.

Besonders verweilte er bei Juda. Sah er doch aus seiner Nachkommenschaft den Helden kommen, dem einst die Volker anhängen würden, den Messias, das Heil der Welt.

Zu wahrhaft dichterischem Schwung erhob sich sodann seine Abschiedsrede, als er sich seinem Lieblingssohne Joseph zuwandte. In erhabenen Worten zeichnet er ein Bild seiner Vergangenheit und seiner Zukunft. Und zugleich zeigt er das Geheimnis des Segens, der auf dem Leben Josephs so wunderbar geruht hat. Er zeigt das Geheimnis seiner Fruchtbarkeit, seiner Kraft und seines Segens.

So haben diese Worte auch für uns Bedeutung. Auch wir können daraus lernen, was das Geheimnis der Fruchtbarkeit, was das Geheimnis der Kraft und des Segens ist.

Lasst uns darum diesen Worten Jakobs einmal lauschen. Sie haben auch uns etwas zu sagen.

„Joseph ist ein junger Fruchtbaum, ein junger Fruchtbaum an der Quelle; seine Zweige klettern über die Mauer hinaus.“

Ein junger Fruchtbaum? Joseph war ein Mann von fünfzig Jahren, da Jakob diese Worte zu ihm sprach. Wie kann er da so genannt werden? Wohl war er kein Jüngling mehr. Und doch war er ein junger Fruchtbaum, wie er zweimal nacheinander genannt wird.

Wie ist das zu verstehen?

Er war ein Fruchtbaum, ja, das war er. Was für reiche Frucht hat sein Leben gebracht! Was wäre aus Ägypten geworden – ohne Joseph? Und was aus Kanaan, was aus der Familie seines Vaters, wenn Joseph nicht gewesen wäre? Nicht nur das Volk der Ägypter dankte ihm seine Errettung und Bewahrung in der Not; man kann sagen, dass er der Erretter der Welt war.

Ein Fruchtbaum war Joseph. Und ein junger Fruchtbaum war er auch. Wie wunderbar hat sich bei ihm das Wort des Psalmisten erfüllt: „Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein.“ Mit jugendlicher Frische leitete er nach wie vor die Verwaltung des Landes. Er war nur an Jahren älter geworden, aber in seiner Arbeitsfreudigkeit hatte er keine Einbuße erlitten.

Ein junger Fruchtbaum war Joseph, wenn er auch in reiferen Jahren war. Seine Zweige kletterten über die Mauer hinaus. Das heißt: Er stieg über seine Verhältnisse, über seine Herkunft weit hinaus. Der Sohn eines hebräischen Hirten – der Regent des ganzen Ägyptenlandes! Das war wohl ein Emporwachsen über die Mauer. Weit, weit ließ er Vater und Brüder hinter sich zurück bei diesem Emporsteigen zu den höchsten Ehren, welche die Welt einem Menschen zu bieten imstande ist.

Aber wie kam's, dass er so ein Fruchtbaum wurde, dessen Früchte einem ganzen Volke nicht nur zugute kamen, dessen Früchte zum Heile der ganzen Welt gereichten?

Wie kam es, dass er ein junger Fruchtbaum blieb, bis in sein hohes Alter hinein?

Wie kam es, dass seine Zweige sich so hoch über die Mauer seiner Herkunft und seiner Abstammung erhoben?

Das Geheimnis seiner Fruchtbarkeit liegt in den Worten „an der Quelle.“ Er blieb jung – an der Quelle. Seine Zweige stiegen über die Mauer, denn er zog seine Kraft, sein Leben – aus der Quelle.

Was war das für eine Quelle, an der Joseph wuchs, aus der er sein Leben zog? Das war der verborgene Umgang seines Herzens mit Gott.

Die Quelle liegt tief im Grunde. So senkt Joseph die Wurzeln seines Wesens tief in den Grund hinein. Er lebte aus der Verbindung mit Gott.

Er wäre vergangen in seinem Elend, als er in der langen Sklavenkarawane die Heimat verließ und nach Ägypten gebracht wurde, – wenn er nicht aus dieser Quelle Trost und Kraft geschöpft hätte.

Er wäre gestrauchelt und gefallen in den Stunden der Versuchung, in denen Potiphars Weib ihm Nachstellungen bereitete, – wenn Joseph diese Quelle nicht gekannt hätte, aus der er im stillen Kämmerlein immer wieder Kraft und Sieg holte.

Er wäre verzweifelt im Gefängnis, als Monat um Monat dahinging, ohne dass Hilfe und Rettung sich zeigte, wenn diese Quelle nicht gewesen wäre.

Er wäre den Aufgaben seiner hohen Stellung nicht gewachsen gewesen, er hätte dem Neid und der Eifersucht der ägyptischen Großen nicht standhalten können, wenn er nicht die Zuflüsse dieser verborgenen Quelle gehabt hätte.

Was er wurde, was er war, das war er durch diese Quelle, durch seinen verborgenen Herzensumgang mit Gott.

O, wie kann uns dieser Mann beschämen! Wie viel leichter haben wir es, als er es hatte! Er hatte keine Bibel, in der er lesen konnte. Er konnte in keinen Gottesdienst und in

keine Bibelstunde gehen. Er konnte keine Rüstzeit oder Konferenz besuchen. Nichts von alledem, was wir haben, hatte er! Er lebte inmitten eines heidnischen, götzendienerischen Volkes. Niemand, der ihn verstand. Und doch ein junger Fruchtbaum an der Quelle!

O lasst uns von Joseph das Geheimnis der Fruchtbarkeit lernen, dass alles darauf ankommt, dass wir die Wurzeln unseres Wesens in diesen Quell tauchen, dass wir diesen verborgenen Umgang mit Gott pflegen!

Unser Leben wird nur in dem Maße fruchtbar werden für Gott und Menschen, als es seine Kraft zieht aus dem Umgang mit Gott! Und je mehr Anforderungen das Leben an uns stellt, je mehr wir alle unsere Kräfte anspannen müssen, um diesen Anforderungen nachzukommen, – um so nötiger ist es, dass wir aus dieser Quelle schöpfen. Sonst werden wir bald kahl und dürr sein, unfruchtbar und unbrauchbar!

Mein teures Herz, kennst du das Geheimnis der Fruchtbarkeit? Nicht die großen Gaben sind's, auf die es ankommt. Nicht große Kenntnisse und Fähigkeiten. Sondern dass wir gewurzelt sind an der Quelle. Und dass wir daraus schöpfen alle Tage und für alle Verhältnisse die Kraft, die wir brauchen.

Wenn wir etwas nötig haben in unserer Zeit, dann sind es: Junge Fruchtbäume an der Quelle! O, Gott schenke sie uns, unter Jungen und unter Alten! Und Gott mache solche aus uns, zum Preise Seines Namens und zum Segen der Welt!

Ja, gewurzelt sein an der Quelle und aus der Quelle leben, das ist – das Geheimnis der Fruchtbarkeit.

LXI.

Das Geheimnis der Kraft.

1. Mose 48,23.24

Es haben ihn zwar die Schützen heftig beschossen und bekämpft; aber sein Bogen blieb unerschütterlich und seine Arme, seine Hände wurden gelenkt von den Händen des Mächtigen Jakobs, vom Namen des Hirten, des Felsens Israels.

Das Leben ist ein Kampf, so hört man oft sagen. Und das ist wahr. Auf allen Seiten gibt es Feinde, die ihre Geschosse auf uns richten. Und ach, wie mancher unterliegt in diesem Kampfe und wird geschlagen!

Auch Josephs Leben war ein Kampf. Heftig haben ihn die Schützen beschossen und bekämpft. Die Schützen waren – seine eigenen Brüder! O, das tut weh, das kann das Herz tief verwunden, wenn die, welche uns nahe stehen, sich als unsere Feinde beweisen, wenn die eigenen Hausgenossen wohl gar unsere Feinde sind.

Wie schnöde haben die Brüder Joseph behandelt! Als sie ihn in die Grube warfen, um ihn da dem Hungertode zu überliefern, und dann, als sie ihn in die Sklaverei nach Ägypten verkauften.

Wir könnten es verstehen, wenn Joseph dadurch verbittert worden wäre. Aber er wurde es nicht. Er überließ sich nicht der Verzweiflung und er machte seinem Herzen nicht in Verwünschungen Luft, o nein! „Sein Bogen blieb unerschütterlich.“

So schwer sein Leben war – er gab den Kampf nicht auf. Er erklärte sich nicht für besiegt. Er kämpfte weiter, er überwand jede Anfechtung zur Schwermut und zur Verzweiflung. Er gewann den Sieg, auch in der furchtbarsten Versuchung.

Wie brachte er das fertig, in so einer Lage – in der Sklaverei und im Gefängnis nicht mutlos zu werden, nicht mit Gott und Menschen zu hadern? Was war das Geheimnis seiner Kraft?

Jakob deutet es uns an in den Worten: „Seine Arme, seine Hände wurden gelenkt von den Händen des Mächtigen Jakobs, vom Namen des Hirten, des Felsens Israels.“

Hast du nicht schon mal deinem Kinde geholfen, einen Brief zu schreiben? Zwar – es ging noch gar nicht zur Schule. Es konnte noch gar nicht schreiben. Aber es wollte doch gerne „einen Brief schreiben.“ Nicht wahr, du hast das Kind nicht ausgelacht und gesagt: Du kannst ja noch gar nicht schreiben, o nein. Du hast ein Stück Papier genommen und hast dem Kinde einen Bleistift in die Hand gegeben. Und dann hast du gesagt: „Was wollen wir denn schreiben?“ Und das Kind hat's gesagt. Dann legtest du deine große Hand auf die kleine Hand des Kindes – und lenktest den Stift. So kamen ganz richtige Buchstaben zustande. So halfst du dem Kinde, seinen „Brief schreiben.“

Sieh, so war's auch bei Joseph. Er war ganz und gar nicht imstande, seinen schweren Kampf siegreich zu führen. Wie manchmal werden ihn schwermütige Gedanken umflattert

haben wie Raben. Wie manchmal wird allerlei Nachtgevägel Einlass begehrt haben in seinem Herzen. Wie hätte da Joseph Widerstand leisten sollen!

Er sagte sich: Ich kann nicht! Und das sagte er nicht nur sich, das hätte nicht viel genützt, das sagte er auch Gott. Er sagte Ihm: „HErr, ich kann mich der Gedanken nicht erwehren! HErr, sie umgeben mich wie Bienen! Hilf mir! Steh mir bei und gib mir Sieg!“

Und da wurden seine Arme, seine Hände gelenkt von den Händen des Mächtigen Jakobs. Da legte Gott Seine Hand auf Josephs Hand. Da gab's Sieg.

Kennst du die Geschichte, wie der Prophet Elisa in seiner letzten Krankheit Besuch bekam von dem König Joas? Da sprach der Prophet zu Joas: „Nimm den Bogen und die Pfeile!“ Und der König nahm Bogen und Pfeile. Dann gebot Elisa weiter: „Spanne mit deiner Hand den Bogen!“ Das tat der König. Dann tat Elisa seine Hand auf des Königs Hand und gebot: „Schieß!“ Als der Pfeil hinausschwirrte, rief Elisa: „Ein Pfeil des Heils vom HErrn; ein Pfeil des Heils wider die Syrer! Du wirst die Syrer schlagen, bis sie aufgerieben sind!“

Der Schuss des Königs würde nicht viel zu bedeuten gehabt haben, wenn nicht Elisa seine Hand auf die Hand des Königs gelegt hätte. Das sollte heißen: Jehova wird mit dir streiten! Jehova wird dir Sieg geben! So wie ich meine Hand auf die deine lege, o König, so legt Gott Seine Hand auf die deine. Gott hilft dir zum Siege!

So hat's auch Joseph erfahren. Joseph wäre nicht imstande gewesen, die furchtbaren Versuchungen, die auf ihn eindringen, siegreich zu bestehen. Aber das wusste er, dass er dazu nicht imstande war. Und darum wandte er sich an den HErrn um Hilfe. Und der HErr half ihm.

Das war das Geheimnis seiner Kraft. Er vertraute nicht auf sich selber. Er erwartete nichts von sich. Er sagte es dem HErrn.

Warum bist du so oft zu kurz gekommen? Warum hast du so oft Niederlagen erlitten? Du hast auf dich selber vertraut. Du hast etwas von dir und deiner Kraft erwartet. Darum bist du zuschanden geworden!

Das Geheimnis der Kraft besteht darin, dass man von seiner Ohnmacht, dass man von seinem Unvermögen tief überzeugt wird. Dass man selber nichts mehr kann und nichts mehr hat und nichts mehr weiß. Wenn das der Fall ist, dann klammert man sich an den HErrn. Und dann legt Er, der Mächtige Jakobs, Seine Hände, Seine treuen und starken Hände auf unsere schwachen Hände – dann hilft Er uns. Dann lenkt Er unsere Pfeile, dass sie Pfeile des Heils vom HErrn werden, dass wir Sieg haben in Versuchungen und Anfechtungen.

O, dass du dies Geheimnis der Kraft lernen möchtest! O, dass du dich von deinem Unvermögen überzeugen ließest. Dass all dein Selbstbewusstsein, all dein Selbstvertrauen in Trümmer und Scherben sänke!

Da, wo deine Mittel enden,
tritt Er ein, verherrlicht sich,
kann dich brauchen, will dich senden
breitet Segen aus durch dich!

Die Niederlagen werden aufhören, man wird wieder vom Sieg singen in den Hütten der Gerechten, wenn – wir das Geheimnis der Kraft lernen, das Joseph kannte.

Es heißt:

Ich nichts – Er alles in allem!
Wie quillt dann der Segen so rein!

Rechne nicht mehr mit dir! Rechne mit Gott! Erwarte nichts mehr von dir! Aber erwarte alles von Gott! Gott hat. Gott kann. Gott will. Gott wird.

Wirst du weiter dein Vertrauen auf dich selber setzen – und Niederlagen erleiden – oder wirst du Sieg erhalten im Kampf mit dem Feinde, weil du es kennst, das Geheimnis der Kraft?

LXII.

Das Geheimnis des Segens.

1. Mose 48,25.26

Von deines Vaters Gott werde dir geholfen, und der Allmächtige segne dich mit Segnungen vom Himmel herab, mit Segnungen der Tiefe, die unten liegt, mit Segnungen an Brüsten und Mutterschoß. Die Segnungen deines Vaters sind größer als die Segnungen meiner Eltern, sie reichen bis an die ewigen Hügel hinan; mögen sie kommen auf Josephs Haupt, auf den Scheitel des Ausgesonderten unter seinen Brüdern!

Hat bis dahin Jakob von Josephs Vergangenheit geredet, so wendet er sich nun der Zukunft zu. Er kann gar nicht Worte genug finden, um das zum Ausdruck zu bringen, was sein Herz empfindet.

Er denkt an die Stunde, da der alte Isaak ihm die Hand aufs Haupt legte, um ihn zu segnen, der, ach, den Segen erschlich, durch Lug und Trug. Wie anders ist diese Stunde! „Die Segnungen deines Vaters sind größer, als die Segnungen meiner Eltern, sie reichen bis an die ewigen Hügel hinan!“

Und was wünscht Jakob seinem Sohne? „Von deines Vaters Gott werde dir geholfen!“ Das ist das erste. Tägliche Hilfe wünscht er ihm. In allen Lagen des Lebens, in allen Fragen seines hohen und verantwortungsvollen Berufes soll er täglich die Hilfe Gottes erfahren.

„Von deines Vaters Gott werde dir geholfen!“ Warum nennt Jakob Gott mit diesem Namen? Weil er die Hilfe Gottes in seinem langen Leben so reichlich erfahren hat. Und weil er Gott in so mancher schweren Stunde erprobt hat als einen Meister zu helfen, darum wünscht er seinem Sohne: „Von deines Vaters Gott werde dir geholfen!“

Wie wichtig ist dieser Wunsch! Wie nötig ist diese Hilfe! Dass die Menschen es nur mehr bedächten!

Auf dem so schmalen Pfade
gelingt uns ja kein Tritt,
es geh denn Seine Gnade
bis an das Ende mit!

Ja, wir brauchen Hilfe, tägliche Hilfe. Hilfe in den Versuchungen und Anfechtungen, Hilfe in den Gefahren und Schwierigkeiten, Hilfe in unserem Beruf und in unserer Familie, Hilfe in guten Tagen und in schweren Zeiten, Hilfe jeden Tag und jede Stunde!

Und weiter wünscht Jakob seinem Sohne. „Der Allmächtige segne dich mit Segnungen vom Himmel herab, mit Segnungen der Tiefe, die drunten liegt!“

Was will er damit sagen? Ich denke mir, er wünscht Joseph damit Glück und Wohlergehen, die ungetrübte Gunst des Königs, die Liebe des Volkes, Frieden in seinem Hause, Freude an seinen Kindern. Das sind Segnungen von oben herab.

Aber Jakob weiß als ein alter Pilger, als ein Mann, der das Leben kennt, dass es nicht immer gute Tage gibt im Leben, dass es auch Tiefen gibt, nächtliche dunkle Tiefen. Er denkt an die Stunde, da ihm seine Rahel starb. Er denkt an die Botschaft, „Esau kommt dir entgegen mit vierhundert Mann!“ Er denkt an die Stunde, als ihm Josephs blutbefleckter und zerrissener Rock gebracht wurde. Er weiß, dass es Tiefen gibt im Leben, große Tiefen.

Aber er weiß auch, dass der Allmächtige imstande ist, auch aus den Tiefen Segnungen hervorgehen zu lassen. Er wünscht, dass auch die Trübsale Segen bringen. Und darum wünscht er seinem Sohne zu den „Segnungen vom Himmel herab“ auch die „Segnungen der Tiefe, die drunten liegt.“

Er wünscht ihm mit andern Worten, dass alles was ihm widerfährt in Freud und Leid, Glück und Unglück ihm zum Segen gereichen möchte.

Das ist auch der Wille Gottes, das ist auch des HERRN Wunsch und Absicht, dass denen, die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen.

Wie gut ist es das zu wissen! Dann fürchtet man sich nicht mehr vor der Zukunft, dann scheut man das Leid nicht mehr, wenn man weiß:

Es kann mir nichts geschehen,
als was Er hat ersehen
und was mir selig ist!

Ja, gelobt sei Gott! Ob es Segnungen sind „vom Himmel herab“ oder „von der Tiefe, die drunten liegt“ – der Allmächtige kann und will uns alles zum Besten dienen lassen. Er ist der Allmächtige. Auch aus dem größten Schmerz und dem tiefsten Weh kann Er einen Segen für uns machen für Zeit und Ewigkeit!

Jakob wünscht seinem geliebten Sohne Joseph noch etwas, was damals mit zum Segen gehörte. Er wünscht ihm: „Der Allmächtige segne dich – mit Segnungen an Brüsten und Mutterschoß!“

Kindersegnen! Welch ein schönes Wort. Es sagt uns, dass Kinder ein Segen sind. Wenn das Bild eines gesegneten Mannes gemalt werden soll, dann sagt der Psalmist: „Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock drinnen in deinem Hause, deine Kinder wie Ölzweige um deinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den HERRN fürchtet!“

Und wiederum heißt es: „Siehe, Kinder sind eine Gabe des HERRN und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also geraten die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat!“

Ach, wohin sind wir heute gekommen! Man hält Kinder nicht mehr für einen Segen! Auch in gläubige Kreise ist diese nichtswürdige Ansicht und Auffassung eingedrungen, dass Kinder eine Last sind und dass man gut tut, ihre Zahl auf die eine oder andere Weise zu beschränken! Gott sei's geklagt, wie es in dieser Beziehung in unserer Volke steht und wie auch Gläubige von diesem Gift angesteckt und vergiftet sind!

Es bleibt dabei, dass Kinder ein Segen sind, eine kostbare Gabe Gottes.

Und wenn die Bissen auch kleiner werden, und der Platz enge, es ist doch wahr und soll wahr bleiben: Wohl dem, der seinen Köcher derselbigen voll hat!

Wie frisch und jung erhält die Eltern der Umgang mit der heranwachsenden Jugend! Wie bewahrt die Kinderschar die Eltern vor Selbstsucht und Eigenleben! Was für gute Erzieher sind so die Kinder für die Eltern!

O, Gott schenke uns Häuser, wo man Kinder für Segen hält, wie die Bibel tut, wo man nicht seufzt und klagt: „Schon wieder ein Kind!“ sondern wo man sie in heiliger Stunde als ein Geschenk des HErrn erwartet und empfängt!

Das ist Segen!

Aber wer wird so gesegnet wie Joseph – mit dem Segen täglicher Hilfe, mit Segnungen vom Himmel herab und von der Tiefe, die unten liegt, wer wird gesegnet mit Kinderseggen und Familienglück?

Was ist das Geheimnis des Segens?

Wir sehen es aus Jakobs letzten Worten: „Mögen die Segnungen kommen auf Josephs Haupt, auf den Scheitel des Ausgesonderten unter seinen Brüdern!“

Das ist das Geheimnis: Joseph war ein Ausgesonderter, ein Geweihter. Er hatte sich seinem Gott geweiht von früher Jugend an, darum war er ein Ausgesonderter unter seinen Brüdern. Er war nicht zu haben für Torheiten und Sünden der Brüder. Er wusste: Ich bin für Gott da.

Und weil er für Gott da war, darum war Gott auch für ihn da. Darum war sein Leben ein so gesegnetes Leben.

Möchtest du, dass die Segnungen so auch auf dein Haupt kämen, wie sie auf das Haupt Josephs kamen, dann musst du ein Ausgesonderter werden, wie er. Dann musst du dich deinem Gott weihen, um für Ihn da zu sein, für Ihn allein.

O gib dich Ihm hin, völlig und ganz, wie Joseph, und der HErr wird dich segnen mit allerlei geistlichem Guten, mit täglicher Hilfe, mit Segnungen vom Himmel herab und mit Segnungen von der Tiefe, die drunten liegt. Er wird kein Gutes dir mangeln lassen!

Ausgesondert sein für Gott, das ist – das Geheimnis des Segens.

LXIII.

Am Ziel.

1. Mose 49,33; 50,1.4 – 9

Und da Jakob vollendet hatte die Gebote an seine Kinder, tat er seine Füße zusammen aufs Bett und verschied und ward versammelt zu seinem Volk. Da fiel Joseph auf seines Vaters Angesicht und weinte über ihn und küsste ihn . . . Da nun die Leidtage aus waren, redete Joseph mit Pharaos Gesinde und sprach: Hab' ich Gnade vor euch gefunden, so redet mit Pharao und sprecht: Mein Vater hat einen Eid von mir genommen und gesagt: Siehe, ich sterbe, begrabe mich in meinem Grabe, das ich mir im Lande Kanaan gegraben habe. So will ich nun hinaufziehen und meinen Vater begraben und wiederkommen. Pharao sprach: Ziehe hinauf und begrabe deinen Vater, wie du ihm geschworen hast. Also zog Joseph hinauf, seinen Vater zu begraben. Und es zogen mit ihm alle Knechte Pharaos, die Ältesten seines Hauses und alle Ältesten des Landes Ägypten; dazu das ganze Gesinde Josephs und seiner Brüder und das Gesinde seines Vaters. Allein ihre Kinder, Schafe und Ochsen ließen sie im Lande Gosen. Und zogen auch mit ihm hinauf Wagen und Reisisge, und waren ein sehr großes Heer.

Am Ziel! Lange ist Jakob auf Irrwegen gegangen. Lange war er in der Fremde in Mesopotamien. Dann kamen die Jahre daheim, wo er sich an dem Heranwachsen Josephs erfreute. Dann der Schmerz um den geliebten Sohn. Dann die Freude des Wiedersehens und der Feierabend in Josephs Nähe. Nun endlich ist der müde Pilger am Ziel.

Kaum hat er den Segen beendet, den er auf seine Söhne legt, und noch einmal ihnen aufgetragen, ihn in der Höhle auf dem Acker Ephrons, des Hethiters, zu begraben, da schließen sich die müden Augen, da steht sein Herz still.

In kindlicher Liebe wirft sich Joseph über ihn und weint und küsst die erkaltende Stirne. Wohl war Joseph selbst ein Mann von fünfzig Jahren, aber seine Liebe zu seinem Vater war noch dieselbe, wie damals, wo er mit dem Vater zusammen im Zelte in Kanaan saß und den biblischen Geschichten des Vaters lauschte. Nie und nimmer hat ers dem Vater vergessen, dass er ihn früh gelehrt hatte, sein Vertrauen auf den lebendigen Gott zu setzen. Was wäre aus Joseph geworden in den schweren Stürmen seines Lebens, wenn ihn nicht sein Vater frühe dazu angeleitet hätte, sich von Herzen dem HErrn anzuvertrauen? Dass er nicht gestrandet war an den Klippen und Riffen, dass er nicht elend Schiffbruch gelitten hatte, das dankte er seinem Vater.

Darum war sein Schmerz über den Tod des Vaters groß. Darum sorgte er dafür, dass der Wunsch des Vaters gewissenhaft erfüllt wurde. Er ließ alsbald den Leichnam des Vaters einbalsamieren, um ihn für die weite Reise in die Heimat zuzubereiten. Dann schickte er zum König und bat ihn um Urlaub, um seinen Vater in Kanaan begraben zu dürfen.

Der König gab nicht nur die Erlaubnis zu dieser Reise. Er tat mehr. Er gebot seinen Großen, an dem Leichenzuge teilzunehmen und ihn bei der Bestattung Jakobs zu vertreten.

So bekam der alte Hirte ein fürstliches Leichengefolge. Viele hochgestellte Beamte vom Hofe des Königs, viele Beamte aus allen Teilen des Landes, die Spitzen der Behörden in Stadt und Land machten sich auf, um dem alten Hirten das letzte Geleit zu geben.

Dazu kamen Jakobs Söhne mit ihrem Gesinde, ein ganzer Tross. Zur Bewachung unterwegs hatte Pharao Wagen und Reisige mitgegeben, so war es ein großes Heer, das sich langsam und feierlich in Bewegung setzte, um Josephs Vater zu Grabe zu geleiten.

Das hätte sich Jakob wohl nicht träumen lassen, als er auf freiem Felde übernachtete, einen Stein als Kopfkissen unter seinem Haupte, ein heimatloser Flüchtling, dass er einmal mit königlichen Ehren zu Grabe getragen würde!

So kam Jakob in die Heimat zurück, nach der er sich so gesehnt hatte. Nun war er daheim. Nun war er am Ziel.

Sieben Tage dauerten die Leichenfeierlichkeiten. Dann begrub man den alten Pilger in der Höhle, die Abraham einst zum Erbbegräbnis gekauft hatte, als seine treue Sarah gestorben war.

Dann kehrte der Zug wieder zurück nach Ägyptenland.

Wie wunderbar mag es Joseph zumute gewesen sein, als er nach so vielen Jahren den Boden der Heimat wieder betrat, als die blaue Linie des Libanon wieder am Horizont auftauchte. Was lag alles zwischen dem Damals und dem Heute!

Jakob war am Ziel. Wie lange würde es noch währen, dann war er auch am Ziel. Wie auch der Weg gehen mag durchs Leben, ob über die Höhen oder durch die Tiefen wenn es endlich nur heißen kann: Am Ziel!

Und du, mein Freund? Bist du auch auf dem Wege ans Ziel, an das rechte, gottgewollte, gottgeschenkte Ziel? Hältst du in allen Wechselfällen des Lebens den Blick aufs Ziel gerichtet, das endliche Daheimsein in dem Kanaan der Verheißung?

Lass dir durch nichts und durch niemand das Ziel verrücken!

Ich sage es den Alten und sage es den Jungen:

Ein jeder sein Gesichte
mit ganzer Wendung richte
stracks gen Jerusalem!

Ob dann der HErr dich abrufte als einen betagten Pilger, alt und lebenssatt, oder ob Er dich heimholt in der Blüte der Jahre und in der Fülle der Kraft, was tut's, wenn du nur ans Ziel kommst!

O, Gott gebe Gnade, dass unser keiner dahinten bleibe, dass niemand von uns verloren gehe, sondern dass wir alle uns einmal grüßen dürfen mit seliger Freude daheim beim HErrn – am Ziel!

LXIV.

Unser Gott.

1. Mose 50,15 – 23

Die Brüder aber Josephs fürchteten sich, da ihr Vater Joseph gestorben war, und sprachen: Joseph möchte uns gram sein und vergelten alle Bosheit, die wir an ihm getan haben. Darum ließen sie ihm sagen: Dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach: Also sollt ihr Joseph sagen: Vergib doch deinen Brüdern die Missetat und ihre Sünde, dass sie so übel an dir getan haben. So vergib doch nun diese Missetat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters. – Aber Joseph weinte, da sie solches mit ihm redeten. Und seine Brüder gingen hin und fielen vor ihm nieder und sprachen: Siehe, wir sind deine Knechte. – Joseph sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn ich bin unter Gott. Ihr gedachtet's böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, dass Er täte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks. So fürchtet euch nun nicht; ich will euch versorgen und eure Kinder. Und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen. – Also wohnte Joseph in Ägypten mit seines Vaters Hause und lebte hundertundzehn Jahre und sah Ephraims Kinder bis ins dritte Glied. Auch wurden dem Machir, Manasses Sohn, Kinder geboren auf den Schoß Josephs.

Wei dem Aufenthalt in Kanaan, wo sie den Leichnam Jakobs zur Ruhe bestatteten, waren seinen Söhnen die alten Erinnerungen wieder wach geworden. Ihre Schuld ihrem Bruder Joseph gegenüber stand wieder riesengroß vor ihrer Seele. Wie wird er sich nun gegen sie verhalten? Wird er sie jetzt nicht doch noch zur Verantwortung ziehen für all das Schwere, das er um ihretwillen gelitten hat? Vielleicht hat er sich bis dahin nur zurückgehalten aus Rücksicht auf den alten Vater. Aber nun, wo Jakob tot ist, hört diese Rücksicht auf. Wird nicht jetzt ein spätes Strafgericht über sie hereinbrechen?

Sie fürchteten sich. Und darum kamen sie auf den Gedanken, ihn im Namen Jakobs um Schonung und Vergebung zu bitten. Sie lassen ihm sagen: „Dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach: Also sollt ihr Joseph sagen: Vergib doch deinen Brüdern die Missetat und ihre Sünde, dass sie so übel an dir getan haben!“

Als Joseph diese Botschaft bekam, da brach er in Tränen aus. Er merkte ja, dass diese angebliche Mitteilung Jakobs eine Lüge war. Wenn Jakob die Meinung gehabt hätte, Joseph hätte seinen Brüdern noch nicht vergeben, dann hätte er ihm das ja selber sagen können. Dreimal war Joseph ja am Krankenbette des Vaters gewesen. Aber Jakob dachte gar nicht daran. Er kannte ja seinen Joseph. Er wusste, dass längst alles vergeben und vergessen war.

Warum weinte Joseph? Über den Herzenszustand seiner Brüder, dass sie noch immer mit Lügen und Unehrllichkeiten umgingen. Über das Misstrauen, mit dem sie ihm begegneten, dass sie es ihm immer noch nicht glaubten, dass er ihnen längst alles vergeben habe. Über das ganze traurige Leben der Brüder. Denn nun wurde es ja

offenbar, dass sie die ganze lange Zeit niemals froh und glücklich gewesen waren, dass der Druck ihrer Schuld die langen Jahre und Jahrzehnte noch immer schwer auf ihrem Gewissen gelegen hatte.

Was für ein armes Leben! Arm durch ihre Schuld. Arm durch ihr Misstrauen gegen ihren Bruder.

O, wenn das Joseph so ein Kummer war, dass seine Brüder nicht glaubten, dass er ihnen alles vergeben habe, – was ist das erst für ein Kummer für das Herz des HErn, wenn man an Seiner Liebe, an Seiner Gnade zweifelt! Wie weh tut Ihm das, wenn Er die Menschen sich schleppen sieht mit der Last ihrer Schuld, obwohl doch auf Golgatha eine ewige Erlösung vollbracht worden ist!

Joseph ließ die Brüder vor sich kommen, um mit ihnen selber zu reden. Sie fielen vor ihm nieder. Sie sprachen: „Siehe, wir sind deine Knechte!“ Arme Brüder!

Da sprach Joseph zu ihnen: „Fürchtet euch nicht, denn ich bin unter Gott! Ihr gedachtet's böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, dass Er täte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks. So fürchtet euch nun nicht; ich will euch versorgen und eure Kinder.“

Welch ein Gegensatz: – Joseph und seine Brüder! Sie stehen unter dem Druck der Schuld, unter der Macht der Sünde, – Joseph steht unter Gott.

Unter der Sünde – das ist ein armseliges Leben. Unter Gott – das ist Ruhe und Seligkeit.

Unter der Sünde – das ist ein Leben der Furcht. Unter Gott – das ist Friede und Freude.

Unter der Sünde – da ist man ein Knecht, ein Sklave. Unter Gott – das ist herrliche Freiheit.

Wie steht's mit dir, mein Freund? Ist dein Leben wie das der Söhne Jakobs, unter der Macht der Sünde? Ach, dann ist es arm und elend, trüb und traurig. Oder ist es ein Leben unter Gott? Ist Er dein HErn, dein Gebieter? Das ist Leben und Seligkeit!

O mach's wie Joseph! Stell dich unter Gott. Gib Ihm die Herrschaft über dein Leben. Wie glücklich wird es dann werden! Nicht nur, dass Er dir alle deine Sünden vergibt. Er heilt auch alle deine Gebrechen. Nicht nur, dass Er dein Leben vom Verderben erlöst, Er krönt es auch mit Gnade und mit Barmherzigkeit.

Und wenn du auch schwere Wege geführt würdest, und wenn du auch von Menschen Unrecht zu leiden hättest, – wer unter Gott steht, der nimmt alles aus Gottes Hand, der ist nicht rachsüchtig, der trägt nicht nach, sondern der liebt und der vergibt.

O seliges Leben – unter Gott!

Weil Joseph unter Gott war, darum hat er auch das Schwere, das seine Brüder ihm zufügten, vergeben und vergessen. Ja, er hat es aus Gottes Hand genommen. Er hat sagen gelernt: „Was Gott tut, das ist wohlgetan!“ Hat doch die Sünde der Brüder dazu dienen müssen, Joseph nach Ägypten zu bringen, wo Gott ihn brauchte, „zu erhalten viel Volks.“

O wenn man unter Gott ist, dann murt und hadert man nicht, wenn man schwere Wege geführt wird. Dann weiß man: Es ist der HErn! Und es zeigt sich immer wieder, dass Er alles herrlich hinausführt.

Unter Gott ist Joseph. Darum sagt er zu seinen Brüdern: „So fürchtet euch nun nicht: ich will euch versorgen und eure Kinder.“ Und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen.

Ja, das kann man, wenn man unter Gott ist. Man kann segnen, wenn man uns flucht. Man kann denen wohl tun, die uns beleidigen und verfolgen. Das kann man – unter Gott.

Jahre vergingen, sechzig Jahre. Wir hören nicht viel davon. Wir erfahren nur, dass Joseph Enkel und Urenkel sah. Es war ein gesegnetes Leben. Er erfreute sich der Gunst seines Königs, der Liebe seines Volkes, des Glückes seiner Familie. Denn er war – unter Gott.

Mein teures Herz, soll auch dein Leben ein gesegnetes Leben werden, gesegnet in guten und bösen Tagen, dann stell dich unter Gott!

O möchte es die Überschrift über dein Leben werden und die Nachschrift auf deinem Grabe, möchte es wahr sein und bleiben allewege: unter Gott!

LXV.

Gott hats gesagt.

1. Mose 50,24 – 26

Und Joseph sprach zu seinen Brüdern: Ich sterbe, und Gott wird euch heimsuchen und aus diesem Lande führen in das Land, das er Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat. Darum nahm er einen Eid von den Kindern Israel und sprach: Wenn euch Gott heimsuchen wird, so führet meine Gebeine von dannen. – Also starb Joseph, da er war hundertundzehn Jahre alt. Und sie salbten ihn und legten ihn in eine Lade in Ägypten.

Sechzig Jahre waren nach dem Tode Jakobs vergangen, da fühlte auch Joseph sein Ende herannahen. Die verantwortungsvolle Arbeit, die er zu tun hatte, hatte seine Kraft früher verzehrt, als wenn er ein Hirte gewesen wäre, wie seine Brüder. Immerhin war er hundertundzehn Jahre alt geworden. Achtzig Jahre lang hatte er die Verwaltung des Landes Ägypten geleitet. Auf eine lange und gesegnete Amtsführung konnte er zurückblicken. Und doch war er in der langen Zeit kein Ägypter geworden. Doch wusste er, dass Kanaan seine Heimat war. Darum wollte er auch in der heimischen Erde ruhen wie seine Väter.

Als er merkte, dass es mit ihm zu Ende ging, da ließ er seine Brüder kommen, um ihnen seinen letzten Willen mitzuteilen. Er sagte ihnen: „Ich sterbe und Gott wird euch heimsuchen und aus diesem Lande führen in das Land, das Er Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat.“ Und er nahm einen Eid von ihnen und sprach: „Wenn euch Gott heimsuchen wird, so führet meine Gebeine von dannen.“

Vom Auszug der Kinder Israel aus Ägypten redete Joseph. Menschlich angesehen war es sehr wenig wahrscheinlich, dass Israel aus Ägypten ausziehen würde. Warum sollte es denn ausziehen? Gosen war der beste Teil des reichen, fruchtbaren Ägyptenlandes. Da hatten sie es doch wahrlich gut. In Gosen konnten sie in Frieden leben. Kanaan aber mussten sie erst mit Waffengewalt den Völkern wegnehmen, die das Land bewohnten. In Ägypten erfreute man sich einer hochentwickelten Kultur, in Kanaan dagegen war man noch weit zurück. So sah es sehr wenig danach aus, dass Israel einmal Ägypten verlassen würde.

Wie kam Joseph denn dazu, vom Auszug aus Ägypten zu reden?

Gott hatte Abraham, Isaak und Jakob das Land Kanaan zugesagt. Er hatte diese Verheißung mit einem Eide bekräftigt. Einen andern Grund hatte Joseph nicht als: Gott hat es gesagt. Aber das Wort Gottes war ihm Grund genug. Er wusste, das Wort Gottes ist ein Fels, der nicht wankt und nicht weicht. Er blickte nicht auf die äußeren Verhältnisse, er rechnete einzig und allein mit Gott und Seinem Wort.

Und hat Joseph sich verrechnet? Wer mit Gott rechnet, der verrechnet sich nicht. Gott wusste die Kinder Israel dahin zu bringen, dass sie sich sehr nach dem Auszug aus Ägypten sehnten. Als ein Herrschergeschlecht aufgekommen war, das nichts von Joseph

und seinen Verdiensten um die Errettung des Landes wusste, da fing für Israel eine traurige Zeit der Bedrückung an. Da wurde die Lage des Volkes so schwer, dass es sich nach Befreiung aus der Knechtschaft Pharaos zu sehnen anfang.

Aber als Israel sich danach sehnte, Ägypten zu verlassen, da schien es wieder, als ob es nicht zu diesem ersehnten Auszug kommen würde. Pharao wollte keine Erlaubnis zum Auszug geben. Er wollte das Volk nicht ziehen lassen. Er hatte eingesehen, dass die Israeliten brauchbare und nützliche Leute seien. Darum widersetzte er sich ihrem Wunsche, das Land zu verlassen, auf das entschiedenste.

Aber „was Gott sich vorgenommen und was Er haben will, das muss doch endlich kommen zu Seinem Zweck und Ziel.“

Ob Israel ausziehen wollte oder nicht, ob Pharao das Volk ziehen lassen wollte oder nicht, Gott hatte Israel das Land Kanaan verheißen und Er setzte Seinen göttlichen Willen durch. Ob es so unwahrscheinlich war wie nur möglich, dass Israel Ägypten verlassen würde, unwahrscheinlich ebenso wohl in den Tagen Joseph, wie in den Tagen Moses, Gott hatte es gesagt, das war Joseph genug.

Er fragte nicht danach, ob das wahrscheinlich oder unwahrscheinlich sei; er stützte sich einfach auf das Wort Gottes.

Gott hat's gesagt, das war Joseph genug.

O dass dieser feste und unerschütterliche Glaube an das Wort bei allen Kindern Gottes zu finden wäre! Ach, wie viel Bibelkritik gibt's heutzutage auch bei Kindern Gottes! Wie leicht macht man Fragezeichen hinter die Verheißungen und Zusagen Gottes! Man sieht die Verhältnisse an, man blickt auf die Schwierigkeiten, und man urteilt: Es ist nicht wahrscheinlich, dass sich diese Verheißung erfüllen wird.

Wir wollen doch auch von dem sterbenden Joseph etwas lernen: seinen unerschütterlichen Glauben an das Wort Gottes! O, dann hätten wir viel gelernt, wenn wir das gelernt hätten, uns darauf zu stützen: Gott hats gesagt!

So bestimmt rechnet Joseph darauf, dass Israel ausziehen würde, dass er den Befehl gab, man solle seine Gebeine mitnehmen in das Land der Verheißung. Er rechnete nicht mit einem langen Aufenthalt in Ägypten, er rechnete mit dem Auszug. So gewiss war ihm das Wort Gottes. Darum gebot er nicht, dass sie seine Gebeine jetzt gleich nach Kanaan bringen sollten, sondern er gebot, sie sollten sie mitnehmen, wenn sie auszögen.

So wurde sein Leichnam einbalsamiert, wie das Sitte war in Ägypten und in einen Mumien-Sarg getan.

Was für eine Predigt war auf diese Weise die Mumie Josephs für die Kinder Israels! Solang sie noch in Ägypten waren und es sich dort wohlgehen ließen, stand die Mumie Josephs da und mahnte sie: wir haben hier keine Heimat. Wir haben in Ägypten keine bleibende Stadt. Gott hats gesagt!

Und als sie ausziehen wollten und nicht durften, da hielt ihnen die Mumie Joseph wieder eine Predigt: wenn auch Pharao euch nicht ziehen lassen will, er wird euch ziehen lassen müssen, Gott hats gesagt!

Und als sie dann aufgebrochen waren und durch die Wüste zogen, wie redete auch da der Leichnam Josephs zu seinem Volke! Als Israel erschrak bei der Kunde von den Riesen und den festen Städten im Lande, da predigte Josephs Mumie: Wir werden hineinkommen! Gott hats gesagt!

Und als sie verurteilt waren, in der Wüste umherzuirren und ihr Grab in der Wüste zu finden, wie hat da die Mumie Joseph wieder zu ihnen geredet! Warum habt ihr denn Gott nicht geglaubt? Warum habt ihr denn die Hoffnung auf Kanaan verscherzt, so dass ihr nun euer Leben in der Wüste verbringen müsst? Gott hats doch gesagt!

Was für eine gewaltige Predigt war dieser Leichnam Josephs, bis er endlich beigesetzt wurde in dem alten Erbbegräbnis zu Sichern, wo seine Väter ruhten. Wie predigte dieser Leichnam durch die Jahrhunderte hindurch dem Volke Israel, in guten Tagen und in schweren Zeiten; Gott hats gesagt!

Wir müssen Abschied von Joseph nehmen. So viel uns auch Joseph durch die ganze Geschichte seines Lebens gepredigt hat, wir wollen nicht Abschied von ihm nehmen, ohne dass wir auch das noch von ihm gelernt haben, unerschütterlichen Glauben an das Wort Gottes. Wenn man in unsern Tagen das Wort Gottes antastet – bis in gläubige Kreise hinein – dann wollen wir es um so fester halten und um so höher schätzen! Wir wollen uns durch niemand und nichts davon abbringen lassen, uns darauf zu stützen und zu gründen als auf den Felsen der Ewigkeit! Es soll unsere Losung sein und bleiben allewege, wie es Josephs Losung war: Gott hats gesagt!

Das gibt ein seliges Leben und das gibt ein fröhliches Sterben, wenn man sich darauf stützt: Gott hats gesagt!